

Lukas K. B.

Altnordische Frauen

Von

Frau Dr. Abeline Rittershaus

Privatdozent an der Universität Zürich



Frauenfeld und Leipzig
Verlag: Huber & Co.

1917

Schneider

Meiner Tochter Ingeborg Bjarnason

in Liebe gewidmet

Wollen wir den Kulturstandpunkt eines Volkes genau kennen lernen, so ist eine der wichtigsten Fragen die, welche Stellung die Frauen bei diesem Volke einnehmen; denn je höher in Sitte und Recht die Frauen gestellt werden, desto höher ist zweifellos auch die Kultur dieses Landes.

Ueber die Stellung der Frau in der Vorzeit der altnordischen Völker haben wir nur geringe Kunde. Nur die Grabfunde, die uns ja allein von jenen vorhistorischen Zeiten der Nordgermanen erzählen, berichten uns, daß die Frauen in der Hauswirtschaft sich stark betätigt haben müssen, da allerhand Arbeitsgeräte aus ihrem weiblichen Wirkungskreise ihnen ins Grab mitgegeben wurden. Ferner müssen sie schon zu jenen Zeiten sich bemüht haben, durch allerhand Schmuckgegenstände die Reize ihrer Persönlichkeit noch mehr hervorzuheben; denn Schmucksachen finden sich bei den Toten in großer Zahl.

Doch wenn wir durch den Griechen Prokop von den aus Scandinavien stammenden Herulern hören, daß nach dem Tode des Mannes die Frau sich gleichfalls das Leben nehmen muß, wenn die gleiche Sitte nach alten Sagen auch in Norwegen und Schweden geherrscht haben soll, (sogar noch bis zur Zeit der stolzen Sigridr, also noch bis ums Jahr 1000, soll in Schweden die Königin verpflichtet gewesen sein, lebend ihrem toten Gatten in den Grabhügel zu folgen!), wenn selbst unsere altnordischen Götter-

und Heldenlieder deutliche Spuren dieser alten Sitte haben, dann dürfen wir mit Sicherheit darauf schließen, daß zu jener Zeit das nordgermanische Volk noch unter sehr primitiven Kulturzuständen gelebt haben muß, da ein Frauenleben zu jener Zeit noch so gering gewertet wurde. Die gleiche geringe Achtung vor der Frau zeigen uns auch die nordgermanischen Gesetze, die natürlich hier wie in allen anderen Ländern sehr konservativ sind und einen schon veralteten Kulturstandpunkt immer noch festhalten, während das Leben meist schon längst darüber hinausgewachsen ist. Noch im 13. Jahrhundert konnte ein dänisches Recht bestimmen, daß der Mann volles Hand- und Halsrecht über seine Frau besitze, und analog dazu ist es bis ins Mittelalter hinein bei den skandinavischen Völkern anscheinend durchaus erlaubt gewesen, daß ein Mann seine Frau verschenke oder verkaufe. So erzählt uns zum Beispiel die Floamannosaga von dem Isländer Thorgils folgendes:

Dieser Thorgils und der Norweger Thorsteinn sind zwei treue Freunde, die mancherlei Kriegsfahrten miteinander unternommen haben. Auf einer derselben hat sich Thorgils mit Gudrun, der Schwester eines schottischen Jarls, verheiratet und lebt nun mit seiner jungen Frau und seinem Söhnchen Thorleifr auf seinem Besitztum in Norwegen in der Nachbarschaft seines Freundes. Als sein Knabe ungefähr anderthalb Jahre alt ist, will Thorgils nach Island fahren, um nach seinen dortigen Besitztungen zu sehen; seinem Freunde aber sagt er vor seiner Abreise: „Diese Güter, die ich hier besitze, sollst du für meinen Sohn Thorleifr verwalten. Ich habe dich als guten, zuverlässigen Menschen kennen gelernt, und nun will ich dich dafür mit einer besonderen Gabe belohnen: Ich will dir

meine Frau Gudrun schenken; denn ich habe entdeckt, daß du Liebesgefühle für sie hast, obschon du sie gut zu verbergen verstandest.“ Thorsteinn dankt Thorgils für diese Gabe; alle übrigen halten dies auch für ein wertvolles Geschenk, und so geht nach der Abreise des Freundes dessen Frau samt ihrem Söhnchen in seinen Besitz über. Keinem aber der dabei Beteiligten scheint es in den Sinn zu kommen, daß dies vielleicht gegen irgendeinen nicht recht gehandelt sei; von den Empfindungen der Frau bei diesem Tausche ist überhaupt nicht die Rede.¹

Noch schlimmer handelt der Isländer Illugi der Schwarze. Wie er nämlich seinen Hof mit der ganzen Fahrhabe verkauft, da ist in diesem Kauf auch seine Frau Sigridr einbegriffen. Diese jedoch empfindet dies mit Recht als eine schwere Beleidigung, und da ihr kein anderer Ausweg bleibt, so erhängt sie sich im Tempel.²

Auch der Isländer Hallbjörn zeigt durch sein Verhalten deutlich, daß er überzeugt davon ist, über das Leben seiner Frau frei verfügen zu können. Er hat das erste Jahr seiner Ehe mit seiner Frau Hallgerdr bei deren Vater Tungu-Oddr zugebracht; nun aber will er in sein eigenes Heim übersiedeln. Hallgerdr und er sind in ihrer Ehe miteinander nicht glücklich gewesen; ihr Vater hat jedoch bei allen Differenzen zwischen ihnen vermittelt. Wie Tungu-Oddr nun weiß, daß seine Tochter mit ihrem Mann das Haus verlassen soll, geht er absichtlich an dem Morgen fort, damit seine Tochter an ihm keine Stütze finde und sie sich dadurch gezwungen sieht, ihrem Manne zu folgen. Nachdem Hallbjörn seine ganze Habe auf die Pferde geladen hat und alles zum Aufbruch bereit ist, geht er in das Frauenhaus, um seine Frau zu holen. Die jedoch

ist anscheinend zum Fortgange noch nicht fertig; denn sie kämmt in Gemütsruhe ihr langes schönes Haar, das sie wie ein Mantel umgibt. Als ihr Mann sie auffordert, mit ihm zu kommen, gibt sie keine Antwort, und als er sie dann aufzuheben und fortzutragen versucht, bringt er sie mit aller Gewalt nicht von der Stelle. Schließlich wird er so wütend, daß er sich ihre Haare um die Hand wickelt und ihr dann den Kopf abschlägt. Nach dieser That reitet er fort, als sei nichts geschehen. Als dem Vater Tingu-Öddr die Ermordung seiner Tochter gemeldet wird, tut er selbst nichts, um Rache zu nehmen, bittet aber einen jungen Vetter, dem Mörder nachzureiten. Der sammelt denn auch eine Anzahl tüchtiger Männer um sich; mit denen verfolgt er den Mörder und erschlägt ihn mit ihrer Unterstützung nach heftigster Gegenwehr.³

Dieses Eigentumsbewußtsein des Mannes an der Frau, das allerdings im gewöhnlichen Leben nur in diesen einzelnen ganz krassen Fällen sich noch aussprach, im übrigen aber den starken Frauenpersönlichkeiten der Sagazeit gegenüber nicht mehr geltend gemacht werden konnte, zeigt sich auch darin, daß immer noch von der Sprache die Hochzeit als ein Kauf bezeichnet wurde, und daß auch die Gesetze noch an dem Gedanken eines Kaufes festhielten; denn eine Ehe war nur dann rechtlich gültig, wenn der Bräutigam eine vorher festgesetzte Summe, die nicht unter einer bestimmten Höhe sein durfte, den rechtlichen Vormündern der Braut bezahlt hatte. Allerdings ging zur Sagazeit diese Kaufsumme in die Hände der Braut über und bildete einen Teil ihres persönlichen Vermögens; aber das war nur eine spätere Milderung eines Gesetzes durch die Sitte; ursprünglich war es sicher eine reine Kaufsumme, durch die

der Mann eine Frau als sein ganz persönliches Eigentum sich erwarb.

Und auch zur Sagazeit ist in den Männern das Bewußtsein noch nicht geschwunden, daß sie über die Frauen Eigentumsrechte haben. Denn auch jetzt noch verfügt der Vater in den weitaus meisten Fällen über die Verheiratung seiner Tochter, ohne sie deswegen um ihre Meinung zu fragen, und wenn auch Witwen oder geschiedene Frauen bei ihrer Wiederverheiratung meist ein Wort mitzusprechen hatten, so mußten doch auch sie sich jetzt noch der Ansicht des Vaters, des Bruders oder gar des eigenen jungen Sohnes unterordnen.

Eine Folge dieser ursprünglich rechtlosen Stellung der Frau, die, so lange sie unverheiratet war, als Familieneigentum und nach ihrer Vermählung als Mannesbesitz betrachtet wurde, war ferner die im Gesetze noch bis in historische Zeit in allen skandinavischen Ländern festgelegte Bestimmung, daß Frauen weder Land noch festliegendes Eigentum besitzen, noch irgendwie an einem Erbe beteiligt werden konnten. Erst in Island wurden diese Gesetze nach der Besiedelung zugunsten der Frauen geändert, und sie mußten in diesem Lande auch zuerst eine Aenderung erfahren, da neben den Männern auch Frauen als selbständige Besiedler hinübergekommen waren und gleich den Männern von dem herrenlosen Lande Besitz ergriffen hatten. Und da in Island in jenen unruhigen Zeiten sehr oft Frauen — losgerissen von dem früheren Vaterlande — nach dem Tode ihres Mannes als junge Witwen ohne die Stütze einer bevormundenden Verwandtschaft selbständig für sich und ihre Kinder sorgen und meist einen größeren Besitz verwalten mußten, so konnte das Gesetz

solche Frauen natürlich nicht mehr von Land- und anderem Besitze zurückhalten, und dementsprechend mußten sie auch erbberechtigt werden.

In Schweden scheint im 10. Jahrhundert schon die Möglichkeit bestanden zu haben, auch einer Tochter Landbesitz und andere Güter als Eigentum zuzuwenden. Wenigstens führt die stolze Königin Sigridr ihren großen Reichtum, mit dem sie König Harald gegenüber prahlt, auf das väterliche Erbe zurück, und auch die verschiedenen Königstöchter, die gerade in jener Zeit in der Geschichte eine Rolle spielen — so z. B. die Königstochter Thyri von Dänemark, die Königstöchter Ingigerdr und Astridr von Schweden usw. — haben allerhand Güter als persönliches Eigentum. Gesehlich freilich mußten die Frauen in Schweden und in Norwegen bis zum 13. Jahrhundert warten, ehe ihnen als ihr Recht wenigstens die Hälfte eines brüderlichen Erbteils zuerkannt wurde.

So wenig begünstigt und so unfrei aber auch nach den Gesehen die Stellung der altnordischen Frauen bis ins Mittelalter hinein war, so ist dies doch im täglichen Leben sowohl Männern wie Frauen nicht klar ins Bewußtsein gekommen. Denn die Nordgermanen waren zum großen Teil nicht nur Viehzüchter, sondern auch Ackerbauer, und für den das Feld bestellenden und Viehzucht treibenden Landmann ist die für das Haus sorgende Hausfrau, die zu jenen Zeiten außer allen Lebensmitteln auch noch alle Stoffe, Kleider und Schuhe anfertigen und allen Hilflosen und Kranken helfen mußte, eine durchaus notwendige Ergänzung. Und da von alten Zeiten her bei den Nordgermanen wie bei den übrigen Germanen die Einehe die Regel war (das hinderte natürlich in vielen Fällen den Mann

nicht, neben seiner Frau öffentlich oder heimlich noch die eine oder andere Konkubine zu haben), so war trotz der unleugbaren Ungunst der Gesehe die Stellung der Frau äußerst geachtet, ja, die von den Gesehen und den noch von altersher herrschenden Sitten als Unmündige behandelten Frauen sind in den Zeiten der Saga (also in den ersten hundertfünfzig Jahren nach der Besiedelung Islands) solch kraftvolle, ihres Wertes sich bewußte Persönlichkeiten, daß gerade sie durch ihre Liebe und ihren Haß oder ihren Ehrgeiz auf den Gang vieler Ereignisse folgenscher einwirkten.

Wenn wir nun den Darstellungen der Sagaliteratur folgend die uns hier teils flüchtig teils ausführlich geschilderten Frauen betrachten und uns von ihrem Leben und ihren Persönlichkeiten eine Vorstellung zu machen suchen, so muß uns sofort eine Tatsache auffallen, die gewiß mit der gesehlichen Rechtlosigkeit der Frau in bestimmtem Zusammenhang steht. Es gibt nämlich die ganze Sagazeit hindurch auch nicht eine einzige alte Jungfer auf Island, und das muß uns besonders für die Polarinsel außerordentlich befremden. Denn selbst wenn wir annehmen wollten, daß dort mehr Knaben wie Mädchen geboren wurden, und daß bei der dort naturgemäß herrschenden großen Kindersterblichkeit (entgegen allen Erfahrungen) mehr Knaben wie Mädchen am Leben blieben, so mußten doch unter den Erwachsenen die Mädchen bei weitem an Zahl überwiegen. Denn von wieviel Knaben wird uns nicht erzählt, daß sie schon im jugendlichen Alter bei den stetigen Kämpfen oder den mannigfachen Gefahren des täglichen Lebens getötet wurden! Sowie der Knabe dann zum Jüngling geworden ist, zieht er meist für einige Zeit in die Welt hinaus; von

draußen aber kehren viele nicht zurück, sei es, daß sie bei irgendeinem Sturme oder in Kämpfen ihr Leben ließen, sei es, daß es ihnen draußen so gut gefiel, daß sie nach der doch immerhin kargen Heimat sich nicht mehr zurücksehnten.

Während aber alle diese Gefahren die Knaben bedrohen, so daß von den auf Island geborenen Knaben ein großer Teil im günstigsten Falle erst verhältnismäßig spät dazu kommt, sich auf Island ein Heim zu gründen, bleiben die Mädchen fast alle ohne Ausnahme auf der Polarinsel. Trotzdem müssen aber dort immer noch genügend Männer vorhanden gewesen sein, um alle Mädchen verheiraten zu können; denn wenn die Söhne und Töchter all der irgend eine Rolle spielenden Familien in den verschiedenen Sögur aufgezählt werden, dann wird bei jeder Tochter auch gewissenhaft erwähnt, welchen Mann sie geheiratet habe.

Wir finden nun eine Erklärung für diese uns auf den ersten Blick so befremdende Tatsache, wenn wir daran denken, daß bei der Annahme des Christentums im Jahre 1000 auf Island ausdrücklich noch als Recht ausbedungen wurde, man dürfe wie bisher die neugeborenen Kinder aussetzen. Was ist nun selbstverständlicher, als daß in einem Lande und in einer Zeit, wo das weibliche Geschlecht nur insoweit in Betracht kam, als es zur Ergänzung des Mannes in seiner Eigenschaft als Gattin und Mutter notwendig war, alle die überzähligen Mädchen schon bei der Geburt getötet wurden, die aller Voraussicht nach diesen ihren Lebenszweck nicht erfüllen konnten? Nun versichert uns zwar verschiedentlich ein Sagaschreiber, schon im 10. Jahrhundert habe man es einigermaßen gutsituierten Leuten schwer verdacht, wenn sie ihre neugeborenen Kinder töteten. Doch wir brauchen dieser Versicherung nicht allzu großen

Glauben zu schenken; denn natürlich konnte sich ein Christ — und zumal ein Geistlicher — im 13. oder 14. Jahrhundert nicht mehr gut vorstellen, daß man wenige Jahrhunderte früher ohne die geringsten Gewissensbisse die neugeborenen Kinder tötete, vor allen Dingen um nicht durch zu viele Töchter, die doch alle an den Mann gebracht werden mußten, später in Ungelegenheiten zu kommen. Aus späterer christlicher Ansicht stammt deshalb sicherlich diese Bemerkung des Sagaschreibers; sie entspricht aber durchaus nicht den tatsächlichen Verhältnissen.

Da in den altisländischen Familiengeschichten nur diejenigen Kinder immer erwähnt werden, die entweder in jungen Jahren irgend eine passive oder aktive Rolle spielten oder die als erwachsene Menschen durch ihre Verheiratung neue Familienverbindungen knüpften, so ist natürlich von den Kindern, die jung starben oder die gleich nach der Geburt getötet wurden, nie die Rede. Nur einige Male wird von der Aussetzung oder beabsichtigten Tötung eines neugeborenen Kindes uns berichtet; aber da wird diese Tatsache nur erwähnt, weil das betreffende Kind gerettet und nachher für die uns erzählte Familiengeschichte von besonderer Bedeutung wurde. Die beiden Stellen, die für uns in Betracht kommen, sind folgende: Einmal soll die Mutter das Kind gleich nach der Geburt, falls es ein Mädchen ist, aussetzen lassen, da der zu jener Zeit abwesende Vater fürchtet, ein vorbedeutender Traum werde sich sonst bewahrheiten und wegen seiner Tochter würden zwei Helden den Tod finden.² Im anderen Falle ist es der Onkel, der Bruder der Mutter, der die Aussetzung seiner neugeborenen Nichte bestimmt. Seine Schwester, die in ihrer Ehe sich nicht glücklich fühlte, ist nämlich in seinem Hause mit einer Toch-

ter niedergekommen und gleich nach der Geburt gestorben. Da betrachtet dieser Bruder nun die neugeborene Nichte als Mörderin seiner Schwester, und sein Haß gegen das unschuldige Kind ist dadurch noch gesteigert, daß der Vater desselben seine Schwester unglücklich machte, — und aus diesen Gefühlen heraus soll nun das Kind getötet werden.⁵

Nur durch die häufig vorgekommene Tötung der neugeborenen Mädchen ist es also zu erklären, daß in eigentlich keiner Familie der Sagazeit die Zahl der erwachsenen Töchter diejenige der Söhne übersteigt, sondern meist sogar noch geringer ist. Diese geringe Wertung eines Kinderlebens — zumal eines weiblichen Kindes — ist eigentlich zu jener Zeit durchaus verständlich! Denn wie in den späteren Jahrhunderten und auch heute noch auf Island waren fast alle Ehen sehr fruchtbar. Dort aber, wo regelmäßig die Frau jährlich ein Kind zur Welt bringt, wird das einzelne Kind entschieden nicht so hoch gewertet, wie in den kinderarmen Familien. Und wenn man nun bedenkt, daß damals selbst reich geltende und sehr angesehene Leute sehr leicht infolge einer Missernte in Nahrungspflegen kommen konnten, so begreift man, daß nüchtern denkende Leute, wie eine Bauernbevölkerung es ist, gerne dem allzu großen Kindersegen steuerten, besonders wenn allgemein damals die Ansicht verbreitet war, die Tötung eines neugeborenen Kindes, das noch keine Nahrung zu sich genommen hatte, sei überhaupt kein Mord.

Wäre der Kindermord damals nicht so allgemein verbreitet gewesen, so hätte ja auch nicht die aus alten Zeiten noch stammende Sitte ihre Gültigkeit behalten können, die Sitte nämlich, daß nach der Geburt der Vater das neugeborene Kind vom Boden, auf dem die Mutter mit ihm

niedergekommen war, aufheben mußte, wenn er wünschte, daß es überhaupt am Leben bleiben solle. Ließ er es liegen — und das geschah selbstverständlich mit allen Mißgeburten und schwächlichen Kindern, ebenso selbstverständlich aber auch in vielen Fällen mit jenen Kindern, die wie die Töchter später allerhand Pflichten auferlegten — dann war das Kind dem Tode verfallen, wenn nicht irgend ein Zufall es noch rettete.

Es gibt uns auch zu denken, daß mit geringen Ausnahmen nirgends in der Sagazeit auf Island uneheliche Töchter erwähnt werden, während wir doch aus unserer Literatur uneheliche Söhne von Konkubinen kennen, die durch ihre Legitimation durch den Vater später in den Geschlechtsverband aufgenommen wurden. Sowie dann aber infolge des christlichen Einflusses die Tötung der neugeborenen Kinder aufhörte, spielen uneheliche Kinder, Söhne wie Töchter, in den Berichten eine große Rolle. Speziell aus der Darstellung der Sturlungasaga gewinnt man die Ueberzeugung, daß sich vom Ende des 11. Jahrhunderts an die bis dahin so strengen Sitten auf Island ganz bedenklich gelockert haben müssen; denn selbst Töchter aus den besten Familien haben jetzt offenkundig eine oder gar mehrere Liebshaftern und aus diesen uneheliche Kinder; trotzdem aber werden sie nachher noch von sehr angesehenen Männern geheiratet. Manche vornehme Isländer heiraten sogar überhaupt nicht mehr, haben aber zwei, drei oder sogar noch mehr Frauen als Geliebte und mit fast allen Kindern, und alle diese Kinder treten dann nach ihrem Tode wie eheliche Kinder die Erbschaft ihres Vaters an. Auf Island herrschen besonders gegen das Ende des 12. und besonders im 13. Jahrhundert solche moralische Zustände,

wie wir sie in Norwegen seit den Zeiten von Harald Harfagr hauptsächlich nur in den Königsfamilien an der Tagesordnung sehen. So lange also auf Island der christliche Glaube noch nicht so stark und die Anzahl der Klöster, in denen unverheiratete Töchter untergebracht werden konnten, noch nicht groß genug war, mußte es nüchtern denkenden Leuten als die einfachste Lösung erscheinen, all der Kinder gleich bei der Geburt sich zu entledigen, für die am Tische des Lebens nicht gedeckt werden konnte.

Aber nicht nur das neugeborene Kind — vor allem das Mädchen — wurde im allgemeinen in der Sagazeit sehr gering gewertet, für die Kinder überhaupt scheint man nicht sonderlich viel Verständnis gehabt zu haben. Auch das ist natürlich aus den damaligen Verhältnissen heraus sehr erklärlich! In allen häuerlichen Familien werden die Kinder schon früh zu allerhand Arbeiten herangezogen; je früher aber ein Kind mit arbeiten muß, desto früher wird es auch aufhören, Kind zu sein. Bis zum Jahre 1000 war denn auch auf Island und in Norwegen das Mündigkeitsalter das vollendete 12. Jahr; aber auch schon acht- bis neunjährige Knaben sehen wir an den Kämpfen der Männer sich beteiligen und in ihnen getötet werden, und selbstverständlich werden in diesen jungen Jahren auch die Mädchen schon mit ihren Kinderspielen aufgehört und im Hause spezielle weibliche Pflichten übernommen haben; denn mit vierzehn oder fünfzehn Jahren — ja vereinzelt schon mit dreizehn Jahren — werden sie in vielen Fällen schon verheiratet. Von Kindern und Kinderspielen wird uns denn auch in der ganzen Sagaliteratur nur ganz selten etwas erzählt, und da handelt es sich immer nur um

Knaben, die später in der betreffenden Saga eine Rolle spielten.

Von kleinen Mädchen wird uns in unserer historischen altnordischen Literatur kaum berichtet, und so wissen wir sehr wenig darüber, wie sie ihre erste Kindheit verbrachten. Wie gleichgiltig man überhaupt diesen kleinen Mädchen gegenüber gewesen sein muß, das illustrieren einige kurze Episoden vortrefflich. Bei Höskuldr Dala-Kollason ist sein Bruder Hrutr auf Besuch. Er scheint sich aber — und das ist augenscheinlich meist der Fall gewesen — um die Kinder seines Bruders nur wenig oder gar nicht gekümmert zu haben, denn Höskuldr ruft sein einziges Töchterchen, das wegen seiner außerordentlichen Schönheit sein Liebling ist, extra herbei, um den Bruder überhaupt erst auf das Kind aufmerksam zu machen und ihn zu einem Lobe desselben zu veranlassen. Doch der interessiert sich durchaus nicht für das kleine Mädchen. Es sei ja wohl schön, und das würden wohl viele später entgelten müssen, aber er begriffe nicht, woher die Diebsaugen des Kindes in die Familie gekommen seien. Mit dieser Antwort verläßt er aber natürlich die Vaterlichkeit seines Bruders, und lange Zeit ist dadurch das brüderliche Verhältnis zwischen ihnen etwas gestört.^o

Der reiche Bauer Thorsteinn, ein Sohn des Dichters Egill Skallagrímsson, besucht nach einer Reihe von Jahren einmal wieder seine Schwester Thorgerdr, die mehrere Tagereisen von ihm entfernt mit einem sehr angesehenen Manne verheiratet ist. Es ist ein großes Fest, zu dem er geladen ist, und er wird von Schwager und Schwester bei dieser Gelegenheit nach Gebühr geehrt. Um die Kinder des Schwagers, also seine Neffen und Nichten, scheint sich

aber auch Thorsteinn, selbst nachdem er schon mehrere Tage im Hause war, gar nicht gekümmert zu haben; denn er weiß nicht einmal, wie viele Töchter seine Schwester hat. Als er drei kleine Mädchen sich gegenüber auf einer Bank sitzen sieht und seine Schwester ihn fragt, wie ihm die Kinder gefallen (ohne diese Frage würde er sie voraussichtlich gar nicht einmal angesehen haben!), da hält er alle drei Kinder für seine Nichten und ist sehr erstaunt, daß das eine Mädchen sein eignes Töchterchen sein soll, das seinem Befehle entsprechend gleich nach der Geburt hätte getötet werden sollen.⁷

Diese geringe Bedeutung, die augenscheinlich damals die Mädchen nicht nur bei der Geburt, sondern auch die ganze Kindheit hindurch gehabt haben müssen, spricht sich auch darin aus, daß von einem innigen Verhältnisse zwischen Schwestern und Brüdern eigentlich ganz ausnahmsweise nur die Rede ist. In den allermeisten Fällen scheinen die Brüder unter einander und mit den Pflegebrüdern, die mit ihnen aufgezogen wurden, gespielt zu haben, und dieses Kindheitsverhältnis setzt sich dann meist das ganze Leben hindurch fort. Die kleinen Mädchen spielten für sich. Sie hatten sicherlich auch immer Spielgefährtinnen; denn wenn nicht Schwestern da waren, so gab es auf dem Hofe doch immer gleichaltrige Töchter von Sklaven und Dienern oder Töchter von Freunden der Eltern, die diesen zur Aufzucht übergeben worden waren.

Nur in einem uns überlieferten Falle haben Brüder und Schwester auch als Kinder ein inniges Verhältnis miteinander gehabt. In diesem einen Falle kommt das gute Verhältnis zwischen ihnen daher, daß sie beide schon

früh die Mutter verloren haben, beide beim Vater nichts gelten und fern vom Vaterhause auf dem Hofe eines treuen Freundes der Mutter mit dem gleichaltrigen Sohne des Hauses aufgezogen werden. Außerdem ist das um drei Jahre jüngere Schwesterchen nur durch ein Wunder dem Tode entronnen, den ihm der Onkel mehrfach zugedacht hatte, und als es zu den Pflegeeltern seines Bruders schließlich kam, hatte es schon eine so traurige Zeit hinter sich, daß es verständlich ist, wenn durch all dieses der Bruder sich bewegt fühlte, nun seine ganz besondere Liebe diesem hilflosen kleinen Mädchen zu schenken.⁸

Ein besseres Verhältnis wie zwischen den leiblichen Geschwistern scheint merkwürdigerweise zwischen den Pflegegeschwistern geherrscht zu haben. Wenigstens haben wir eine ganze Reihe nicht nur von isländischen Familiengeschichten, sondern auch von Erzählungen aus Norwegen, den Faer-öern usw., in denen uns berichtet wird, daß der Pflegesohn mit der gleichaltrigen oder der jüngeren Tochter des Hauses durch Brettspiel, Klaudern usw. am liebsten sich die Zeit vertrieb. So rigoros man auch dachte, wenn irgendwelche Liebesgeschichten in Frage kamen, so scheint man es doch als ganz harmlos aufgefaßt zu haben, wenn Knabe und Mädchen vor dem heiratsfähigen Alter in freundschaftlichem Verhältnis zu einander standen. In verschiedenen Fällen bekam dann allerdings später diese Kinderfreundschaft den Charakter eines Liebesverhältnisses, und dann konnte es natürlich geschehen, daß die Liebe der jungen Leute zu einander vor der Ehe als unsittlich empfunden und als ein Ehehindernis betrachtet wurde. Waren aber derartige Störungen nicht vorhanden, so bewahrten die Pflegegeschwister meist einander auch im späteren Leben

treue Freundschaft, und manch eine Ehefrau steht selbst gegen den Willen ihres Mannes, wo es not tut, ihrem Kindheitsfreunde bei.⁹

Uebrigens scheint sich (und hierfür haben wir viele Beispiele) auch die Schwester als erwachsener Mensch verpflichtet gefühlt zu haben, für den Bruder einzutreten, sei es, um ihm in der Not zu helfen, sei es, um seine Ermordung zu rächen. Die Schwester des Hördr z. B., die ja schon ihre ganze Kindheit hindurch mit ihrem Bruder in innigster Freundschaft zusammenlebte, kann ihrer Liebe für ihn nicht besser Ausdruck geben, als daß sie schon als Kind verspricht, ihn nicht ungerächt ermorden zu lassen. Sie bietet dann auch ihrem Bruder und seiner Familie in ihrem Hause einen Zufluchtsort an, nachdem er ins Unglück gekommen ist, und wie er von allen Seiten wie ein wildes Tier gesagt wird, sucht sie sein Leben dadurch zu schützen, daß sie öffentlich erklärt, den ermorden zu lassen, der ihrem Bruder das Leben nehme. Selbst ihrem Manne, den sie von Herzen liebt, trachtet sie nach dem Leben und verwundet ihn, weil er sich zu den Verfolgern ihres Bruders gesellt hat, und das alte gute Eheverhältnis stellt sich zwischen ihnen erst wieder her, nachdem er den Mörder ihres Bruders getötet und die Frau ihres Bruders und seine beiden Söhne bei sich aufgenommen hat.^{10 11 12}

Thordr Sighvatson, ein naher Verwandter des berühmten Schriftstellers Snorri Sturluson, ist in Norwegen gewesen, wie sein Vater und sein Bruder auf Island ermordet wurden. Da haben die Feinde seiner Familie den ganzen Familienbesitz an sich genommen, und sie sind auf Island jetzt so mächtig, daß kein Einziger seiner Verwandten oder seiner früheren Freunde sich zu ihm zu

bekennen wagt, wie er zu der Polarinsel zurückkehrt. In dieser äußersten Not, als er von allen verlassen ist und wie ein wildes Tier von einem Ort zum andern gehegt wird, wendet er sich an seine verheiratete Schwester Steinvör. Trotzdem diese weiß, daß sie dadurch ihr Leben aufs Spiel setzt, nimmt sie ihren Bruder nicht nur freundlich in ihrem Hause auf, sondern sie verspricht ihm auch, ihn so zu unterstützen, daß er den Familienbesitz und die alte Macht in Island zurückgewinne. Ihr Mann will mit all diesem nichts zu tun haben; denn er ist eine viel zu ängstliche Natur und möchte es vermeiden, irgendwie Feinde zu bekommen. Wie er gegen alle ihre Bitten taub bleibt und durchaus ihrem Bruder nicht helfen will, da erklärt ihm Steinvör energisch, dann werde sie an seiner Stelle zu den Waffen greifen; ihm aber wolle sie dafür die Haushaltungsschlüssel übergeben. Diese Schwester wagt denn auch, was alle übrigen sich nicht getrauten, und sie gewinnt durch ihr mutiges Vorgehen ihrem Bruder schließlich so viele Verbündete, daß es ihrem Bruder tatsächlich gelingt, den Familienbesitz und einen großen Teil der früheren Macht zurückzuerobern. Ebenso energisch freilich, wie diese Schwester für ihren Bruder in sehr gefährlicher Zeit einzutreten wagte, ebenso energisch macht sie nach seinem Tode Anspruch auf des Bruders ganzes Erbe, da er keine ehelichen Kinder hinterlassen hat und seine unehelichen Kinder ihrer Meinung nach keinerlei Erbteil erwarten dürfen.¹³

Wie wir aus diesen hier angeführten Beispielen und noch einer Reihe anderer erkennen können, muß auf jeden Fall, auch wenn in früher Kindheit die so verschiedenen Interessen die Geschwister schon trennten und kein beson-

ders inniges Verhältnis zwischen ihnen aufkommen ließen, trotzdem ein starkes Gefühl der Familienzugehörigkeit zwischen Bruder und Schwester geherrscht haben, und ebenso wie in manch einem Falle die Schwester nach der Ermordung des Bruders in Ermangelung von andern Verwandten für ihn die Blutrache ins Werk setzt; ebenso fühlt sich der Bruder verpflichtet, für die Schwester einzutreten, wenn er ihre Ehre bedroht oder verletzt glaubt. So hat z. B. Gislfi Sursson in Norwegen mehrere Male einen allzu zudringlichen Verehrer seiner Schwester, die übrigens sehr gefallsüchtig scheint gewesen zu sein, sehr energisch zurückgewiesen, und als alle Warnungen nichts helfen, hat er den jungen Mann kurzer Hand getötet.¹⁴ In gleicher Weise entledigt sich auch der junge Kollr des Sörli, der trotz seiner mehrfachen Aufforderung immer wieder auf den Hof kommt, um Kolls Schwester Gudrun zu besuchen. Nach vollbrachter That geht Kollr heim und teilt seiner Schwester mit, er habe jetzt für alle Zeiten den Besuchen des Sörli ein Ende gemacht. Merkwürdigerweise ist das junge Mädchen über die Ermordung ihres Liebhabers, mit dem sie noch kurz vorher einen ganzen Tag lang geplaudert und gescherzt hat, nicht im geringsten erregt; vielmehr meint sie gleichmütig, die That könne sie nicht tadeln; aber jetzt solle ihr Bruder schnell handeln, damit ihm daraus kein Ungemach erwachse.¹⁵

Es ist für unser heutiges Empfinden überhaupt seltsam, welche anscheinend geringen Eindruck die Ermordung eines Geliebten auf die in Frage kommende Frau macht. Sie muß augenscheinlich in der Liebe damals eine durchaus passive Rolle gespielt haben. Vater, Bruder und ebenso auch der Sohn nehmen gleich immer das Schlimmste

an, wenn irgend ein Mann an der Tochter, Schwester oder Mutter Gefallen findet; sie halten es auch für durchaus selbstverständlich, daß das betreffende Mädchen oder die in Frage kommende Frau selbst ihre Ehre nicht verteidigen will oder kann, und so fühlen sie sich verpflichtet, jeden Mann vom Hofe zu weisen und schlimmsten Falles zu töten, der sich in eine ihrer Angehörigen zu verlieben und diesen Gefühlen Ausdruck zu geben wagt.

Selbst eine Witwe wurde noch in dieser Weise sogar vom eigenen Sohne bevormundet! Als der verwitwete Thorgrimr Derrabeinn sich in die noch sehr ansehnliche gleichfalls verwitwete Ashildr verliebt und infolgedessen sie häufiger besucht, da kommt Helgi, der älteste Sohn der Ashildr, der schon selbständig einen Hof bewirtschaftet, ganz entrüstet zu ihr und erklärt ihr, er würde es nicht zugeben, daß Thorgrimr sie verführe. Ashildr sucht den Aufgeregten zu beruhigen und warnt ihn auch vor unüberlegten Thaten; denn ihr Verehrer sei ein berühmter Wiking immer gewesen, und diesem Manne sei er an Kraft doch nicht gewachsen. Höhnisch meint er, aus ihrer Rede könne er wohl sehen, daß ihr der Mann gut gefiele; trotzdem aber würde er diese Liebschaft nicht zugeben. Wie nun Thorgrimr sie wieder besucht, da ist Ashildr sehr freundlich und gastlich gegen ihn; denn ihr gefällt dieser Verehrer tatsächlich gut; aber sie teilt ihm doch die Drohreden ihres Sohnes mit. Thorgrimr erklärt, er mache sich nichts aus diesen Drohungen; wenn nur sie nichts gegen sein Kommen habe, würde er ruhig seine Besuche fortsetzen. Bei seinem Fortgehen begleitet ihn Ashildr noch ein Stück Weges und schenkt ihm zum Abschied einen goldenen Fingerring; doch dabei spricht sie die Befürchtung aus, daß sie sich jetzt

wohl zum letzten Male gesehen hätten. Diese Befürchtung geht auch in Erfüllung; denn kurz nachdem Thorgrim die Geliebte verlassen hat, stellt sich ihm deren Sohn Helgi in den Weg und verlangt von ihm das Versprechen, künftig seine Mutter nicht mehr besuchen zu wollen. Darauf will sich Thorgrim natürlich nicht einlassen; es kommt zwischen ihnen zum Kampfe, und in ihm wird Thorgrim getötet.

— Gegen Abend erst geht Helgi dann zu seiner Mutter, sagt aber nichts von der Mordtat, bis diese nach einigen Fragen die Wahrheit erfährt. Darauf sagt Ashildr zu ihrem Sohne: „Deine Tat ist ein folgenschweres Ereignis. Du glaubst, durch sie an Ruhm gewachsen zu sein; aber ich kann dir sagen, daß sie dir den Tod bringen wird.“ Und wieder ist Ashildr eine gute Prophetin; denn kurz nachher wird ihr Sohn von den Verwandten Thorgrims ermordet.¹⁶

Die junge Sigridr und der Norweger Asbjörn haben sich ineinander verliebt, ohne überhaupt miteinander gesprochen zu haben. Asbjörn, der im Begriffe steht, nach Norwegen zu reisen, läßt dann auch sofort durch seine Verwandten um das Mädchen freien und erhält sie auch als Braut zugesprochen; er selbst sieht aber Sigridr vorher nicht wieder, augenscheinlich um die Verwandten des Mädchens durch seine Liebe für sie nicht zu beunruhigen. Sein Bruder Ormr, der das folgende Jahr nach Island kommt, ist nun eine viel rücksichtslosere Natur. Auch er hat sich gleich beim ersten Anblick in Sigridr verliebt und sofort um sie geworben. Wie aber sein Antrag von dem Bruder des Mädchens abgelehnt wird mit der Begründung, daß die Schwester ja schon die Braut seines Bruders sei, da kehrt er doch immer wieder zu dem Mädchen zurück und

sucht ihre Liebe zu gewinnen, trotzdem diese nichts von ihm wissen will und ihn auch vor ihren Brüdern warnt. Dadurch läßt er sich durchaus nicht abschrecken, ebensowenig auch von der Drohung der Brüder, daß es beim nächsten Besuche zum Kampfe auf Leben und Tod kommen müsse. Sowie er erfährt, daß die Brüder der Sigridr auf den Fischefang gefahren sind, sucht er sie wieder auf; doch da die Jungfrau, die am Bache wäscht, sein Kommen bemerkt hat, schickt sie ihre Magd fort, um die Brüder zur Hilfe herbeizuholen. Unterdessen aber ist Ormr herbeigekommen, läßt sich neben Sigridr nieder, legt seinen Kopf in ihren Schoß und läßt ihre Hände auf seinem Kopfe ruhen. In dieser Stellung trifft ihn der Bruder der Sigridr und erschlägt ihn. Jetzt muß natürlich der Bruder des Getöteten, statt mit der Geliebten Hochzeit zu feiern, ihren Bruder wegen dieses Mordes verfolgen. Es finden zwischen ihnen heftige Kämpfe statt, in denen beide Teile schwere Verwundungen davontragen; schließlich aber versöhnen sie sich durch die Vermittlung ihrer Freunde, und nun werden die Liebenden doch noch vereinigt.¹⁷

Es berührt uns übrigens auch merkwürdig, daß in vielen Fällen, in denen uns von der Liebe eines jungen Mannes zu einem Mädchen erzählt wird, dieser durchaus keine Lust hat, den einzigen ihm von der Sitte vorgeschriebenen Weg zu gehen, um die Geliebte nun auch zu heiraten. Ingolfr, der Sohn des Goden Thorsteinn, war als junger Mann so schön, daß auf ihn folgendes Gedicht gemacht wurde: „Alle Mädchen wollten mit Ingolfr gehen, die überhaupt nur erwachsen waren. Ich Unglückliche bin noch zu klein. Ich werde auch“, so sagte die Alte, „mit Ingolfr gehen, solange mir noch zwei Zähne im Oberkiefer hängen.“

Wie nun einmal die jungen Leute Ball spielen und eine Anzahl Frauen und Mädchen zusehen, fällt der Ball des Ingolfr zwischen die Frauen. Schnell nimmt ihn die schöne Valgerdr Ottarsdottir, steckt ihn unter ihren Mantel und sagt, der ihn geworfen habe, solle ihn jetzt bei ihr suchen. So wird ihre Sehnsucht erfüllt, denn jetzt kommt der schöne Ingolfr zu ihr, und da sie ihn anscheinend in ein Gespräch zu verstricken weiß, so kümmert er sich nicht mehr um das Ballspiel, sondern plaudert mit der schönen Valgerdr den ganzen Tag. Seit der Zeit kommt Ingolfr häufig zu ihr, um sie zu besuchen; doch da ihr Vater Ottar fürchtet, daraus könne ein Gerede entstehen, so fordert er eines Tages den schönen Ingolfr auf, entweder seine Tochter zu heiraten oder seine Besuche einzustellen. Auf diese Rede antwortet Ingolfr hochmütig, er lasse sich seine Wege von andern nicht vorschreiben, und kommt nach wie vor zum Besuche der schönen Valgerdr auf Ottars Hof. Jetzt wendet sich dieser an den Goden Thorsteinn, den Vater des jungen Mannes, und der setzt es auch durch, daß Ingolfr seine Besuche einstellt. Doch nun verfaßt er auf die schöne Valgerdr ein Liebeslied; das galt aber zu jenen Zeiten als solch ein Schimpf, daß im Gesetze dafür sogar schwere Strafen vorgesehen waren. Nur fühlt sich leider Ottar nicht stark genug, um gegen den Sohn des mächtigen Goden Thorsteinn die Gesetze anzurufen, und so sieht er sich, um die Ehre seiner Tochter zu retten, genötigt, seinen Hof zu verkaufen und in einer anderen Gegend Islands sich anzusiedeln.¹⁸

Ebenso schlimm fast ergeht es übrigens einem andern Vater. In dessen schöne Tochter Kolfinna verliebt sich Hallfredr, der Sohn seines Blutsbruders. Obschon man

es damals nicht gerne sah, daß vor einem Verlöbniß oder der Hochzeit das junge Paar in einander verliebt war, so ist in diesem Falle Aualdi, der Vater des Mädchens, bereit, dem Sohne seines Blutsbruders die Tochter zur Frau zu geben. Doch trotzdem Hallfredr in Kolfinna sehr stark verliebt ist, will er sie doch nicht heiraten, da er die Absicht hat, sich vorerst noch in der Welt umzuschauen. Nun hat aber Aualdi Angst, Hallfredr werde Kolfinna verführen; deshalb fragt er einen guten Freund um Rat, und der veranlaßt einen ihm befreundeten Mann, namens Grif, um Kolfinna zu werben. Wie dieser nun bei Aualdi seine Bewerbung vorbringt und ihm das junge Mädchen auch sogleich verlobt wird, kommt Hallfredr auf den Hof. Er errät denn auch gleich, worum es sich handelt, und fragt Kolfinna nach dem Besucher. Diese nimmt die ganze Angelegenheit anscheinend sehr gleichmütig auf; denn sie meint, er solle sich darum nicht weiter kümmern, sondern die das ausmachen lassen, die über sie das Bestimmungsrecht hätten. Aus dieser Antwort glaubt Hallfredr zu erkennen, daß sie um des neuen Freiers willen ihn nicht mehr liebt; deshalb setzt er sich aus Troß draußen vor dem Frauenhause hin, nimmt Kolfinna auf den Schoß, drückt sie an sich, küßt sie und spricht zu ihr, und zwar all dieses rücksichtslos im Weisem aller Leute. Wie Grif mit seiner Begleitung herauskommt, sieht er, trotzdem er ziemlich kurz-sichtig ist, seine Braut auf dem Schoße des Hallfredr, und erstaunt erkundigt er sich, ob die beiden immer so zärtlich zueinander seien. Der Vater bejaht es, meint aber, das sei jetzt seine Pflicht zu ändern, da Kolfinna jetzt seine Braut sei. Hallfredr droht Grif mit seiner Feindschaft, wenn er Kolfinna zu heiraten wage; dann reitet er ärgerlich

fort. Doch nun folgen ihm die andern, und da sie in der Ueberzahl sind, so gelingt es ihnen, Hallfredr gefangen zu nehmen. Schon wollen sie ihn töten; doch da kommt der Vater des Hallfredr mit vielen Leuten seinem Sohne zu Hilfe und befreit ihn wieder. Er sieht aber ein, daß es unmöglich ist, seinen Sohn von Kolfinna fernzuhalten, solange er auf Island ist; deshalb schickt er ihn mit einem Schiffe nach Norwegen, und unterdessen wird Kolfinna mit Grif verheiratet.^{19 20 21}

Es ist nach all diesem gut verständlich, daß man möglichst früh schon ein junges Mädchen zu verheiraten suchte, um dadurch alle solche Konflikte zu vermeiden. Eine Verheiratung war ja auch nach den damaligen Anschauungen ein ganz nüchternes Rechenexempel, das am liebsten von Vater oder Bruder oder Onkel des Mädchens und einem männlichen Verwandten des jungen Mannes oder diesem selbst gemacht wurde, das aber keinerlei Gefühle oder dergleichen zu berücksichtigen brauchte. War das Mädchen heiratsfähig und kam dann zu dem Manne, der über sie die Vormundschaft hatte, ein Freier, dessen Familie und Vermögen dem Stande des Mädchens entsprachen, dann trat man gleich in die Verhandlungen über die Brautkaufsumme, Mitgift von den Eltern und Morgengabe ein, und wenn diese pekuniären Fragen zur Zufriedenheit erledigt waren, dann wurde vor Zeugen die Verlobung abgeschlossen; in sehr vielen Fällen bekam das junge Mädchen den Bräutigam erst nach der Verlobung zu sehen. Wenn der Vater noch lebt, hat die Mutter gewöhnlich bei der Verlobung ihrer Tochter nicht mitzusprechen; sie wird überhaupt gar nicht gefragt. Nur wenn der Vater gestorben ist, dann zieht meistens der Vormund des Mädchens die

Mutter desselben zu den Beratungen über die Verlobung noch hinzu. Gesehlich verpflichtet war er dazu nicht; doch scheint es als schicklich gegolten zu haben.

Nur selten scheint sich ein junges Mädchen gegen ihre Verlobung aufgelehnt zu haben, selbst wenn sie vorher einen anderen liebte, vielleicht mit ihm sogar ein Liebesverhältnis hatte. Sie konnte ja auch gesehlich von ihrem Vormunde — sei es Vater, Bruder, Onkel usw. — zur Heirat gezwungen werden, und da den Mädchen kein anderer Ausweg blieb, so fügten sie sich gewöhnlich in ihr Schicksal.

Selbst Königstöchter waren in dieser Beziehung gleich all den anderen Frauen jener Zeit diesem Zwange unterworfen. Die Verheiratung einer Tochter galt eben nicht als eine persönliche, sondern als eine Familienangelegenheit; deshalb hatte auch der Familienvormund allein das Bestimmungsrecht, und wenn eine Heirat ohne seine Einwilligung stattfand, so galt diese Ehe als Konkubinat, und die Kinder wurden als Bastarde betrachtet.

Diese Erfahrung mußte z. B. Egill Skallagrimsson machen, als er in Norwegen das väterliche Erbteil seiner Frau in Besitz nehmen wollte. Es wurde da seiner Frau nachgesagt, sie sei in einer Ehe geboren worden, die ohne Erlaubnis des Bruders ihrer Mutter, ihres damaligen Vormundes, geschlossen worden war. Ihr Vater habe die Mutter aus dem Hause ihres Bruders geraubt, um sie heiraten zu können. Dadurch sei sie aber unfrei und ihre Kinder Bastarde geworden.²²

Die Königstochter Thyri von Dänemark soll wider ihren Willen aus politischen Rücksichten den alten und noch heidnischen König Burizleifr von Windland heiraten, dessen

Tochter mit ihrem Bruder, dem damaligen dänischen Könige, vermählt gewesen war. Sie weigert sich hartnäckig; doch es hilft ihr alles nichts; so sehr sie auch weint und sich sträubt, so wird sie trotzdem nach Mecklenburg gebracht und dort mit dem alten König vermählt. Sieben Tage und Nächte lang ist und trinkt die junge Königin nichts vor Kummer; da kann ihr treuer Pflegevater, der sie begleitet hat, ihr Unglück nicht länger mit ansehen, und so entflieht er eines Nachts mit ihr. Da sie weder in Dänemark noch in Schweden vor ihrem Bruder sicher sein können, so entfliehen die beiden nach Norwegen zum König Olaf Trygvason. Der nimmt sie freundlich auf, und da ihm die Königstochter gut gefällt, so bewirbt er sich um sie und erhält auch gerne ihre Zustimmung. Doch von dem König von Dänemark, ihrem Bruder, wird diese Heirat als Konkubinat betrachtet. Es wird deshalb der ganze Besitz der Thyri, den diese in Dänemark und Mecklenburg zugesprochen erhalten hatte, ihr nicht ausgeliefert, und da die junge Königin, um besser ihrer Stellung entsprechend auftreten zu können, doch gerne über eigenes Vermögen verfügen möchte, so läßt sie ihrem Mann keine Ruhe, bis er mit ihr jene verhängnisvolle Fahrt nach Mecklenburg antritt, auf der er dann infolge von Verrat seinen Tod findet.²³

Mit seiner eigenen Schwester ist übrigens König Olaf Trygvason nicht viel glimpflicher umgegangen wie damals der König Sveinn von Dänemark mit seiner Schwester Thyri! Aus politischen Gründen erscheint es dem Könige nämlich ratsam, daß seine Schwester Astridr einen schönen, tüchtigen und sehr reichen Bauern heiratet, da durch diese Heirat sich dann ein wichtiger Teil Norwegens mit ihm

treu verbünden wird. Doch Astridr will von dieser Heirat nichts wissen; sie sei eines Königs Tochter und eines Königs Schwester, da wolle sie doch lieber noch auf einen anderen Freier warten, ehe sie sich mit einem Bauern vermähle. Da nimmt Olaf den Falken seiner Schwester, rupft ihm alle Federn aus und schickt ihn ihr dann zu. Daraus erkennt Astridr, daß es für sie doch vergeblich sein wird, sich dem Willen ihres Bruders zu widersetzen; deshalb geht sie jetzt zu ihm und erklärt sich mit der Heirat einverstanden. Nun beruhigt sie auch König Olaf über die scheinbar unbedeutende Stellung ihres künftigen Gatten. Dafür sei er doch König, um jeden Mann, wenn er wolle, zu hoher Stellung zu erheben.²⁴

Auf Island finden wir nun in manchen Fällen etwas veränderte Verhältnisse. Auch hier wird uns ja oft erzählt, daß der Vater oder sonst der Vormund das junge Mädchen — und selbst eine Witwe oder geschiedene Frau — verlobten, ohne sie zu fragen oder überhaupt nur in Betracht zu ziehen, ob außer den Familien- und Geldverhältnissen auch die jungen Leute selbst zueinander passen. Ebenso oft heißt es in den isländischen Familiengeschichten aber auch, der Vater wolle einem Bewerber nicht eher seine Zusage geben, bis er seine Tochter um ihre Zustimmung gefragt habe. Denn er habe ihr versprochen, sie nicht ohne ihre Zustimmung zu vermählen. Wie z. B. der uneheliche Sohn des Höskuldr, dessen Mutter freilich eine irische, in Sklaverei geratene Königstochter war, durch seinen Vater um Thorgerdr, die Tochter des Egill Skallagrímsson freit, da erklärt der Vater sich persönlich mit dem Freier einverstanden; doch er müsse es zuerst mit seiner Tochter besprechen, da ohne ihre Einwilligung kein Mann es fertig

brächte, sie zu heiraten. Wie Thorgerdr von diesem Bewerber hört, sagt sie dann auch sehr vorwurfsvoll zu ihrem Vater: „Ich habe dich oft sagen hören, daß du mich am meisten von deinen Kindern liebst. Das scheint aber jetzt eine Lüge zu sein, da du mich mit dem Sohne einer Sklavin verheiraten willst, sei er auch noch so schön und tüchtig.“ Zwar verteidigt sich der Vater gegen diesen Vorwurf, denkt aber, so energisch er sonst ist, auch nicht im entferntesten daran, seine Tochter zu dieser Heirat zu zwingen oder auch nur zu überreden, und sie würde wohl auch nicht zustande gekommen sein, wenn nicht der Freier selbst es verstanden hätte, sich trotz dieses Vorurteils die Gunst der stolzen Thorgerdr zu erringen und sie der Heirat geneigt zu machen.²⁵

Die Verhältnisse brachten es eben auf Island mit sich, daß hier die Frauen im Durchschnitt noch viel selbständigere und kraftvollere Persönlichkeiten werden mußten, wie in den anderen nordgermanischen Ländern, und daher ist es auch gut verständlich, daß die Sitten auf Island auch bei der Eheschließung ebenso wie bei der Beteiligung an der Erbschaft die Frau viel mehr berücksichtigten, als dies in den übrigen nordgermanischen Ländern der Fall war. Uebrigens brauchte man auch nicht zu befürchten, daß dies zu einem besonderen Mißbrauche geführt, daß durch diese Berücksichtigung der Frau speziell die Liebe nun eine größere Rolle gespielt hätte! Wenn uns erzählt wird, daß ein Mädchen oder eine Frau sich weigerte, diesen oder jenen ihr vorgeschlagenen Freier zu heiraten, so kam ihre Weigerung meistens daher, daß sie glaubte, in Bezug auf Stellung und Vermögen noch höhere Ansprüche stellen zu können; in ganz seltenen Fällen war auch das zu hohe Alter

des Bewerbers ein Grund der Weigerung. Keine aber von ihnen dachte daran, daß die Liebe zu einander für eine Ehe ausschlaggebend sein müsse — solch hohe Ansprüche konnte überhaupt kein Mädchen und keine Frau zu jener Zeit stellen, da die Liebe im Leben des Mannes eine viel zu geringe Rolle spielte, um auf dieses immer nur sehr flüchtige Gefühl hier eine Ehe gründen zu wollen. Wenn ein junger Mann damals eine Frau suchte, so geschah es, weil er sich ein Heim gründen wollte und in seinem bäuerlichen Betriebe natürlich durchaus eine Frau brauchte. Ferner wollte er gesellig anerkannte Nachkommen besitzen, und auch dafür mußte die Mutter seiner Kinder seine Ehefrau sein. Für all diese Ansprüche aber schien es ihm wichtiger — und denselben Standpunkt nahm auch umgekehrt die Frau in der Frage ihrer Verheirathung ein — daß Stand und Vermögen zusammenstimmten und daß die Frau alle solche Eigenschaften besaß, die für die Leiterin eines großen Bauernhofes und für die Mutter einer kraftvollen, lebensstüchtigen Nachkommenschaft wünschenswert waren (eine solche Frau wird mit Vorliebe als *skörungur* bezeichnet). Wenn dann diese Frau außerdem auch noch Schönheit und Klugheit besaß, so erhöhte dies für viele Männer vielleicht ihren Wert, war aber für den Mann durchaus nicht ausschlaggebend bei seiner Bewerbung.

Typisch für die Empfindungen des Mannes jener Zeit ist die sogenannte Liebesgeschichte des Dichters Egill Skallagrímsson. Sein Bruder Thorolfur hat ein sehr vermögendes Mädchen geheiratet, die vorher seine Pflegeschwester gewesen war. Nach dem Tode seines Bruders ist nun Egill mit seiner Schwägerin und deren Töchterchen gemeinsam bei Freunden in Norwegen, und da wird er im Laufe des

Herbstes merkwürdig still, hat keine Freude mehr am Trinken, ja, verbirgt sogar manchmal den Kopf im Mantel. Nach vielen Bemühungen bringt dann der Freund aus ihm heraus, daß er gerne seine Schwägerin heiraten möchte. Da dieser Heirat nichts im Wege steht, so kann auch bald die Hochzeit gefeiert werden. Sehr wahrscheinlich hat wohl eher der Wunsch, die reiche Frau um jeden Preis in der Familie zu behalten, diese Ehe veranlaßt als besondere Zärtlichkeitsgefühle. Denn gleich nach der Heirat ist Egill derselbe wie früher, und seine Frau spielt auch in seinem Leben durchaus keine andere Rolle, wie in all den übrigen Ehen seiner Zeit. Sie ist die Hausfrau, die dem Hause vorsteht und die Mutter seiner Kinder. Er kann sie mehrmals Jahre hindurch verlassen, um draussen in der Welt herumzustriften — von Liebe ist bei ihm nie wieder die Rede!^{26 27}

Wie sehr man überhaupt bemüht war, jegliche Liebe bei den jungen Leuten auszuschalten, das beweist nicht nur die Tatsache, daß nach dem Gesetze ein junger Mann sogar schwer bestraft werden konnte, wenn er auf irgendeine Geliebte ein Liebeslied dichtete, sondern daß eine Heirat sehr oft sogar nicht zustande kam, trotzdem Vermögen, Stand und alles gut stimmten, weil die jungen Leute sich vorher ineinander verliebt hatten.

Der junge Sörli Brodd-Helgason wohnt z. B. längere Zeit bei dem reichen Gudmundr. Die junge Tochter des Hauses, Thordis, gefällt ihm augenscheinlich sehr gut; denn er benützt jede Gelegenheit, um mit ihr zusammen zu sein, und es ist für jedermann gut erkennbar, daß er das junge Mädchen liebt. Da infolgedessen schon ein Gerede entsteht, so macht Gudmundr seinem Gaste zwar keine Vor-

würfe, sendet nun aber seine Tochter von Hause fort auf einen andern Hof. Doch das nützt gar nichts; denn nun sucht Sörli ebenso beharrlich das junge Mädchen dort auf, und wieder kommt es zum Gerede! Wie nun bei der Gelegenheit des Althings Sörli durch den eigenen Bruder des Gudmundr um dessen Tochter Thordis freien läßt, da weist der Vater den Freier nur aus dem Grunde ab, weil dieser schon vorher seine Tochter ins Gerede gebracht habe. Schon gibt Sörli fast die Geliebte verloren, da legt sich noch ein guter Freund ins Mittel und erzwingt schließlich das Jawort des Gudmundr dadurch, daß er ihm für seine Weigerung andere und zwar recht niedrige Motive unterschieben will.²⁸

Doch wenn auch bei der Eheschließung vorher die Liebe möglichst ausgeschaltet wurde, so scheint dies doch in den meisten Fällen das Glück der Ehe durchaus nicht beeinträchtigt zu haben. Es wird uns immer wieder versichert, daß nach der Hochzeit eines jungen Paares dasselbe Liebe zu einander gefaßt habe, und wenn das natürlich auch keine Liebe im modernen Sinne war, sondern eine Liebe, die auf rein körperlichen Ursachen beruhte, so genügte auch dieses Gefühl damals vollständig, um das Glück einer Ehe zu garantieren. Dazu kam ja auch noch, daß wie in allen bäuerlichen Betrieben so auch hier die Ehegatten große Interessengemeinschaft miteinander verband. Jeder von ihnen hatte einen wichtigen Teil Arbeit zu verrichten und hatte das Bewußtsein, auf einem unersetzbaren Platze zu stehen — mit dieser Erkenntnis aber ist immer auch ein gewisses Glücksgefühl verbunden. Dazu kam noch, daß alle diese Männer, so trotzig und selbstbewußt sie auch waren, vor den meist ebenso selbstbewußten, starken Per-

fönlichkeiten ihrer Frauen solche Achtung besaßen, daß sie gar nicht daran dachten, je irgendwie aus absolutem Herrschergefühl heraus in die Machtosphäre der Frau sich einzumischen, ja, daß sie sogar auf ihre eigenen Angelegenheiten ihren Frauen oft weitgehenden Einfluß gestatteten.

Für das hier Gesagte haben wir übrigens nicht nur die gesamten altisländischen Familiengeschichten als Beispiele, sondern ebenso auch die andere historische altnordische Literatur. Wo uns dort Frauen in ihren ehelichen Verhältnissen zu ihrem Manne geschildert werden, da erscheinen auch sie im Durchschnitt als durchaus selbständig handelnde und ihr Hauswesen kraftvoll beherrschende Persönlichkeiten, sodaß wir wohl zu der Annahme berechtigt sind, die Eheverhältnisse jener Zeit, die für unsere heutigen Vorstellungen speziell nach den Gesetzen als außerordentlich ungünstig und ungerecht für die Frauen erscheinen, trotzdem als derartig freie anzunehmen, daß in der Ehe die Frau — mehr wie das sogar vielfach heute der Fall ist — zu einer selbständigen Persönlichkeit sich entwickeln konnte. Die Mutter von König Olaf dem Heiligen z. B. setzt es durch, daß ihr Sohn aus erster Ehe selbst ihrem zweiten Gatten gegenüber in schon ganz jungen Jahren seine Selbständigkeit behaupten kann. Wie er nach siegreichen Kämpfen zu ihr wieder zurückkehrt, da ist sie die Erste, die ihn samt allen im Hause mit königlichen Ehren empfängt, und ihr Mann sogar wird von ihr dahin gebracht, seinen Stiefsohn nicht nur als König von Norwegen anzuerkennen, sondern ihn auch bei dem Kampfe um die Königsherrschaft zu unterstützen.²⁹ Wenige Jahre später ist dann eine andere Frau die Ursache, daß der beste Freund von König Olaf dem Heiligen abfällt und dem Jarl Hakon sich zu-

wendet. Ihr hat nämlich König Olaf den ersten Mann getötet, und auch ihre beiden Söhne aus erster Ehe haben durch ihn den Tod erlitten. Da sie eine sehr reiche und vornehme Frau ist, hat sie dann der König mit Kalfr Arnason, seinem treuesten Anhänger, verheiratet; sie aber hat niemals dem König vergessen, was er ihr angetan hat. Als es nun dem Könige schlecht geht und viele von ihm abfallen, da ist Kalfr Arnason einer der wenigen, der ihm treu bleiben und für ihn einstehen will. Doch daheim ist jetzt seine Frau gegen ihn so unfreundlich, hört auch nicht auf, ihm immer wieder vorzureden, was alles der König ihr und ihrer Familie angetan hat, bis schließlich ihr Mann mürbe wird und nun auch er vom König sich abwendet.^{30 31 32}

Zahlreich sind in unserer Literatur die Beispiele dafür, daß Frauen aus dem einen oder anderen Grunde ihre Männer in den Kampf heken, aber ebenso oft hören wir auch von Frauen, die sich sogar zwischen die kämpfenden Männer wagen, um sie zu trennen und dadurch Frieden zu stiften. Sie pflegen in solchen Fällen Tücher auf die Kämpfenden zu werfen, sodaß diese nicht mehr sehen und auch ihre Waffen nicht mehr gebrauchen können. Meist haben sie dann auch den gewünschten Erfolg, daß der Kampf aufhört; doch in einem derartigen Falle geschah es leider, daß der friedensstiftenden Hausfrau die Hand abgeschlagen wurde. Bezeichnend für die Frau jener Zeit ist es nun, daß diese nicht einen Ton der Klage ausstößt, sondern nur stillschweigend das Bett aufsucht. Erst dadurch, daß man auf dem Kampfplatze eine Frauenhand findet, wird ihr Mann auf sie aufmerksam. Er eilt nun an ihr Bett und fragt, ob sie verwundet sei; sie aber bittet ihn auch jetzt noch, davon doch kein Aufhebens zu machen; denn sie will lieber alles

leiden, als noch einmal unter den Männern Streit entfachen.³³

Eine andere Frau ist als Friedensstifterin bedeutend glücklicher. Ihr Mann, Höskuldr Dalakollsson, hat seinem Halbbruder ein gutes Teil seines Muttererbes vorenthalten; deshalb nimmt dieser von ihm eine ganze Rinderherde. Als die Sklaven des Höskuldr die Herde verteidigen wollen, werden sie zum großen Teil getötet, und auf diese Nachricht hin will Höskuldr sogleich mit seinem Bruder kämpfen. Zu dem wütenden Mann kommt nun seine Frau, stellt ihm mit ruhigen Worten vor, daß sein Bruder in diesem Falle eigentlich nicht unrecht habe, macht ihn ferner auf alle Konsequenzen dieses Kampfes aufmerksam und setzt es schließlich durch, daß Höskuldr sich beruhigt und mit seinem Bruder Frieden schließt.³⁴

Es entspricht übrigens ganz den selbstbewußten altnordischen Frauenpersönlichkeiten, daß sie die auf einem Thing geächteten oder sonst verfolgten Männer oft als ihre persönlichen Schützlinge erklären und dementprechend für sie eintreten, sei es daß diese Männer ihre Verwandten oder Pflegebrüder sind, sei es daß sie von Verwandten oder Freunden ihrem Schutze anvertraut wurden, oder sei es auch nur, daß sie irgendwie von ihrer Hilflosigkeit gerührt ihnen Unterstützung versprochen haben. Und bezeichnend ist es für diese Frauen, daß sie rücksichtslos für ihre Schützlinge eintreten, ganz gleich, ob sie sich auch dadurch in direktem Widerspruch zu ihrem Manne befinden.

Die reiche Bäuerin Thorbjörg z. B., die als Tochter des Nafr Pai nicht weniger stolz wie ihr Vater ist, kommt gerade hinzu, wie die erbosten Bauern den geächteten Grettir am Galgen aufhängen wollen. Ihr tut es leid,

daß ein im Grunde so prächtiger Held wie Grettir solch schimpfliches Ende nehmen soll; deshalb mischt sie sich ohne Zögern in die Angelegenheit. Ihre Persönlichkeit ist denn auch so imponierend, daß die Bauern ihr nicht einmal zu widersprechen wagen, sondern es zugeben, daß sie den Grettir in ihr Heim mitnimmt. Sie behandelt ihn sehr gut und sorgt mütterlich für ihn; doch als ihr Mann nach einigen Tagen nach Hause kommt und solch ungebetenen Gast daheim vorfindet, wird er zuerst darüber ganz wütend. Doch auch jetzt wieder weiß Thorbjörg ihre Worte so klug zu setzen, daß er sich nicht nur besänftigt, sondern sie schließlich sogar lobt und mit ihrer Tat völlig einverstanden ist.³⁵

Eine andere Isländerin wird von ihrem Pflegebruder um Schutz gebeten, nachdem dieser einen zudringlichen Verehrer seiner Schwester getötet hatte. Er kommt gegen Abend zu ihr, gerade als alle zu Abend essen wollen. Sie versteckt ihn einstweilen, sodaß niemand von seiner Anwesenheit etwas merkt; doch als sie nachher ins Zimmer kommt, fragt sie ihr Mann, weshalb alle so lange auf das Essen warten mußten, und dann wundert er sich auch, weshalb ihr Gesicht so rot sei. Sie entschuldigt die Verspätung und sagt, eine Maus sei ihr über das Gesicht gelaufen; darüber aber habe sie sich aufgeregt. Nachdem sie dann am Abend zu ihrem Manne ins Bett gekommen ist, fragt sie dieser, was denn eigentlich vor dem Abendessen geschehen sei, und nun sagt sie ihm alles und bittet ihn, er möge ihr zuliebe doch ihrem Pflegebruder helfen. Und da der Mann seine Frau liebt und achtet, so erfüllt er gerne ihre Bitte und tut für ihn, was er nur tun kann.^{36 37 38}

Allzu bequem für den Mann in der Ehe sind diese tatkräftigen Frauen allerdings nicht gewesen! Sie führen nicht nur mit starker Hand die Herrschaft im Hause unter den zahlreichen Sklaven, Diensthöten und den Kindern; ebenso energisch vertreten sie auch ihre Ansicht, wo sie glauben ein Recht zu haben, mitzusprechen, und außerordentlich sind sie auch darauf bedacht, daß sie innerhalb wie außerhalb ihres Hauses die Stellung auch zuerkannt bekommen, zu der sie sich berechtigt fühlen. Wie z. B. auf einem Feste Thorlaug, die Frau des reichen Gudmundr, durch die Frau eines mächtigen Godeu sich beleidigt und zurückgesetzt fühlt, da entsteht zwischen den beiden Frauen ein heftiger Streit über ihre Stellung. Im Verlauf desselben gibt die Frau des Godeu Verleumdungen wieder, die ihr Mann mit einem Freunde über den reichen Gudmundr ausgesprochen hat; dadurch aber fühlt sich Thorlaug so verlezt, daß sie behauptet krank zu sein und geschah sofort vom Tische aufsteht. Am anderen Morgen setzt sie es bei ihrem Manne durch, daß er mit ihr heimreitet, und als sie ihm nun unterwegs den ganzen Streit erzählt, da wird er über die von ihm ausgesagten Verleumdungen gleichfalls so wütend, daß er nicht ruht noch rastet, bis der Gode eine große Buße bezahlen und drei Jahre lang Island verlassen muß, während dessen Freund von ihm getötet wird.³⁹

Dem schlauen Bauern Nefr hilft dann allerdings auch einmal die allbekannte heftige Gemütsart seiner Frau, um dadurch einen Schützling zu verstecken. Bei ihm hat nämlich Gisli Sursjon eine Zuflucht gesucht, und da Nefr mit dem prächtigen Manne, den nur ein böses Mißgeschick friedlos machte, tiefstes Mitleid hat, so will er ihm

gerne helfen. Er legt ihn deshalb ins Ehebett auf Stroh, breitet über ihn das Deckzeug, und nun muß sich seine Frau Aldis obenauf ins Bett legen. „Nun spare nicht mit Worten“, sagt Nefr zu ihr, „schimpf du nur so viel, wie dir nur einfällt.“ Als nun die Verfolger ins Haus kommen, um nach Gisli zu suchen, stellt ihnen zwar Nefr das Haus für die Nachforschungen zur Verfügung; da aber die Hausfrau aus ihrem Bette die Idioten, die nicht einmal nachts die Leute in Ruhe lassen, mit Schimpfworten geradezu überschüttet, so machen sie sich so schnell wie sie nur können wieder aus dem Hause und dadurch aus dem Bereiche dieser bösen Sieben. Infolgedessen sind ihre Nachforschungen nicht so gründlich, wie sie sonst wohl gewesen wären, und so entgeht ihnen der im Bette versteckte Gisli.⁴⁰

Von einer ähnlichen bösen Sieben wird uns auch aus Dänemark berichtet. Zu der kommt nach einer unglücklichen Schlacht der König Sveinn von Dänemark auf seiner Flucht, gibt sich aber natürlich nicht zu erkennen. Während der Mann gegen den Fremden sehr freundlich und hilfsbereit ist, schimpft die Frau darüber, daß man jetzt Tag und Nacht infolge des Krieges keine Ruhe mehr habe. Natürlich sei der dänische König jetzt aus der Schlacht geflohen; aber das sei auch ein armseliger Kerl, er sei sowohl lahmer als weibischer feige. All diese Reden muß der König mitanhören! Vor dem Essen will er sich waschen, trocknet sich aber unglücklicherweise nicht bescheiden an einem Zipfel, sondern am ganzen Handtuch ab; da reißt ihm die Frau das Handtuch weg und behauptet, er benähme sich wie ein Bauer. Nach dem Essen gibt der Mann dem Fremden seinen eigenen Sohn mit, um ihn sicher fort-

zubringen; dadurch wird der König gerettet. Nachdem König Sveinn nun wieder in seinem Lande geordnete Zustände geschaffen hat, da läßt er den Bauern zu sich kommen und schenkt ihm zum Lohn für seine Hilfe ein großes Bauerngut. Der Mann nimmt dieses Geschenk gerne an, bittet den König aber, seiner Frau die bösen Reden zu vergeben und ihr zu erlauben, mit ihm den neuen Hof zu bewohnen. Doch davon will der König nichts wissen, die Frau solle nur auf dem bisherigen armseligen Hofe bleiben; dann wolle er schon dafür sorgen, daß der Bauer jetzt eine viel bessere und klügere Frau bekomme.⁴¹

Solch ein Frauenwechsel, wie ihn der König da vorschlägt, und wie er dann in diesem Falle auch stattfindet, scheint für das damalige Empfinden durchaus verständlich zu sein. Einen anderen derartigen, freilich ganz krassen Fall erzählt uns eine altisländische Familiensage. Dort hat Halla Lytingsdottir Helgi, den besten Freund ihrer Brüder, geheiratet und hat mit ihrem Mann zwei Söhne und eine Tochter. Als die Kinder dieses Paares beinahe erwachsen sind, sagt Halla eines Tages zu ihrem Manne: „Unser Zusammenleben ist lange Zeit gut gewesen; aber ich fühle mich sehr krank und werde nur noch kurze Zeit deinen Hausstand leiten können.“ Auf diese Rede antwortet Helgi sehr freundlich, daß er stets mit ihr zufrieden gewesen sei und mit ihr auch sein Leben zu beschließen hoffe. Trotzdem aber geht er bei der nächsten Gelegenheit zu einer jungen und reichen Witwe und verlobt sich mit ihr. Als nach seiner Heimkehr Halla ihn nach seinen Erlebnissen fragt, erzählt er ihr, es habe eine Verlobung stattgefunden. „Ist das die silberne Thorgerdr?“ fragt Halla. „Ja“, sagt er. „Mit wem ist sie

denn verlobt?“ erkundigt sich Halla weiter. „Mit mir!“ „Das scheint dir wohl nicht zu schnell zu sein!“ meint darauf seine Frau etwas bitter. Kurz nachher geht Helgi zu seiner Hochzeit mit der jungen Witwe; aber auf seinen Wunsch soll Halla auch weiter noch in seinem Hause bleiben. Diese liebt auch ihren Mann viel zu sehr, um ihn verlassen zu können; doch als ihre Brüder diese Angelegenheit erfahren, da senden sie sogleich Leute, die ihre Schwester holen und aus ihrer entwürdigenden Lage befreien sollen. Halla folgt ihrer Aufforderung und verläßt das Haus. Ihr Mann steht bei ihrem Fortgehen in der Türe, tut aber, als ob er gar nichts sähe, und so muß die arme Frau das Haus, in dem sie so lange Jahre hindurch Herrin war und in dem auch ihre drei Kinder geboren und aufgewachsen sind, jetzt wie eine armselige Bettlerin verlassen. Als ihre Brüder nun von Helgi die Herausgabe von Hallas Vermögen fordern, da will Helgi das nicht einmal geben, sondern meint, es würde ja Halla auf die Dauer so schlecht bei den Brüdern gefallen, daß sie gerne wieder in sein Haus zurückkehre. Infolgedessen entsteht eine heftige Feindschaft, trotzdem Halla auch jetzt noch ihr möglichstes tut, um ihre Brüder zu beruhigen. — Sie lebt nun längere Zeit bei einem ihrer Brüder, wird aber kränker und kränker. Als einmal ihr Bruder nicht zu Hause ist, läßt sie Helgi zu sich kommen. Er ist bei seinem Besuche gegen sie recht freundlich, drückt ihr auch ein Geschwür aus auf ihren Wunsch und bekommt auch völlig den Eindruck, daß es mit Halla bald zu Ende gehen wird. Trotzdem aber — und trotzdem die arme Frau ihn so herzlich wie sie nur kann darum bittet — läßt er sich nicht länger wie zu kurzem Besuche bei ihr halten.

das Leben ihrer Söhne, sowie sie nur das zwölfte Jahr erreicht haben, aufs Spiel, als daß sie die Mörder frei herumlaufen ließe. So muß auf Veranlassung der Mutter der älteste Sohn des Hördr schon mit zwölf Jahren sein Leben lassen, um wenigstens einigen einstigen Feinden seines Vaters, die sich an seiner Verfolgung beteiligten, die Tat heimzuzahlen, und ebenso heßt auch Gudrun Dsvifrsdottir ihre beiden jungen Söhne so lange, bis sie den Mord ihres Vaters gerächt haben. Beide Frauen bedienen sich übrigens zu diesem Zwecke auch noch der Macht, die sie über einen tüchtigen Helden besitzen, um auch ihn zur Unterstützung ihrer Söhne am Kampfe sich beteiligen zu lassen. Sie haben absichtlich in seinem Herzen die Hoffnung geweckt, nachher seine Frau werden zu wollen. Die Witwe des Hördr wird von diesem Verehrer durch seine Ermordung befreit; Gudrun Dsvifrsdottir jedoch muß ihm nach vollbrachter Tat gestehen, daß sie ihn nur an der Nase herumgeführt habe.

Alle diese Frauen müssen übrigens eine Selbstbeherrschung und Nervenkraft gehabt haben, wie sie uns modernen Menschen ganz unglaublich erscheint. Es wird uns z. B. verschiedene Male erzählt, daß eine Frau Zeuge davon ist, wie im Kampfe ihr Mann, mit dem sie in glücklicher Ehe lebt, von seinen Feinden getötet wird. Entweder will sie, wie z. B. die Frau des Gisli Sursfon, dann mitkämpfen, um ihren Mann zu verteidigen, und es braucht denn wenigstens einen starken Mann dazu, sie zurückzuhalten, oder sie verfolgt in scheinbarer Ruhe den Verlauf des Kampfes und sorgt nachher, ohne mit Jammern und Klagen sich aufzuhalten, in stillem Kummer für eine würdige Leichenfeier des Getöteten, oder aber,

sie kann sich wie z. B. Gudrun Dsvifrsdottir so sehr beherrschen, daß sie noch mit den Mördern ihres Mannes gleich nachher spricht und lacht, um auf diese Weise genau zu wissen, wer alles am Morde beteiligt war, und an wen sie den Ermordeten nun zu rächen hat.

Wie haben nun diese Frauen, die ihren Männern so mannigfache Beweise einer Treue, die über den Tod hinaus ging, gegeben haben, die zu jenen Zeiten ziemlich häufig vorkommende eheliche Untreue ihrer Männer ertragen?

Wenn wir die norwegischen Königinnen anschauen, so scheinen diese allerdings in den Zeiten von Haraldr Harfagr und in den zwei seiner Regierung folgenden Jahrhunderten nur selten haben beanspruchen können, mit ihren Gatten in Einehe zu leben. Von König Haraldr wissen wir ja, daß er eine ganze Anzahl rechtmäßiger Frauen und daneben noch einige Geliebte besaß. Er hinterließ denn auch zwanzig Söhne und sehr viele Töchter. Seine Kinder wurden meist bei ihren Müttern aufgezogen, die alle übrigens aus vornehmen Geschlechtern stammten. Da nun König Haraldr bei seinem Tode bestimmte, daß alle seine Söhne und deren direkte Nachkommen den Königstitel und seine Töchter und deren Kinder den Jarlstitel haben sollten, so ist es leicht verständlich, daß infolgedessen Norwegen Jahrhunderte hindurch von Bürgerkriegen zerrissen wurde, da fast jeder Nachkomme König Haralds nach der Alleinherrschaft strebte.

Aber selbst ein König Olaf der Heilige vermochte seiner Frau nicht Treue zu halten, sondern fing mit einer der Frauen am Hofe eine Liebschaft an, der der spätere König Magnus entstammte, und verschiedene von den anderen Königen haben sogar mit Bauerndirnen und anderen

Frauen niederen Standes so oft mehr oder minder flüchtige Verhältnisse gehabt, daß immer wieder nach ihrem Tode junge Männer auftauchen, die als Söhne des verstorbenen Königs Anspruch auf den norwegischen Thron machen.

Es wird uns nicht erzählt, welchen Einfluß diese eheliche Untreue der Könige auf ihr Verhältnis zu ihren Frauen hatte; doch es scheint fast so, als hätten diese Frauen sich in die Untreue ihres Mannes als in etwas Unabänderliches gefunden und nicht dagegen angekömpft, solange nur ihre Stellung als Königin dadurch nicht beeinträchtigt wurde. Für ihre ganze Auffassung ist es ja auch bezeichnend, wie sie sich zu den unehelichen Kindern ihres Mannes stellen. Astridr, die Frau von Olaf dem Heiligen, scheint z. B. dem jungen Magnus gegenüber, den ihr Mann aus einem Liebesverhältnis mit einer ihrer Dienerinnen hatte, eine gute Mutter gewesen zu sein; denn sonst würde doch Magnus sie nicht mit sich nach Norwegen zurückgenommen haben, als er den Thron seines Vaters dort wieder zurückgewann.⁴⁵

Auf Island scheinen die Frauen es übrigens durchaus nicht so gleichgültig hingenommen zu haben, wenn ihre Männer ihnen untreu wurden! Es wird ja allerdings wohl selbstverständlich gewesen sein, daß bei der oft jahrelangen Abwesenheit der Männer von Hause diese unterwegs das eine oder andere Liebesverhältnis angeknüpft hatten, zumal damals, wo kriegsgefangene Frauen als Sklavinnen billig zu haben waren, vielfach Gelegenheiten sich boten. Wenn dann aber — wie Höskuldr Dala Kollsson — ein Mann es wagte, seine Geliebte mit nach Island zu bringen, dann wird die selbstbewußte isländische Hausfrau in den meisten Fällen so gehandelt haben, wie

Jorunn der irischen Sklavin Melkorka gegenüber. Und wenn sie es dann auch nicht hindern kann, daß ihr Mann den aus solchen Verhältnissen stammenden Sohn anerkennt und für ihn und seine Mutter nach besten Kräften sorgt, so ist sie doch bestrebt, ihre Söhne wenigstens so gegen den Stiefbruder zu verheken, daß sie seine Beteiligung am Erbe nicht zugeben und ihn auch sonst ausschließen, wo sie nur können.⁴⁶

Eine rührende Ausnahme macht übrigens in diesem Falle Bergthora, die Frau des edlen Njall. Dieser führt mit ihr eine entschieden glückliche Ehe, hat mit ihr auch sechs prächtige Kinder, die alle zu tüchtigen Menschen heranwachsen; trotzdem aber hat der sonst so bedachtame Njall mit der Hrodny Höskuldottir, einer Frau aus guter, angesehenen Familie, ein Verhältnis angefangen und hat von ihr einen Sohn. Leicht wird es der Bergthora, dieser durch und durch ehrenwerten, pflichttreuen Frau, die keinen anderen Gedanken kennt, als für ihre Familie zu sorgen, wohl nicht geworden sein, als sie zuerst von dieser Untreue ihres Mannes erfuhr. Aber sie ist großmütig genug, dem Sohne aus diesem Liebesverhältnis die Schuld des Vaters nicht anzurechnen, ja, sie nimmt ihn sogar mütterlich unter die Schar ihrer Kinder auf. So lebt der junge Höskuldr ebenso häufig auf dem Hofe seines Vaters wie seiner Mutter; er wird von all seinen Stiefgeschwistern als ein zu ihnen gehöriger Bruder betrachtet und behandelt, und als er ermordet worden ist und seine Mutter den Toten zum Vaterhause bringt, da ermahnt sogar Bergthora ihre Söhne, für den Bruder Rache zu nehmen. Freilich geht denn auch Bergthoras Großmut nicht so weit, daß sie es vermocht hätte, mit einer Geliebten ihres Mannes, wenn

auch dessen Beziehungen zu ihr nur vorübergehend waren, irgendwelchen Verkehr noch zu unterhalten. Aber sie stellt sich dieser Frau doch nicht feindlich gegenüber, und so kommt es denn auch, daß Hrodny später alles aufbietet, um das der Njall-Familie drohende traurige Ende aufzuhalten.⁴⁷

Im allgemeinen übrigens ist auf Island zur Sagazeit von unehelichen Söhnen, die einem Ehebruche des Vaters entstammen, durchaus nicht sehr oft die Rede. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die Männer damals ihren Ehefrauen, wenn sie mit ihnen zusammenlebten, oft untreu wurden; denn diese anscheinend gesunden und kräftigen Frauen konnten völlig den sexuellen Ansprüchen ihrer Männer genügen; über dieses hinaus ging aber damals wohl selten ein Liebesbedürfnis. Es war ja auch zu jener Zeit die Scheidung und Wiederverheiratung so schnell und einfach, daß ein Mann sehr leicht zu einer anderen Frau gelangen konnte, ohne dadurch den Vorwurf der Untreue auf sich zu laden, wenn diese ihm besser gefiel.

Schwieriger waren diese Verhältnisse allerdings für die Frau, die ja verheiratet wurde, ohne vorher ihren Mann zu kennen. Da wird dann manchmal infolge der vom Vater beschlossenen Heirat das junge Mädchen aus Liebesträumen aufgeschreckt worden sein, die einem anderen Manne galten, und vereinzelt mag sich dann auch in der Ehe die Frau so geholfen haben wie die junge Asgerdr, die auch in der Ehe noch heimlich das Liebesverhältnis mit Bestein fortsetzt, dadurch dann aber dessen Tod verschuldet.⁴⁸

Nicht jeder Mann freilich scheint in einem derartigen Falle solch energische Abhilfe gewußt zu haben wie Thorkell

Sursson! Gudrun Thordardottir z. B. ist als junge Witwe mit dem Hrafn Brandsson verheiratet worden; doch schon in der Hochzeitsnacht entflieht sie aus dem Bette, als man Hrafn der Sitte gemäß zu ihr hineinführen will, damit er vor Zeugen das Ehebett mit ihr teile. Sie versucht dann, sich an ihren Mann zu gewöhnen und zieht mit ihm auch auf seinen Hof; aber schließlich erscheint es ihr doch unmöglich, und deshalb entflieht sie vor ihm zu Freunden. Nach einiger Zeit entdeckt sie, daß diese ein Schiff rüsten, um sie wieder ihrem Manne zurückzubringen; infolgedessen aber entflieht sie aufs neue sogar mit Zurücklassung ihrer ganzen Habe. Sie findet nun beim Vater ihres ersten Gatten eine Zuflucht. Mit ihm macht sie verschiedene Handelsreisen an der isländischen Küste entlang, und bei dieser Gelegenheit lernt sie einen jungen Mann namens Hakon Thordarson kennen. Dieser gefällt ihr so gut, daß sie jetzt täglich mit ihm längere Zeit zusammen ist, ja, feinetwegen läßt sie sich sogar von ihrem Schwiegervater jetzt zu ihrem Manne zurückbringen, da Hakon und sein Bruder in der Nähe wohnen und sie den ganzen Winter hindurch von ihnen fleißig besucht wird. Merkwürdigerweise scheint Hrafn an diesem Verhältnis keinen Anstoß zu nehmen; aber Gudrun scheint schließlich ihren Mann als überflüssig gefunden zu haben; denn sie sagt eines Tages zu Hakon, sie wolle seine Besuche nicht mehr, solange ihr Mann noch am Leben sei; er aber solle so handeln, wie es ihm danach gut scheine. Auf diese deutliche Aufforderung hin verwundet Hakon den Hrafn so schwer, daß er nach drei Tagen stirbt, und nachdem für diesen Mord alle erforderlichen Bußen gezahlt worden sind, heiratet Hakon die Gudrun. Doch die Ehe scheint durchaus

nicht glücklich geworden zu sein, denn Hakon behandelt seine Frau sehr hart, damit sie es ihm nicht wie ihrem früheren Manne mache; Gudrun aber scheint auch ihn jetzt mit andern Männern betrogen zu haben.⁴⁹

Zwei ganz ähnliche Ehegeschichten werden uns von den Faer-vern noch erzählt; in beiden Geschichten spielt der Mann, der von seiner Frau betrogen und von deren Liebhaber schließlich ermordet wird, eine ziemlich klägliche Rolle, und in beiden Fällen heiratet die Frau nachher ihren Geliebten, anscheinend ohne über den Mord auch nur die geringsten Gewissensbisse zu empfinden.⁵⁰

Auch der Jarl Vilhjalmr von der Normandie scheint lange Zeit hindurch es gar nicht gemerkt zu haben, daß seine schöne und junge Frau mit dem durch Schiffbruch dorthin verschlagenen englischen Königssohne Haraldr Gudinson ein intimes Verhältnis angefangen hat. Er hat es ohne Protest zugegeben, daß die beiden nicht nur bei den Mahlzeiten miteinander schwasteten und lachten, sondern daß sie auch bis weit in die Nacht hinein zusammensaßen, während er schon längst die Ruhe gesucht hatte. Schließlich aber scheint er doch argwöhnisch geworden zu sein, und um seine Eifersucht zu entwaffnen, bittet ihn Haraldr am andern Morgen um die Hand seiner Tochter, trotzdem diese noch ein völliges Kind ist. Nur wegen dieser Werbung sei er in die Normandie gekommen, jetzt der junge Mann dem Jarl dann auseinander; dieses Thema sei denn auch schuld gewesen, daß er so oft bis in die Nacht hinein mit seiner künftigen Schwiegermutter geredet habe.

Augenscheinlich scheint der Jarl alles, was ihm Haraldr sagte, geglaubt zu haben; denn er verlobt ihm jetzt die

Tochter und macht aus, daß er in einigen Jahren, wenn das Mädchen alt genug sei, die Braut sich holen solle. Als aber nach seiner Rückkehr Haraldr Jahre vergehen läßt, ohne irgend etwas von sich hören zu lassen, da kommt der Jarl Vilhjalmr zu der Erkenntnis, daß ihn der junge Mann damals zum Narren gehalten hat, und daß seine Eifersucht berechtigt gewesen ist. Er ist infolgedessen sehr wütend auf ihn, und die Wut vergrößert sich noch dadurch, daß Haraldr den englischen Königsthron besteigt, auf den er selbst Anspruch zu haben glaubt. Deshalb rüstet er sich, um mit einem Heer England zu überfallen. Als er schon das Pferd bestiegen hat, um zum Schiffe zu reiten, da tritt Abschied nehmend noch seine Frau zu ihm. Bei diesem Anblick kommt ihm ins Gedächtnis zurück, wie sehr damals seine Frau ihn mit seinem jetzigen Gegner betrogen hat, und in der Erinnerung daran wird er so wütend, daß er sie vom Pferde aus mit den scharfen Sporen seines Absatzes so vor die Brust stößt, daß sie hinfällt und stirbt.⁵¹

Eine solche Behandlung einer ungetreuen Frau, wie die eben geschilderte, steht übrigens merkwürdigerweise in unserer ganzen Sagaliteratur ziemlich vereinzelt da! Und das will zu jener Zeit viel heißen; denn die Männer damals waren doch alle kampfgewohnte harte Gesellen, denen es durchaus nicht auf einige Morde ankam und die ebenso ruhig auch ihrem eigenen Tode ins Auge schauten. Auf Galanterien oder besonders zarte Behandlung werden die Frauen ja von ihrer Seite keinen Anspruch gemacht haben; denn auch sie waren seelisch und körperlich kraftvolle Menschen ohne irgendwelche Verzärtelung, und da ihre weibliche Ehre sowohl von scharfen Gesetzen wie von

allen männlichen Verwandten aufs sorgfältigste geschützt wurde, so hatten sie auch keinerlei Veranlassung, irgendwelche Furcht vor dem Manne zu empfinden. Sie treten ihnen in unserer ganzen Literatur durchaus nicht ängstlich oder verehrend und anbetend, sondern stets wie einem guten, starken Kameraden, auf den man sich verlassen kann, gegenüber; es fällt ihnen nie ein, sich dem Manne gegenüber als die Schwächere zu fühlen und dementsprechend sich demütig unterzuordnen, sondern sie behaupten in eigentlich allen Fällen, wo nicht die durch Gesetz und Sitte geheiligte Geschlechtsvormundschaft in Frage kommt, in ruhiger Würde ihren ihnen zukommenden Platz. Daher ist es auch verständlich, daß diese Frauen es als schweren Schimpf empfinden mußten, wenn einmal ihr Ehemann im Jähzorn sich an ihnen zu vergreifen wagte! Mehr wie eine Ohrfeige scheint es ja nie gewesen zu sein; trotzdem wird solch ein Schlag als solch schwere Beleidigung empfunden, daß die Frau sich entweder sofort von ihrem Manne als geschieden erklärt, oder daß die Ehe dadurch wenigstens einen tiefen Riß bekommen hat, wenn nicht gar von da an die mißhandelte Frau sich innerlich als Feindin des Mannes betrachtet und rachsüchtig auf seinen Untergang bedacht ist. Wie sehr die Person der Frau als geheiligt erschien, so daß man sich nicht an ihr vergreifen durfte, illustriert wohl am besten das Ende des edlen Gunnarr von Hlidarendi. Denn dieser, ein trefflicher Bogenschütze, konnte sich alle seine Feinde, die ihn nachts überfallen haben, vom Halse halten, wenn ihm seine Frau für die zerrissene Bogensehne eine Strähne ihres langen Haares geben wollte. Wie ihm diese von ihr verweigert wird, aus Rache für eine einst empfangene Ohrfeige, da

erleidet Gunnarr lieber den Tod, als daß er seiner Frau mit Gewalt auch nur eine Strähne ihres Haares abschneidet.⁵²

Verhältnismäßig selten sind zu jenen Zeiten die Ehescheidungen, besonders wenn man bedenkt, daß vor der Ehe Mann und Frau einander gar nicht oder kaum kannten, daß ferner Mann wie Frau damals zwar wenig komplizierte, aber doch starke, selbständige Persönlichkeiten waren, und daß schließlich eine Scheidung außerordentlich leicht zu erreichen war. Es brauchte ja nur der Mann oder die Frau öffentlich vor Zeugen sich geschieden zu erklären, dann war schon die Scheidung rechtskräftig, und da gewöhnlich vor der Eheschließung die Vermögensangelegenheiten genau geregelt waren und vielfach auch schon der Fall der Scheidung dabei berücksichtigt wurde, so waren auch diese vermögensrechtlichen Fragen keine Hindernisse. Noch weniger Hindernisse bildeten damals, wie wir nachher bei der Betrachtung der altnordischen Frau als Mutter sehen werden, die Kinder. Hatte der Vater sie als seine Kinder anerkannt, so mußte er auch für sie sorgen und über ihren Aufenthalt bestimmen; da aber allgemein damals Sitte war, die Kinder für kürzere oder längere Zeit aus dem Hause zu gehen, und selbst von ihren Säuglingen die Mütter sich oft trennten, so waren die Kinder wohl selten das Band, das damals die Ehen so stark machte. Es werden wohl rein materielle Gründe gewesen sein, die den stärksten Kitt für die Ehen abgaben. Es bestand ja das Vermögen des Mannes wie der Frau nicht in irgendwelchen Kapitalien, sondern in Land- und Viehbesitz. Wie auch heute noch bei allen Bauern, so herrschte auch damals noch zwischen den Ehegatten eine starke Interessengemein-

schaft. Wenn die Viehherden zunahmen, wenn der Landbesitz vergrößert werden konnte, wenn das ganze Anwesen durch Um- und Neubauten zu einem höheren Werte gebracht wurde, so war das alles der gemeinsamen Arbeit von Mann und Frau zu danken, und dieses Gefühl kittete wohl damals die Ehen bei dieser nüchtern und praktisch denkenden Bauernbevölkerung besser zusammen, als Rücksicht auf die Kinder und strenge Scheidungsgesetze es vermocht hätten.

Die Scheidungsfälle, von denen uns in unserer Sagaliteratur erzählt wird, verblüffen uns geradezu durch ihre Einfachheit! Daß zwei Eheleute sich scheiden, weil sie einander nicht lieben, kommt gar nicht sehr häufig vor. Ein solch seltener Fall wird uns z. B. von König Magnus dem Blinden von Norwegen erzählt. Dessen Gattin war Kristina, eine dänische Königstochter und eine Schwester des damaligen Dänenkönigs Valdimar; doch da König Magnus sie nicht lieben konnte, so sandte er sie wieder nach Dänemark zurück, wurde deswegen dann aber von der ganzen Familie seiner Frau angefeindet.⁵³

Häufiger ist schon der Fall, daß eine Frau ihren Mann verläßt, weil er ihr im Zorn eine Ohrfeige zu geben wagte. Wenn er in solchen Fällen der beleidigten Frau nicht eine weitgehende Genugthuung gewährte, wie der König Jarisleifr von Rußland seiner Gattin Ingigerdr, so verläßt sie ihn gewöhnlich sofort und erklärt sich von ihm geschieden — bleibt sie aber bei ihm, so hat er oft ihre Rache zu fürchten.⁵⁴

Aber ebenso unbeliebt wie die Mißhandlung durch den Mann bei den Frauen, scheint die böse Zunge der Frau bei den Männern gewesen zu sein. Die Dichterin Thor-

hirdr soll neben ihrer dichterischen Begabung eine sehr starke satyrische Ader gehabt haben, und da unter dieser Eigenschaft besonders ihr Mann Thrainn Sigfusson zu leiden hatte, so soll schon lange das eheliche Verhältnis der beiden viel zu wünschen übrig gelassen haben. Jugend und Schönheit scheint Thorhirdr auch nicht mehr geschmückt zu haben; da ist es denn kein Wunder, daß auf einer Hochzeit ihr Mann sein Auge gar nicht mehr von der lieblichen, kaum vierzehnjährigen Tochter der Braut abwenden und an ihr sich kaum satt sehen kann. Wie Thorhirdr das bemerkt, ruft sie ihrem Manne spöttisch vor allen Leuten zu: „Gut ist das dumme Gaffen nicht — Schaugier aus deinen Augen spricht.“ Durch diese Bemerkung hat aber Thorhirdr augenscheinlich die Geduld ihres Gatten erschöpft; denn wütend springt der jetzt auf und erklärt vor der ganzen Hochzeitsgesellschaft, er habe jetzt genug von der Bosheit seiner Frau, deshalb scheide er sich jetzt von ihr. Da Thrainn mit dem Bräutigam verwandt ist, so bleibt Thorhirdr nichts anderes übrig, als das Fest zu verlassen; ihr Mann aber nimmt weiter an der Hochzeit teil, ja, verheiratet sich noch an dem gleichen Tage wieder und zwar mit der jungen Tochter der Braut, deren Anblick den letzten Anstoß zu seiner Scheidung gegeben hatte.^{55 56 57}

Als Scheidungsgrund wurde es anscheinend vom Manne auch betrachtet, wenn seine Frau Hosen zu tragen pflegte! Allerdings würde in dem uns berichteten Falle diese Tatsache wohl nicht zur Scheidung geführt haben, wenn der betreffende Mann mit seiner Frau in einer guten Ehe gelebt hätte. Aber er hatte seinerzeit die häßliche und auch sonst wohl wenig sympathische Frau wegen ihres großen Vermögens geheiratet, und als er nun ziem-

lich sichere Aussicht hatte, eine andere, wohl nicht minder vermögende Frau, mit der ihn schon viel Sympathie, wenn nicht gar ein ausgesprochenes Liebesverhältnis verband, für sich zu gewinnen, da benutzte er den Scheidungsgrund, seiner Frau vorzuwerfen, sie ginge oft in Hosen wie ein Mann. Daraufhin kommt auch die Scheidung zustande, sodas er die Geliebte heimführen kann.⁵⁸

Bei der Scheidung wie beim Todesfall berührt es uns für unser heutiges Gefühl sehr merkwürdig, das beide Teile sich sofort wieder verheiraten konnten. Ja, es galt nicht einmal als Hinderungsgrund für eine neue Hochzeit, das die geschiedene Frau oder Witwe vom ersten Manne noch schwanger war! So wird z. B. der später eine große Rolle spielende Gode Snorri von seiner Mutter in zweiter Ehe geboren, die sie trotz ihrer Schwangerschaft kurz nach der Ermordung ihres Mannes mit dem Bruder desselben geschlossen hatte. Thrainn Sigfusson verheiratet sich am gleichen Tage wieder, nachdem er sich von seiner Frau geschieden hatte, und Thorgerdr Glumsdottir wird von ihrem Vater am gleichen Tage noch mit ihrem zweiten Manne vermählt, nachdem sie am Morgen erst das Haus ihres ersten Mannes verlassen hatte. Besonders in solchen Fällen, in denen eine Frau kurz nachher sich wieder verheiratet hatte, muß es ganz unmöglich gewesen sein zu entscheiden, ob das Kind, das sie dann zur Welt brachte, vom ersten oder vom zweiten Manne war. Diese Frage scheint übrigens damals nicht ganz so wichtig wie heute empfunden worden zu sein; denn wir hören ja auch von verschiedenen Liebchaften verheirateter Frauen, denen Kinder entstammten; diese Kinder wachsen aber als Kinder des Mannes auf und werden von ihm

auch als solche behandelt, trotzdem alle genau wissen, das ein anderer der Vater ist. So ist z. B. der Sohn der Thuridr, den sie in ihrer zweiten Ehe mit ihrem Manne Thoroddr zur Welt bringt, eigentlich ein Sohn ihres Geliebten Björn Nebrandsfon, wächst aber als Sohn und Erbe des Thoroddr auf.⁵⁹ Auch Oddny, die Inselfackel, hat unter ihren vielen Kindern einen Sohn, der sein Leben nicht ihrem Manne Thordr Kolbeinson, sondern ihrem Geliebten Björn verdankt; trotzdem aber betrachtet er sich ganz als Sohn des Thordr und zieht sogar gegen seinen eigenen Vater zum Kampfe. Kurz, hier müssen Anschauungen geherrscht haben, die unserem heutigen Empfinden völlig unverständlich erscheinen.

Vielleicht kommen wir dadurch zu ihrem besseren Verständnis, wenn wir die altnordischen Frauen als Mutter betrachten. Wir dürfen ja wohl annehmen, das damals von einer freiwilligen Beschränkung der Kinderzahl nie die Rede war, das also abgesehen von den einzelnen Fällen von Unfruchtbarkeit, die natürlich als Scheidungsgrund galten, in jedem Jahre eine Ehefrau, so lange sie dazu imstande war, auch ein Kind zur Welt brachte. Besonders viel Umstände wird man mit den einzelnen Kindern nicht gemacht haben; das ist ganz selbstverständlich in kinderreichen Familien, und auch die Auferziehung wird damals, wo es sich wesentlich um eine Dauernbevölkerung handelte, nicht viel gekostet haben; hatte man doch drinnen im Hause und draussen beim Vieh und auf dem Felde genug Gelegenheit, um auch schon ganz junge Kinder beschäftigen zu können. So scheint denn ein Mann auch die Kinder, die eigentlich einem Ehebruche der Frau ihr Leben verdankten, in den meisten Fällen als eigene Kinder auf-

gezogen zu haben; sie spielten im Leben des Mannes augenscheinlich eine zu unwesentliche Rolle, als daß er deswegen die Sache tragisch genommen hätte. War er einflußreich genug, so mußte ihm der Liebhaber seiner Frau, der ja dadurch sein persönliches Eigentum geschädigt hatte, eine Buße zahlen, wurde auch schlimmsten Falles von ihm verfolgt und getötet; das Kind aber scheint meist nicht darunter gelitten zu haben, daß es eigentlich ein Bankert war.

Ebenso nüchtern fast wie die Väter, scheinen damals auch die Mütter ihren Kindern gegenüber gestanden zu haben. Hierfür haben wir in unserer Sagaliteratur eine ganze Reihe von Beispielen. So wird uns z. B. erzählt, daß Ljufvina, eine Königstochter von Bjarmaland, in Abwesenheit ihres Mannes, des Königs Hjorr, ein riesengroßes, aber häßliches Zwillingspärchen mit ganz dunkler Haut geboren habe. Zur gleichen Zeit brachte ihre Sklavvin einen wunderschönen, lichten Knaben zur Welt, und da die Königin über ihre eigenen Kinder ganz entsetzt ist, so vertauscht sie ihre beiden Knaben gegen den Sohn der Sklavin und zeigt diesen ihrem Manne bei seiner Heimkehr als seinen Sohn. Der Knabe, von ihr Leifr genannt, wuchs als Königssohn auf, während die beiden echten Königsöhne wie Sklavenkinder gehalten wurden. Alle ihre Liebe gab die Mutter dem schönen Kinde, obgleich es ihr doch völlig fremd war; ihr eigenes Fleisch und Blut dagegen wurde von ihr gar nicht beachtet. Doch als die Kinder drei Jahre alt waren, da offenbarte sich bei dem vermeintlichen Königssohne mehr und mehr seine plebejische Abkunft, während die beiden Sklavenkinder trotz ihrer Häßlichkeit ihr edles Geschlecht verrieten. Eines Tages, als der König auf die Jagd geritten war, waren die drei

Knaben in der Königshalle. Ohne daß sie es wußten, lag dort auch die Königin in Tüchern versteckt, und auch der Skalde Bragi war dort in der Nähe. Da die Knaben sich allein glaubten, so wollten sie die Gelegenheit benutzen, um dem Königssohn Leifr, der auf dem Königssitze mit einem Goldring spielte, sein Spielzeug abzunehmen. Der wehrte sich auch nicht einmal, sondern fing nur an zu heulen. Natürlich verhöhnten ihn jetzt die Zwillinge, ja, sie stießen ihn sogar vom Hochsitz herab und verlachten ihn noch dazu. Das alles hatte der weise Bragi beobachtet und daraus seine Schlüsse gezogen. Er sagte nun der Königin ins Gesicht, daß die beiden vermeintlichen Sklavenknaben echte Kinder ihres Mannes seien und man noch viel Gutes von ihnen erwarten könne, während der Sklavensohn Leifr nichts wert sei. Das sah die Königin denn jetzt auch ein; deshalb vertauscht sie die Knaben zum zweiten Male, und als am Abend der König heimkehrt, beichtet sie ihm alles und führt ihm jetzt seine wahren Söhne zu. Der Vater stößt sich auch nicht an ihrer Häßlichkeit, gibt ihnen scherzend den Beinamen Höllenhaut und meint, es seien sicherlich echte Abkömmlinge seines Geschlechtes. Die beiden Knaben bewährten sich denn auch schon in jungen Jahren als tapfere Helden, behielten aber ihr ganzes Leben hindurch den Beinamen „Höllenhaut“, den ihnen der Vater im Scherz damals gegeben hatte.⁶⁰

Von einer anderen Mutter, diesmal einer Isländerin, wird uns folgendes erzählt: Mit ihrem Vater, dem reichen und mächtigen Olaf Pai, ist von Norwegen ein sehr reicher und angesehener Mann, namens Geirmundr, gekommen und wohnt den Winter hindurch bei Olaf. Ihm gefällt die junge Thuridr, die Tochter seines Wirts, so

gut, daß er schon bald nach seiner Ankunft bei ihrem Vater um sie wirbt. Wie dieser ihm die Tochter verweigert, da er genau weiß, daß dessen rücksichtslose, unfreundliche Art wenig zu der gleichfalls starken Persönlichkeit seiner Tochter passen wird, da wendet er sich um Hilfe an die Mutter. Diese ist für die Geldgeschenke, die er ihr macht, so empfänglich, daß sie ihrem Mann keine Ruhe läßt, bis er die Tochter mit Geirmundr verlobt. Es findet nun gegen das Frühjahr eine außerordentlich prächtige Hochzeit statt; nach derselben bleibt das junge Paar aber auf dem Hofe wohnen. Wie Olaf vorausgesehen hatte, verstehen sich die beiden in ihrer Ehe sehr schlecht, und das Verhältnis wird auch nicht besser, als ihnen nach Jahresfrist ein Töchterchen geboren wird. Aus diesem Grunde scheint sich denn auch Geirmundr entschlossen zu haben, wieder nach Norwegen zurückzukehren; seine Frau und sein einjähriges Töchterchen sollen aber auf Island zurückbleiben. Thuridr und ebenso auch ihre Mutter sind mit diesem Vorschlage durchaus einverstanden; nur verlangen sie, daß Geirmundr ihnen auch Geld da lasse, und da er ein reicher Mann ist, werden ihre Ansprüche nicht gering gewesen sein. Hiervon will Geirmundr aber nichts wissen. Olaf unterstützt auch durchaus nicht die Ansprüche der Frauen, da ja gegen seinen Willen eigentlich die Heirat stattgefunden hatte; ja, er schenkt sogar noch seinem Schwiegersohne ein völlig ausgerüstetes Schiff. Infolge widrigen Windes muß Geirmundr längere Zeit noch draußen im Fjord mit seinem Schiffe liegen bleiben, ohne fortzukommen zu können. Da in dieser Zeit Olaf Pat einige Tage von Hause fort muß, so ruft Thuridr jetzt eine Anzahl Knechte herbei, bemannt mit ihnen ein Boot und läßt sich mit ihrem kleinen Töchter-

chen an das Schiff ihres Mannes heranrudern. Während sie mit dem Kinde auf das Schiff steigt, müssen ihre Leute auf ihren Befehl das Ruderboot, das jedes Segelschiff damals mit sich führte, so anbohren, daß es unbrauchbar ist. Da alle schlafen, kommt sie unbemerkt an das Lager ihres Mannes. Sie nimmt ihm von seiner Seite den größten Schatz, den er überhaupt besitzt, und das ist ein sehr wertvolles Schwert; an dessen Stelle aber legt sie ihr Töchterchen hin. Nachdem sie das Schiff wieder verlassen hat, fängt das Kind an zu weinen und weckt dadurch seinen Vater. Der will nach dem Schwerte greifen, findet es nicht mehr an seiner Seite, dafür aber sein Töchterchen, und da er die Sachlage überschaut, gibt er sofort Befehl, das Ruderboot herabzulassen und dem Boote seiner Frau nachzueilen. Doch bald ist das Boot so voll Wasser, daß jede Verfolgung unmöglich ist; da ruft er flehentlich seine Frau an, sie solle doch zurückkehren und ihm sein Schwert zurückgeben; dafür soll sie dann mit dem Kinde soviel Geld bekommen wie sie nur wolle. Lauernd fragt Thuridr, ob ihm das denn lieber sei als der Verlust des Schwertes, und als er versichert, daß er lieber ein großes Vermögen um das Schwert hergeben würde, da sagt sie triumphierend: „Dann sollst du das nie wieder bekommen. Du hast dich oft so schlecht gegen mich benommen, und jetzt sind wir geschieden.“ Danach fährt sie heim und schenkt das Schwert ihrem Vetter, der bei ihnen aufwächst und der als Pflegebruder ihrem Herzen augenscheinlich noch näher steht wie ihr eigener Bruder. Ihr Mann und ihr Töchterchen fahren nach Norwegen und kommen unterwegs in einem Sturme um, und sie scheint nicht den geringsten Kummer über die Trennung von ihrem Kinde und dessen nachherigen Verlust

zu empfinden; denn es wird uns von ihr erzählt, sie habe bald darauf einen reichen und angesehenen Isländer geheiratet und sei Mutter einer großen Kinderschar geworden.⁶¹

Wenn zu jenen Zeiten eine Mutter ihren Kindern nicht viel gleichgiltiger, wie wir es heute annehmen, gegenübergestanden hätte, dann hätte doch nicht die Anschauung damals herrschen können, daß einer Witwe es ein besonderer Trost sein müsse, wenn ein naher und besonders angesehener Freund der Familie ihr das Kind fortnimmt, um es aufzuziehen. Als z. B. der Gudrun Ösvifrsdottir ihr zweiter Mann, mit dem sie eine Liebesheirat geschlossen hatte, ertrinkt, da ist sie gerade schwanger. Sie gebiert dann einen Knaben, dem sie den Namen des verstorbenen Gatten gibt. Kurz nachher macht ihr der sehr angesehene Gode Snorri einen Beileidsbesuch, und um sie über ihren Verlust zu trösten, nimmt er ihr den Säugling fort und zieht ihn mit seinen eigenen Kindern auf.⁶²

Auch die Frau des Leifr Dessurason schickt ihr einziges Kind, ihren Sohn Sigmundr, mit drei Jahren schon zu dem grimmigsten Feinde ihres Hauses, der ihrem Vater häufig nach dem Leben getrachtet hat, um dort aufgezogen zu werden, und zwar tut sie das im Gegensatz zu den Wünschen ihres Mannes, der den Knaben lieber bei sich behalten hätte, nur damit ihr Kind Gelegenheit hat, im Hause des reichsten und mächtigsten Mannes auf den Faeroern aufzuwachsen. Sechs Jahre später muß sie dann durch allerhand Listen ihren Sohn aus dem Hause seines Pflegevaters wieder fortholen, da schwere Feindseligkeiten, die zwischen seinem Pflegevater und ihrem Manne auszubrechen drohen, sein Leben jetzt in Gefahr bringen.⁶³

Durch allzuvielle Zärtlichkeiten scheinen diese Frauen ihre Kinder auch durchaus nicht verwöhnt zu haben. Das Leben war damals hart und rauh; wer sich in ihm behaupten wollte, mußte arbeits- und kampftüchtig sein. Zärtlichkeiten oder besonders freundliche Behandlung wird auch den Frauen zu keiner Zeit ihres Lebens zuteil geworden sein; was Wunder, daß sie da auch ihren Kindern gegenüber nichts von körperlicher oder seelischer Verweichlichung kennen! Bezeichnend für die Auffassung einer Mutter jener Zeit ist das Verhalten der Bera ihrem Sohne Egill Skallagrimsen gegenüber. Der Knabe gilt schon sehr früh als leicht reizbar und jähzornig, und da er beim Spiele es schlecht vertragen kann, besiegt zu werden, sind die anderen Knaben von ihren Vätern schon ermahnt worden, darauf Rücksicht zu nehmen. Als er sieben Jahre alt ist, ringt er einmal mit einem um mehrere Jahre älteren und größeren Knaben. Der besiegt ihn nicht nur, sondern verhöhnt ihn noch dazu. Wütend läuft da Egill fort, erwischt eine Axt und erschlägt mit dieser den Knaben. Infolgedessen entstehen Streitigkeiten, in denen auf beiden Seiten eine ganze Anzahl Männer fallen. Als Egill nach Hause kommt, spricht sein Vater gar nicht über diese Ereignisse; seine Mutter aber ist jetzt ordentlich stolz auf ihren Sohn; sie meint rühmend, es stecke sicher ein Wikingheld in ihm, und wenn er erst alt genug wäre, dann würde man ihm auch sicher ein Schiff zur Heerfahrt geben müssen.⁶⁴

Es ist für diese Mütter ganz selbstverständlich, daß ihre Söhne den Vater rächen müssen, sowie sie nur in der Lage sind, ein Schwert zu führen; ja sogar schon mit zwölf Jahren schicken sie zu diesem Zwecke ihre Söhne in den Kampf, trotzdem sie mit Sicherheit ihren Tod voraussehen

müssen. Sie halten ihre Söhne auch nicht von andern Kämpfen zurück, besonders wenn irgend ein Verwandter ihres Beistandes bedarf. So schickt z. B. Helga, die Schwester des Wigaglunr, ihren jungen Sohn mit ihrem Bruder in den Kampf hinaus. Nachher ist ihre erste Frage an ihren Bruder die, wie ihr Sohn sich bewährt habe, und als ihr Bruder ihr erklärt, er habe selten einen tapfereren Mann kennen gelernt, da sagt sie voll Stolz: „Ich möchte ihn auch lieber tot sehen, wenn es anders wäre!“ Sie klagt denn auch nicht darüber, daß ihr Sohn schwer verwundet ist, sondern nimmt ihn mit heim und pflegt ihn bis zur Genesung.⁶⁵

Als einer isländischen Mutter die Ermordung ihres Sohnes mitgeteilt wird, da weint sie nicht und klagt nicht, sondern voller Stolz sagt sie, im andern Fall würde ihr Sohn es wohl seinem Mörder heimgezahlt haben; jetzt aber würde sie schon für seine Rache sorgen, denn sie habe ja noch mehr Söhne. Wenn dann die Rache vollzogen sei, denn werde sie sich wieder glücklich fühlen.⁶⁶ Selbst wenn ein Mörder der Mutter das blutige Haupt ihres Sohnes zuwirft, bewahrt sie noch ihre Fassung und weiß mit schneidend scharfen Worten die Mörder oft mehr zu verletzen wie ein Mann mit den Waffen. Selten wird uns erzählt, daß eine Mutter über den Verlust ihres Kindes geweint habe — mit einer wahrhaft heroischen Ruhe sehen wir sie auch die größten Katastrophen ihres Lebens durchmachen; der einzigste Gedanke, der bei jedem ihnen von dritter Seite zugefügten Leide sie beherrscht, ist der der Rache.

Von zauberkundigen Müttern wird uns immer wieder erzählt, daß sie mit Hilfe der Zauberei an dem Menschen sich rächten, der ihrem Kinde etwas anzutun wagte; ja

von einer derartigen Zauberin wird uns sogar berichtet, sie habe sich auf den Mann, der ihren Sohn schwer verwundete, draufgeworfen und habe ihm in ihrer Wut die Kehle durchgebissen.⁶⁷

Die andern Mütter, denen solche Kräfte nicht zur Verfügung standen, waren auf die Hilfe ihrer Verwandten angewiesen, um die Blutrache für einen ermordeten Sohn vollzogen zu sehen. Sie kennen keine Rücksicht, keine Schonung, bis sie ihr Ziel erreicht haben. Thorgerdr Egilsdottir hat die Ermordung ihres Sohnes Kjartan sogar am eigenen Neffen, der als Pflegesohn ihr wie ein Sohn teuer war, heimzuzahlen; alle die Empfindungen für ihn sind aber wie ausgelöscht, seitdem er, wenn auch wider Willen, den Mord beging, und sie ruht und rastet nicht, ja, sie führt sogar selbst ihre Söhne an, damit sie endlich den Mörder töten können.⁶⁸

Wie der junge Hallr in Norwegen erschlagen wurde, da kommt recht spät im folgenden Jahre diese Nachricht zu seinen Eltern und Geschwistern. Der Vater stirbt einen Monat nachher vor Kummer; die Mutter aber sinnt nur noch auf Rache, trotzdem die eigentlichen Mörder nicht lange nach der Tat schon ihr Leben verloren haben. Als eines Tages ihr ältester Sohn Vardi sich einmal auf den Platz ihres getöteten Sohnes setzen will, da gibt sie ihm eine kräftige Ohrfeige und sagt, dort dürfe er nicht sitzen, solange sein Bruder noch nicht gerächt sei. Trotzdem darnach noch einige Jahre vergehen, so heßt sie doch unablässig durch Worte und durch Taten ihre Söhne dazu auf, für den gemordeten Bruder an den Verwandten der Mörder Blutrache zu nehmen, und ruht und rastet nicht, bis diese endlich ihren Willen erfüllen.^{69 70 71}

Nicht nur der tote Sohn entflammt die Mutter zur Rache, auch zu seinen Lebzeiten scheint sie es verstanden zu haben, mit ihm meist in einem guten Verhältnis zu leben. Wir hören verschiedentlich von Söhnen, die mit ihrem Vater sich nicht vertragen, aber bei ihrer Mutter stets Verständnis und Unterstützung finden. Wie die Mutter damals sich zu ihrer Tochter stellte, davon wird uns wenig erzählt. Bezeichnenderweise findet das Verhältnis einer Mutter zu ihrer Tochter immer nur dort Erwähnung, wo kein Sohn scheint vorhanden gewesen zu sein, und da ist der Schluss nicht unberechtigt, daß damals die Liebe und das Interesse einer Mutter sich vor allem den Söhnen zuwandten, und daß ihre Töchter sich mit den Nesten der Mutterliebe begnügen mußten. Es scheinen die Söhne aber auch diese Liebe durch Gehorsam selbst bis in späteren Jahren gelohnt zu haben. Wo immer wir Frauen nach dem Tode ihres Mannes mit ihren Söhnen das Gut bewirtschaften sehen, da sind sie die eigentlichen Herrschenden, und die Söhne führen mit den übrigen Dienstknechten nur die Arbeiten aus, die ihre Mutter ihnen angibt. Sie lassen sich denn auch von ihren Müttern in den Kampf schicken, wenn diese es für nötig erachten; eine Beleidigung der Mutter geht ihnen fast näher, als wenn sie ihnen selbst zugefügt wurde. Es liegt ihnen daher auch sehr am Herzen, daß ihre Mutter, wenn um sie nach dem Tode ihres Mannes ein anderer Mann freit, einen ihr nach allen Richtungen hin ebenbürtigen Mann wählt. Als z. B. eine Witwe, deren ältester Sohn achtzehn und der jüngste zwölf Jahre alt sind, sich wiederverheiraten will, da haben der älteste und der jüngste gegen die Heirat nichts einzuwenden; der zweite jedoch, der vier-

zehn Jahre alt ist, sagt entrüstet: „Solche Entscheidung habe ich von Euch erwartet! Ich kann nicht einsehen, was bei dieser wenig ehrenvollen Heirat wünschenswert ist. Dieser Mann ist für uns eine Unehre. Ich gebe deshalb meine Zustimmung nicht dazu, meine Mutter nach einer vornehmen Heirat einem reichen Freigelassenen zu geben.“ — Doch trotz dieses Protestes verlobt sich die Mutter mit diesem Freier, und die Hochzeit soll um die Zeit der Winternächte stattfinden. Kurz vorher sendet die Mutter diesen zweiten Sohn zu ihrem Bräutigam, um von ihm ein junges Schwein zu erbitten. Die beiden geraten jedoch bei dieser Gelegenheit in Wortwechsel; der junge Bursche fühlt sich von seinem künftigen Stiefvater beleidigt, deshalb lauert er ihm noch am gleichen Abend auf und tötet ihn. Nach vollbrachter Tat geht er zu seiner Mutter und verkündet ihr, er habe dafür gesorgt, daß aus der Heirat nichts werden könne.⁷²

Alfhildr, die Mutter von König Magnus dem Guten, war eine Dienerin der Königin Astridr gewesen, als deren Gatte, der König Olaf von Norwegen, mit ihr ein Liebesverhältnis gehabt hatte. Da der König in seiner Ehe nur eine Tochter und keinen Sohn hatte, so wurde sein unehelicher Sohn als künftiger Thronerbe angesehen; deshalb wurde der Knabe schon früh seiner Mutter fortgenommen. Er scheint längere Zeit am Königshofe bei seinem Vater gelebt zu haben; dann floh er mit ihm, der Königin und seiner Halbschwester aus Norwegen und fand mit seinem Vater in Gardariki freundliche Aufnahme. Hier betrachteten ihn König Jarisleifr und Königin Ingerdr als ihren Pflege Sohn und sorgten trefflich für ihn, und von hier holten ihn dann einige frühere Freunde seines

Vaters, um ihn jetzt zum norwegischen Könige zu machen. Da kehrt König Magnus sowohl mit seiner Stiefmutter, der norwegischen Königin Astridr, wie mit seiner rechten Mutter Alfhibr nach Norwegen zurück, muß es dann freilich erleben, daß die beiden Frauen sich gar nicht miteinander vertragen können. Denn die ehemalige Dienerin fühlt sich nun augenscheinlich sehr als Mutter des regierenden Königs und spielt sich dementsprechend auf, während die Königin Astridr nie vergessen kann, daß die jetzige Königsmutter früher nur ihre Dienerin war. Es scheint besonders zwischen dem König und seiner rechten Mutter ein sehr gutes Verhältnis bestanden zu haben; denn er sorgt nicht nur dafür, daß sie bei ihm in Norwegen in königlichen Ehren lebt, sondern sie begleitet ihn auch auf seinen Heerfahrten. Bei einer solchen Gelegenheit spricht Alfhibr einmal mit einigen Kriegsgefangenen, die zum Tode verurteilt sind, und da besonders deren Anführer ein tüchtiger, rechter Mann zu sein scheint, so hat sie großes Mitleid mit ihm und gibt ihm deshalb die Freiheit, trotzdem sie weiß, daß ihr Sohn mit dieser Handlung nicht einverstanden ist. Als König Magnus das erfährt, wird er denn auch sehr wütend und geht in seinem Zorn schließlich so weit zu sagen, sein Vater habe ihm doch eine schlechte Mutter gegeben. Schlagfertig erwidert ihm darauf Alfhibr, dann müsse er ihr, seiner Mutter, doch herzlich dankbar sein; denn sie habe doch solchen trefflichen Mann, wie König Olaf gewesen sei, zu seinem Vater gewählt. — Es scheint König Magnus bald nachher seine Heftigkeit gegen seine Mutter bereut zu haben; denn als bei der nächsten Gelegenheit wieder ein vornehmer Kriegsgefangener ihm und seinem Mitkönig in die Hände fällt,

da fordert er heimlich seine Mutter auf, sie solle vor allen Leuten für diesen Gefangenen die Freiheit erbitten. Denn er würde nicht mehr lange für sie sorgen können; dann aber würden diese Leute, die jetzt ihr das Leben verdanken, gerne die Gelegenheit benutzen, um ihre Dankbarkeit zu beweisen.⁷³

Diese Mütter scheinen es übrigens nicht nur verstanden zu haben, mit ihren eigenen Kindern, vor allen Dingen mit ihren Söhnen, in einem guten Verhältnis zu leben; sie scheinen auch für andere Kinder — Pflegekinder wie Stiefkinder — ein gutes Verständnis gehabt zu haben. Von einer Mutterliebe in unserm heutigen Sinne mit Zärtlichkeiten, Liebesbeweisen, Umsorgen und Pflegen scheint ja in jenen rauhen und primitiven Zeiten nicht die Rede gewesen zu sein. Wie sich damals eine Mutter anscheinend ohne Kummer von ihrem Kinde trennte, um es von Freunden oder gar Fremden auferziehen zu lassen, so scheint sie ebenso selbstverständlich andere Kinder in ihre eigene kleine Schar aufgenommen zu haben, und eigene Kinder wie Pflege- oder Stiefkinder erfreuen sich von ihrer Seite der gleichen Behandlung. Es mußten ja damals sehr viele Frauen in die Lage kommen, Stiefkinder zu haben; denn bei der leichten Scheidungsmöglichkeit hatte ein Mann in vielen Fällen Kinder von mehreren Frauen. Die wurden aber meist alle in seinem Hause auferzogen; dazu kamen noch die von ihm anerkannten unehelichen Kinder, die gleichfalls oft bei ihm aufwuchsen. Diese letzteren haben vielleicht noch am ersten einen Unterschied in der Behandlung empfunden; denn gegen ihre Mutter hatte die rechtmäßige Frau des Vaters naturgemäß eine starke Abneigung, die sie dann auch auf die Kinder übertrug. — Die norwegische

Königin Ingiridr, die Frau von Haraldr Gilti, hat z. B. nicht viel Liebe für die unehelichen Söhne ihres Mannes besessen, besonders wohl deswegen nicht, weil sie neben ihrem eigenen Sohn Anspruch auf den norwegischen Königsthron machten. Man merkt denn auch, wie sie immer wieder allerhand Intriguen gegen ihren Stieffohn zu spinnen versucht, bis sie schließlich ihren Sohn, den schwachen König Ingi, so sehr gegen seinen um zwei Jahre älteren Stiefbruder König Sigmundr aufhetzt, daß er ihn sogar tötet.⁷⁴

Von einer isländischen Stiefmutter wird uns erzählt, sie habe sich sehr schlecht mit ihren Stiefföhnen vertragen; ja, eines Tages habe sie sich über einen von ihnen, der gerade beim Brettspiele saß, wegen seines Müßigganges so geärgert, daß sie ihm die Tafel mit den Spielsteinen mit aller Gewalt ins Gesicht geschlagen habe. Von der Wucht dieses Schlages läuft dem jungen Burschen ein Auge aus; doch nun wird dieser seinerseits wütend und mißhandelt die Stiefmutter, die gerade schwanger ist, so sehr, daß sie kurz nachher stirbt.⁷⁵

Doch diese krassen Fälle von Disharmonien zwischen einer Frau und ihren Stief- und Pflegekindern scheinen Ausnahmen gewesen zu sein. Meistens haben sich die Frauen mit ihren Stiefkindern besser vertragen und besser verstanden wie die Söhne mit ihren Stiefvätern; ja, es werden uns sogar Fälle berichtet, wo Stiefmütter im Interesse ihrer Stiefkinder so günstig auf ihren Mann einwirken, daß dieser besser für sie sorgt und ihnen freundlicher gesinnt wird, als es sonst der Fall gewesen wäre. Es lebt denn auch eine Stiefmutter nach dem Tode ihres Mannes in sehr vielen Fällen wie die rechte Mutter mit

ihren Stiefföhnen fort. Die Töchter sind ja immer so früh verheiratet worden, daß sich zwischen ihnen und der Stiefmutter (und das wird auch vielfach mit der eigenen Mutter der Fall gewesen sein) wohl selten ein besonders gutes Verhältnis bilden konnte. Die Söhne aber bleiben mit ihr auf dem Hofe und überlassen ihr ebenso meistens die Herrschaft im Hause und unter dem Gesinde, wie dies bei ihnen die rechte Mutter beansprucht hätte.

Als Witwe scheint überhaupt die altnordische Frau sich einer besonderen Selbständigkeit erfreut zu haben. In der Lebensgeschichte manch eines isländischen Helden spielen Witwen, die auf die eine oder andere Weise in die Handlung eingreifen, eine außerordentlich bedeutende Rolle. So z. B. hat Thorgerdr, die Mutter des Gestr Oddleifsson, sehr oft Männer bei sich, die aus irgend einem Grunde auf dem Thing friedlos erklärt worden waren. Deshalb hat sie sich ein Erdhaus bauen lassen, dessen eines Ende am Flusse und das andere in ihrer Küche mündete. Sie nimmt auch den vogelfreien Gisli Suroson für längere Zeit freundlich bei sich auf. Dankbar meint Gisli, er habe mit den Männern so schlechte Erfahrungen gemacht, daß er hoffe, es werde ihm mit den Frauen besser gehen, und als er dann, nachdem er einen ganzen Winter hindurch den Schutz der Thorgerdr genossen hat, wieder fortziehen muß, da erklärt er, daß er während der ganzen Zeit seiner Friedlosigkeit nicht so gut aufgehoben gewesen sei wie diesen Winter.^{76 77}

Gastfreundschaft war eine Eigenschaft, die zu jenen Zeiten gewiß sehr am Plage war, und die deshalb damals auch in weitgehendem Maße von allen geübt wurde. Einige Frauen aber scheinen die Gastfreundschaft geradezu als

einen Sport betrieben zu haben. So erzählt uns z. B. ein Bericht von der ersten Besiedelung Islands von der Frau eines jener ersten Ansiedler, sie habe nach dem Tode ihres Mannes quer über die Straße, über die die Leute ziehen mußten, eine Halle gebaut und dort einen Tisch mit Speisen aufgestellt. Sie selbst habe draußen auf dem Stuhle gesessen und alle Vorübergehenden zum Essen eingeladen.⁷⁸ In ganz ähnlicher Weise soll noch eine Witwe gehandelt haben, und bei der Letzteren haben wir ihre Freigebigkeit noch besonders hoch anzuschlagen; denn sie scheint in durchaus keinen glänzenden Verhältnissen gelebt zu haben. Wenigstens erklärte ihr einziger Sohn, der nach vielen Wikingfahrten zu ihr nach Island kam, um sich dort niederzulassen, der Besitz der Mutter sei für seine Bedürfnisse zu klein; deshalb zwang er einen reichen, kinderlosen, alten Mann, mit ihm zu kämpfen, und nachdem er ihn getötet hatte, trat er dessen Besitz als Erbe an.⁷⁹

Alle diese Frauen damals, die die Gesetze meist nicht einmal als erbberichtigt anerkannten, hatten trotzdem kraft ihrer Tüchtigkeit in ihrem häuslichen Kreise eine solche Stellung sich errungen, daß sie zu Lebzeiten ihres Mannes innerhalb ihrer Frauenpflichten ziemlich uneingeschränkt herrschten und nach seinem Tode in jeder Beziehung Herr im Hause waren. Wir sehen denn auch ebenso einige Frauen wie die Männer mit ihrer ganzen Habe und ihrer Familie das ferne Island aufsuchen und hier das bisher herrenlose Land in Besitz nehmen; ja, die bedeutendste unter diesen Frauen, die weise Audr, eignet sich soviel Land an, daß sie nicht nur für ihren eigenen großen Haushalt reichlich genug hat, sondern daß sie sogar alle ihre Freunde und freigelassenen Sklaven mit einem Landgute belehnen kann.

Man versteht danach sehr gut, daß ein Gesetz zu jener Zeit bestimmte, Frauen dürften in Island nicht mehr Land bei der Besiedelung nehmen, als man mit einer zweijährigen Kuh an einem Frühlingstage zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang umschreiten könne, ebenso wie zu jener Zeit ja auch die Landerwerbung des Mannes gesetzlich beschränkt werden mußte, damit nicht einige wenige Menschen die ganze Insel für sich in Besitz nahmen und dadurch jede gedeihliche Weiterentwicklung des isländischen Staatwesens verhinderten.

Die altnordischen Frauen sind aber nicht nur tüchtige Frauen, Hausfrauen und energische Mütter und ferner sehr oft selbständig ihren Besitz behauptende Persönlichkeiten gewesen, sondern ihnen bot sich anscheinend oft die Gelegenheit, auf einem Gebiete zu wirken, das erst in den letzten Jahrzehnten den Frauen wieder zugänglich gemacht worden ist. An außerordentlich vielen Stellen hören wir immer wieder davon, daß Verwundete zu einer Frau gebracht werden, die durch augenscheinlich gelungene Kuren den Ruf genießt, eine gute Ärztin zu sein, und in sehr vielen Fällen wird uns auch mitgeteilt, daß die Betroffenen durch die Kunst dieser Frauen geheilt wurden. Und sie scheinen es nicht nur als ihre Aufgabe erfaßt zu haben, den ihrer Pflege Anvertrauten am Leben zu halten, sondern sie treten auch sonst energisch für ihre Schützlinge ein, sei es, daß sie ihn (wie die neben ihrer ärztlichen Begabung auch zauberkundige Grima)⁸⁰ durch ihre Künste vor den Verfolgern zu verstecken wissen, sei es, daß sie — wie Olof Hrolleifsdottir — ihren ganzen Einfluß auf ihren Mann aufbieten, um ihm dadurch die nötige Hilfe gegen seine Feinde zu verschaffen. Diese Olof erlebt übrigens insolge

ihrer ärztlichen Tätigkeit einen richtigen Liebesroman in unserem heutigen Sinn. Zweimal hat sie Gelegenheit, an dem verwundeten Thordr ihre ärztliche Kunst zu erweisen, und es gelingt ihr auch, ihren um vieles älteren Mann, mit dem sie wegen seines Reichthumes verheiratet worden war, für ihren Patienten günstig zu stimmen. Doch ihr Mann ist zu feige und von zu kleinlicher Gemüthsart, und so verrät er trotz seines Versprechens kurz nachher Thordr an seine Feinde. Für die ehrliche Olof ist diese Handlung ganz unverständlich, und empört will sie sich schon von ihm scheiden lassen; jedoch auf Zureden des Thordr, der den Mann noch entschuldigt, beruhigt sie sich wieder. Als nun Steggi, der mächtigste Bezirksvorsteher jener Gegend, mit vielen Leuten zu ihrem Hause kommt, um Thordr anzugreifen, da fordert Olof alle ihre Knechte auf, sich zu wappnen und dem Gaste beizustehen, während der Hausherr es aus Furcht vor seinen Angreifern verbietet. Auch jetzt sucht Thordr einem ehelichen Konflikt vorzubeugen, dadurch, daß er der Hausfrau sagt, in diesem Falle habe sie sich dem Willen des Hausherrn zu fügen, und um Olof vor weiteren Konflikten zu bewahren, lockt er durch eine List die Feinde vom Hofe fort. Es eilen nun Freunde zu seiner Hilfe herbei, so daß seine Verfolger sich zurückziehen müssen; doch nun kehrt sich ihre Wut gegen den Hausherrn, deshalb begeben sie sich zum Hofe zurück, und hier erschlagen sie den feigen Mann, trotzdem seine Frau sie inständig um sein Leben bittet. Doch Steggi meint, sich habe sich jetzt lange genug mit diesem erbärmlichen Wicht abgegeben. Kurz nachdem Steggi mit seiner Schar das Gehöft verlassen hat, kommt Thordr mit seinen Freunden dorthin zurück. Er hilft nun Olof den Gatten bestatten und bleibt

auf ihre Bitten noch eine Woche dort, und als sie sich dann trennen, da haben sie beide das Bewußtsein, daß aus ihnen in absehbarer Zeit ein Paar werden müsse. Nachdem dann Thordr im Laufe der nächsten Jahre mit all seinen Feinden Frieden geschlossen hat, kehrt er als offizieller Freier zu Olof zurück und feiert mit ihr Hochzeit, und von diesen beiden stammt dann ein tüchtiges Geschlecht ab.⁸¹

In dem Geschichtswerke von Snorri Sturlusen wird uns beschrieben, in welcher primitiven Weise damals die Frauen ihre ärztliche Kunst an den Verwundeten auszuüben pflegten. Es waren nach der Schlacht von Stiklastadir sehr viele, die der Pflege bedurften, und man hatte möglichst viele in ein in der Nähe befindliches Haus gebracht, wo eine Aertzin sich ihrer annahm. Sie wärmte an einem Feuer Wasser, und dieses benutzte sie dann zum Auswaschen der Wunden. Zur gleichen Zeit gab sie dem Kranken Lauch und andere Gemüse, die sie in einem Steinkessel zusammengekocht hatte, und je nachdem, ob aus der Wunde dann der Geruch des Lauches zu spüren war, erkannte sie die Gefährlichkeit dieser Verwundung. Diese Aertzin will nun auch einem anscheinend schwerverwundeten Isländer diese Speise zu essen geben; der aber verweigert sie mit der Begründung, er habe doch keine Grasnacht. Nun versucht die Aertzin, den Pfeil aus seiner Wunde zu ziehen; aber diese ist so geschwollen, daß sie ihn mit der Zange nicht packen kann. Auf Vorschlag des Verwundeten schneidet nun die Aertzin so viel Fleisch fort, bis die Zange den Pfeil zu fassen bekommt, und nun zieht der Mann selbst den Pfeil heraus, fällt dann aber gleich nachher tot zu Boden.⁸²

Neben der ärztlichen Kunst, die damals fast allein den

Frauen überlassen war, versuchten sich die Frauen auch in der Dichtkunst; ja, es führen sogar einzelne Frauen direkt den Beinamen einer Dichterin. Allerdings sind uns nur vereinzelt Versbruchstücke von ihnen überliefert, und diese sind so geringwertig, daß danach zu urteilen die poetische Begabung der altnordischen Frauen nicht sehr groß gewesen sein kann. In der ferner damals so eifrig geübten Kunst des Saga-Vortrags scheinen die Frauen keinerlei Rolle gespielt zu haben; wenigstens wird uns darüber an keiner Stelle etwas gesagt, und auch sonst scheinen im allgemeinen ihre Begabungen mehr auf praktischem Gebiete gelegen zu haben. Nur einmal wird uns in den *Viskupafögur* von einer gelehrten Jungfrau berichtet. Diese allerdings scheint besonders begabt gewesen zu sein und soll eine erstaunliche Gelehrsamkeit besessen haben. Sie gab auch Unterricht in Grammatik und hatte darin viele Schüler; auch Lateinbücher soll sie verfaßt haben. Alles dies leistete sie aber, indem sie dabei nähte oder sonst weibliche Handarbeiten machte oder Brett spielte. Sie scheint sich also bemüht zu haben, wenigstens dem Schein nach alle weiblichen Tugenden aufrecht zu erhalten, vielleicht auch damals schon in der Absicht, dadurch ihre Gelehrsamkeit zu verbergen, um etwaige Freier nicht abzuschrecken.⁸³ Zur Zeit des Bischofs *Pall Loptsson* lebte auf Island eine künstlerisch hochbegabte Frau, namens *Margret* „die Geschichte“. Sie war mit dem Pfarrer *Thorir* verheiratet, und während ihr Mann auf dem Bischofsstige die Oberaufsicht über alles Vieh hatte, schnitzte sie alles, was der kunstfönnige Bischof nur verlangte. So soll sie aus Elfenbein einen schönen Bischofsstab verfertigt haben, daß man einen besseren noch nie auf

Island gesehen hatte. Ferner hatte sie auch mit einem anderen Künstler ein reich mit Gold und Silber verziertes großes Altarbild zu machen gehabt; außerdem sollen noch viele andere Elfenbeinschnitzereien von ihr stammen. Der frühe Tod des Bischofs und darnach kommende schwere Zeiten scheinen ihrer Kunst leider schnell ein Ziel gesetzt zu haben — wenigstens wird uns nachher von ihren künstlerischen Leistungen nichts mehr berichtet.⁸⁴

Doch wenn auf all diesen Gebieten die altnordischen Frauen es nur ganz vereinzelt zu erwähnenswerten Leistungen brachten, so gibt es ein Gebiet, auf dem sie um ein bedeutendes den Mann übertrafen, ja, auf dem nur selten Männer eine Rolle spielen, während zu allen Zeiten und in allen Gegenden es damals für die Frauen in Betracht kam, und das ist das Gebiet des Uebernatürlichen. Schon *Tacitus* sagt ja, daß die Germanen den Frauen eine besondere Zauberkraft zugetraut hätten, und das scheint in hohem Maße auch bei den Nordgermanen der Fall gewesen zu sein. Eine der am weitesten verbreiteten Begabungen scheint die Gabe gewesen zu sein, die Zukunft voraussehen zu können. Diese Gabe treffen wir auch vereinzelt bei den altnordischen Männern jener Zeit; aber noch viel häufiger scheinen die Frauen sie besessen zu haben. Als z. B. *Nlafr Tryggvason* in Norwegen geboren wird, sieht die hellseherische Mutter des Königs *Valdemarr* von *Gardariki* deutlich, daß ein künftig bedeutender norwegischer König gerade das Licht der Welt erblickt hat. Sie berichtet jetzt schon von ihm, daß er nach *Gardariki* kommen und dort erzogen werde, dann aber in Norwegen ein berühmter König werden würde. Sogar den frühen Tod König *Nlafs* sieht in jener Stunde die alte Frau schon voraus.⁸⁵

Auch als Island noch gar nicht entdeckt ist, weissagt schon eine norwegische Seherin einem jungen Mann und seinem Pflegevater und Pflegebruder, daß sie sich in einem im Meere westwärts liegenden Lande niederlassen würden, das damals noch ganz unbekannt sei; ja, sie geht sogar noch weiter; sie behauptet sogar, er würde dort bei seinen ans Land geschwemmten Hochstapfeilern ein silbernes Freysbild wiederfinden, das ihm zu jener Zeit abhanden gekommen war. Auch hier erfüllt sich diese Weissagung auf das genaueste.⁶⁶

Wenn man damals nicht den Frauen die Gabe der Prophezeiung so bestimmt zugeschrieben hätte und diese dafür nicht auch zahlreiche Beweise geliefert hätten, so wäre es nicht möglich gewesen, daß einzelne Frauen aus dieser Begabung geradezu einen öffentlich anerkannten Beruf machten. Ebenso wie uns von hellseherischen Frauen der übrigen germanischen Stämme berichtet wird, die infolge dieser Begabung in den weitesten Kreisen ihres Volkes außerordentlich geehrt wurden, so haben wir solche Frauen auch bei den Nordgermanen; ja, sie müssen bei diesen besonders zahlreich gewesen sein, da für sie sogar die altnordische Sprache eine eigene Bezeichnung — das Wort *Völva* — geprägt hat. Es ist uns in einer Saga noch eine genaue Beschreibung erhalten, in welcher Weise eine solche *Völva* ihren Beruf ausübte. Diese *Völva*, die *Thorbjörg* heißt, lebte um das Jahr 1000 in Grönland als die letzte von zehn Schwestern, die alle die Gabe der Weissagung gehabt hatten. Wie ihre Kolleginnen in Island, Norwegen oder den übrigen skandinavischen Ländern, zog auch sie im Laufe des Winters von einem Hofe zum andern, wo immer man ihrer Kunst bedurfte, und zum Dank für

die Bewirtung und mehr oder minder reiche Gastgeschenke sagt sie den Leuten ihre Zukunft oder die Witterung des nächsten Jahres, die Ernteaussichten usw. voraus. Der vornehmste Bauer jener Gegend, die damals gerade unter Miskwachs und ansteckender Krankheit zu leiden hatte, ladet jene *Thorbjörg* zu sich ein, und aus der Art und Weise, wie man sie empfängt; wie man sie genauen Vorschriften entsprechend bewirtet und wie man in jeder Beziehung ihren Wünschen Rechnung trägt, ist leicht zu erkennen, daß eine richtige *Völva* es damals verstanden haben muß, sich durch ihre Begabung eine ganz besondere Anerkennung ihres Berufes zu erwerben. Das Interessanteste bei dieser ganzen Beschreibung ist die Darstellung, wie die *Völva* von den Frauen einen Kreis um sich schließen und durch den Vortrag eines bestimmten Zaubergesanges sich ebenso wie heute ein spiritistisches Medium in eine Art Trance versetzen läßt, um in diesem Zustande die zukünftigen Ereignisse genau so verkünden zu können, wie sie dann auch tatsächlich eintreffen.⁶⁷

Aber nicht nur die Gabe der Weissagung wird in jener Zeit einer ganzen Reihe von Frauen — sowohl solchen, die daraus einen Beruf machten, wie ebenso auch Hausfrauen, Ehefrauen und Müttern — zugeschrieben, sondern auch noch andere übernatürliche Gaben sollen vor allem die Frauen besessen haben. Es gibt ja auch hier vereinzelt Männer, die ihnen auf diesem Gebiete Konkurrenz machen; doch im allgemeinen sind die Frauen auch hier entschieden in der Ueberzahl. Nun haben wir hier allerdings scharf zu unterscheiden zwischen den Frauen, die ihre Zaubereien nur zum Segen ihrer Mitmenschen oder höchstens in Verteidigung berechtigter Interessen aus-

führen, und jenen Frauen, die hierdurch ihre Bosheit an den Menschen auslassen. Die ersteren scheinen sich allgemeiner Achtung erfreut zu haben; so erzählt uns z. B. der sonst sehr zuverlässige Bericht von der ersten Besiedelung Islands von einer norwegischen Frau, die den Beinamen „die Sunde-Füllerin“ daher erhalten habe, weil sie bei Gelegenheit einer Mähernte auf Halogaland alle Sunde voll von Fischen gezaubert habe. Auch auf Island scheint diese Frau, die mit ihrem Sohne sich später dort ansiedelte, in ähnlichem Sinne gewirkt zu haben; denn zum Dank für eine sehr ertragreiche Fischbank im Isaffjördr schenkt ihr jeder dort wohnende Bauer ein hornloses Schaf.⁸⁸

Von einer anderen zauberkundigen Frau, die nebenbei auch noch in die Zukunft sehen konnte, da sie ausdrücklich als Seherin bezeichnet wird, erzählen uns mehrere Sögur ausführlich. In dem einen Falle bewirkt diese Frau — Thordis ist ihr Name — daß zwei Kämpfer beim Zweikampfe einander durch ihre Waffen nicht verwunden können. Sie kann es dann freilich nicht hindern, daß der eine seinem Gegner mehrere Rippen entzwei schlägt. Dieser eine — es ist der Skalde Kormakr — ist übrigens ihr besonderer Schützling. Er muß auf ihren Wunsch eine Nacht in ihrem Hause zubringen, und hier vollführt sie allerhand Zauberspuß, wird aber von ihrem ungläubigen Gaste gestört, sodaß sie ihr Werk nicht zu Ende führen kann.⁸⁹ Im anderen Falle würde sie es sonst zu Wege gebracht haben, einen Fluch, durch den eine andere Zauberin die eheliche Vereinigung Kormaks mit seiner Geliebten hinderte, wieder aufzuheben. Diese gleiche Thordis ist es wohl auch gewesen, die dann in einer anderen Sage

eine Rolle spielt. Hier hat ein sonst außerordentlich tüchtiger junger Mann, der von einem aufgeblasenen Nichtstuer mehrfach stark gereizt worden war, diesen getötet, und nun steht ihm Rache fordernd der mächtige Gudmundr, der Onkel des Getöteten, vor Gericht gegenüber. Nun gibt Thordis dem jungen Manne ihre schwarze Kapuze, die unsichtbar macht, und nachdem er dann mit dem Stabe der Thordis seinen Gegner Gudmundr dreimal auf die linke Backe geschlagen hat, verliert dieser völlig die Sprache, sodaß die Verhandlungen abgebrochen werden müssen. Als sie wieder aufgenommen werden, ist zu aller Erstaunen Gudmundr mit allen Vorschlägen, die die Freunde des jungen Mannes für ihn machen, einverstanden, und so kommt ein für diesen günstiger Vergleich zustande. Sowie dieses Ziel erreicht ist, hört für Gudmundr die Verzauberung auf, und er gewinnt seine Sprache wieder; doch nun kann er an den Rechtsbeschlüssen nichts mehr ändern.⁹⁰

Neben diesen für ihre Mitmenschen im allgemeinen segensreichen Zauberinnen wird uns aber von sehr vielen, allerdings meist älteren Frauen berichtet, daß sie durch ihre Zauberkünste einen außerordentlichen Schaden anrichteten. Eine von diesen Frauen soll z. B. einen Erdbeben verursacht haben, durch den viele ihrer Feinde ums Leben kamen.⁹¹ Einer anderen zauberkundigen Frau, von der ein junger Mann das Zaubern zu lernen sucht, wird nachgesagt, sie habe ihren Schüler in der Nacht so als Wahre geritten, daß er den ganzen Winter hindurch bettlägerig war. Die Unschuld dieser Frau kann von ihren Verwandten und Freunden bewiesen werden, und es kommt dann auch kurz nachher an den Tag, daß eine andere benachbarte

Zauberin diese Mahre gewesen ist.⁹² Die zauberkundige Pflegemutter des Thorbjörn, der mit allen irdischen Mitteln den friedlosen Grettir zu töten sucht, bringt durch ihre Künste es fertig, daß Grettir schwer erkrankt und in diesem hilflosen Zustand von seinen Feinden getötet werden kann.⁹³ Zahlreich sind die Frauen, von denen behauptet wird, sie seien an diesem oder jenem verderblichen Unwetter schuld gewesen, oder sie hätten einem Schiff günstigen Wind gebracht oder hätten plötzliche Dunkelheit verursacht; selbstverständlich werden auch allerhand Krankheiten auf ihr Konto geschrieben; kurz, noch häufiger wie von den segensreichen Taten der zaubernden Frauen wird uns von ihren Untaten berichtet, und in manch einem Falle vermag selbst ihr Geschlecht solche Zauberinnen nicht mehr zu schützen; sie werden dann von den durch sie Geschädigten gesteinigt oder aber im Meere ertränkt.

Dem Bilde der altnordischen Frau, wie wir sie in der vorstehenden Skizze in den verschiedenen Phasen ihres Lebens kennen gelernt haben, und wie es uns auch die nachfolgenden etwas ausführlicher gezeichneten einzelnen Frauenporträts bestätigen, entsprechen auch die Frauennamen, die man zu jener Zeit mit Vorliebe zu geben pflegte. Auch hier gelten Mut, Kampflust, Tüchtigkeit, Kraft usw. als die wünschenswertesten Eigenschaften, die auch eine Frau zieren, und so wird auch in den Namen mit Vorliebe auf sie angespielt. Gerne bezeichnet man auch durch den Namen die Frau als Besitzerin von geheimnisvollen Kräften, während die Namen nur selten sind, die mit irgend einer weiblichen Friedensarbeit in Verbindung gebracht werden. Daß man damals auch noch

nicht besonderen Wert auf weibliche Schönheit gelegt hat, bestätigen uns gleichfalls die Frauennamen jener Zeit; denn unter all den Namen ist nur ganz vereinzelt einer zu finden, der auf Frauenschönheit deutete.

Ebenso nun wie die Frauennamen jener Zeit mit dem Bilde zusammenstimmen, das wir aus der Sagaliteratur (die wir cum grano salis doch als auf historischen Tatsachen beruhend ansprechen dürfen) gewinnen konnten, ebenso deckt sich mit jenem Bilde das Frauenideal, wie es uns speziell in der Eddadichtung entgegentritt. Auch alle diese Heldinnen der Eddalieder sind kraftvolle, stark ausgesprochene Weib-Persönlichkeiten, und die gleichen Motive, die die Handlungen der Frau zur Sagazeit bestimmten, finden wir auch bei den Heldinnen der Dichtung wieder.

Auch eine historische Frau opferte damals — ebenso wie die Wölfungentochter Signy, die Zwillingeschwester des Sigmundr — ohne sich zu besinnen, das Leben ihrer eigenen Kinder, wenn es galt, für Mordtaten in ihrer Familie blutige Rache zu nehmen, und auch sie würde lieber ihre eigenen Söhne tot sehen als Feiglinge in ihnen aufzuziehen. Signy läßt sich aus Pflichtgefühl mit ihrem Gatten im Hause verbrennen, trotzdem ihr von ihrem Bruder freier Abzug geboten wird, und ebenso bleibt die historische altnordische Frau in verschiedenen Fällen im brennenden Hause an der Seite des Gatten, wenn Pflichtgefühl oder Liebe sie dazu veranlassen.

Gleich der historischen Gudrun Osvisrsdottir verfolgt Brynhildr aus gekränkter Liebe den Helden, der infolge eines Vergessenheitstrankes ihr die Treue brach und sie zwang, mit einem anderen Manne sich zu vermählen, mit grimmem Hasse, bis er ermordet daliegt, und bei beiden

Frauen regt sich als stärkstes Gefühl bei der Nachricht vom Tode des Geliebten Jubel im Herzen darüber, daß nun wenigstens die verhasste Nebenbuhlerin des Gatten beraubt ist.

Auch Gudrun, die in der nordischen Darstellung der Nibelungensage der deutschen Kriemhild entspricht, handelt in allem genau so, wie zur Sagazeit jede andere altnordische Frau gehandelt haben würde. Sie nimmt freilich von ihrem Bruder für die Ermordung ihres Gatten Bußen an, was von den historischen Frauen, die ihren Mann wirklich liebten, uns nicht berichtet wird, und was der Dichter durch einen Vergessenheitstrank zu motivieren versucht (wir haben hier wohl die Ueberreste einer noch älteren Anschauung von der Untrennbarkeit der Blutsverwandten), aber als dann ihr zweiter Gatte Atli aus Habgier ihre Brüder ermorden läßt, da überliefert sie ihn rachsüchtig dem Tode oder erschlägt ihn sogar selbst. Auch für die jammervolle Ermordung ihrer Tochter Swanhildr, die deren Gatte von wilden Pferden zertreten läßt, kennt sie keinen anderen Trost als blutige Rache. Ihre drei letzten Kinder, ihre drei blühenden Söhne, schießt sie ohne Besinnen in den sicheren Tod, nur damit dem Mörder ihrer Tochter seine Untat mit gleicher Münze heimgezahlt werde.

Ueberschauen wir nun das aus lauter kleinen Mosaikstückchen zusammengesetzte Bild der altnordischen Frau noch einmal, so wie es uns in übereinstimmender Weise im Leben wie in der Dichtung jener Zeit entgegentritt, so gewinnen wir den Eindruck von heidnischer Größe und wilder, ursprünglicher Kraft als hervorstechendste Eigenschaften, die ebenso wie die Männer jener Zeit auch die damaligen Frauen kennzeichnen. Leider sind uns in unserer

deutschen Literatur keine Werke erhalten, die der altnordischen Sagaliteratur entsprächen und uns gleich ihr in das Alltagsleben jener Zeit einführen. Aber wenn wir nur den Blick auf unser Nibelungenlied z. B. werfen, da finden wir auch hier — wenn hier auch schon höflichere Kultur wie in den Eddaliedern herrscht und infolge des Christentums orientalische Anschauungen im Verhältnisse der beiden Geschlechter zu einander sich eingeschlichen haben — im Grunde durchaus ähnliche, kraftvolle und fest in sich selbst ruhende Frauengestalten, und ähnliche Motive wie bei den nordgermanischen Frauen beherrschen auch hier ihre Handlungen. Und da nach vielen Richtungen durch die reichhaltige altnordische Literatur eine Kultur festgehalten worden ist, die im großen und ganzen einst auch unserer deutschen Kultur entsprochen hat, so ist der Schluß nicht unberechtigt, daß wir in dem hier zusammengestellten Bilde der altnordischen Frau ein Bild vor uns haben, wie es einst auch der deutschen Frau entsprochen haben mag. Freilich paßt dieses Bild nur schlecht zu dem unschuldsvollen Gretchen, dem verehrungsvoll zum Manne aufschauenden und ihm willenlos folgenden Kätzchen — und wie sonst alle die Frauen heißen mögen, die von den Dichtern jetzt so lange Zeit hindurch uns immer wieder begeistert als echtes deutsches Frauenideal gepriesen wurden und die als Erziehungsziel besonders für unsere höheren Töchter gegolten haben.

Diese sogenannten echten deutschen Frauen sind nie deutsche Frauen gewesen, sondern Gestalten aus einer den kraftvollen Germanen durchaus wesensfremden, für seine normale Entwicklung sogar oft direkt schädlichen orientalischen Kultur. Ebenso wie einst die Nordgermanen

zu Gattinnen, Müttern und Töchtern Frauen hatten, mit denen das Zusammenleben vielleicht dann und wann nicht allzu bequem war (da auch sie ausgesprochene Individualitäten waren), die aber am Wachsen, Blühen und Gedeihen ihrer Familie wie ihres ganzen Vaterlandes ihren vollen Anteil hatten und deren Zuverlässigkeit und Charakterstärke vor allem in den Tagen des Unglücks sich bewährten und jede scheinbare Niederlage doch noch zu einem Siege gestalteten, so müssen auch unsere deutschen Frauen in gleicher Weise in unserm Vaterlande sich bewährt haben; das beweist unsere Entwicklung, trotzdem infolge des Christentums die klaglos sich opfernde, alles duldende und sklavisch dem Manne sich unterordnende Frau als höchstes Ideal immer wieder viele Jahrhunderte hindurch angepriesen wurde. An diesem mißverstandenen, durchaus ungermanischen Frauenideale haben viele speziell deutsche Frauen lange Zeit hindurch ihre Eigenart verkrüppelt oder verkrüppeln lassen; aber da jetzt vom skandinavischen Norden ausgehend in der Dichtung das alte germanische Frauenideal wieder Gestalt gewinnt und auch im Leben manch eine Hemmung für die freie, individuelle Entwicklung auch der Frau gefallen ist, so steht zu hoffen, daß mehr und mehr auch im Leben die Frau aller germanischen Länder das wieder zu sein vermag, was unter viel primitiveren Kulturverhältnissen die altnordischen Frauen einst sein konnten: kraftvolle, selbstbewußte und stolze Weib-Persönlichkeiten, die tapfer jedes Recht zu verteidigen und jedem Unrecht sich entgegenzustellen wagten, und die als innerlich freie Menschen neben dem Manne, nicht unter ihm den Platz, zu dem sie sich in ihrem Leben berufen fühlten, in jeder Beziehung auch zu behaupten verstanden.

Die weise Audr

Retill Flatnefr heißt einer der vornehmsten Leute in Raumsdahl in Norwegen, der zu der Zeit von König Haraldr Harfagr über einen großen Besitz verfügt. Er wird vom Könige fortgeschickt, um die Hebriden zurückzuerobern, ist in diesen Kämpfen durchaus erfolgreich, findet jedoch an der Herrschaft über diese Inseln solches Gefallen, daß er über sie als unabhängiger Fürst herrscht und König Haraldr keine Abgaben zukommen läßt. Ueber diese Anmaßung ist der König natürlich sehr erbost, und um sich zu rächen, nimmt er den ganzen Besitz des Retills an sich und vertreibt Björn, den ältesten Sohn Retills, den dieser zur Verwaltung seiner Güter in Norwegen zurückgelassen hatte, aus dem Lande.

Dieser Björn kommt zuerst nach Island und findet hier Aufnahme bei seinem Bruder Helgi und seinen beiden Schwestern. Doch da es ihm dort nicht zusagt, so siedelt er mit seiner Familie nach dem neuentdeckten Island hinüber und gilt dort als einer der hervorragendsten Ansiedler der ganzen Insel. Dieser Björn ist übrigens unter den vier Kindern, die Retill Flatnefr hatte, der einzige, der das Christentum nicht angenommen hatte. Sein jüngerer Bruder Helgi war mit dem Vater und zwei Schwestern, namens Audr und Thorunn, zu den Hebriden damals ausgewandert. Doch auch er scheint sich auf die Dauer dort

nicht eingelebt zu haben, und so sehen wir ihn dem Beispiele seines Bruders folgen und nach Island ziehen. So wird denn auch Helgi der Stammvater eines tüchtigen isländischen Geschlechtes.

Retill Flatnefr hatte als Herrscher über die Hebriden seine beiden Töchter gut verheiraten können; die eine von ihnen, die weise Audr, erhält jetzt sogar einen Mann aus königlichem Geschlecht zum Gatten. Es war König Nasr der Weise, ein damals berühmter Seekönig, dem es zu jener Zeit sogar gelungen war, in Irland Dublin zu erobern und über einen großen Teil des irischen Landes sich zum König zu machen.

Doch allzu lange scheint seine königliche Herrschaft nicht gedauert zu haben! Es kommt wieder zu neuen Kämpfen, und als er in diesen getötet wird, da flieht seine junge Frau Audr mit ihrem einzigen Kinde aus dieser Ehe, mit ihrem Sohne Thorsteinn dem Noten, zu den Hebriden, wo zu jener Zeit wahrscheinlich ihr Vater noch lebte, wo sie aber auf jeden Fall mächtige Verwandte und Freunde gehabt haben wird.

Hier wächst nun der junge Thorsteinn unter der Obhut seiner Mutter auf. Schon früh scheint er sich als echter Sohn seines Vaters zu beweisen; denn gleich diesem wird auch er ein berühmter Seekönig, ja, er ist besonders in seinen Kämpfen gegen die Schotten allezeit so siegreich, daß er schließlich halb Schottland sich unterworfen hat und darüber nun unbeschränkt als König herrscht.

Trotz all seiner Siege scheint seine Mutter Audr über ihn und über die ganze übrige Familie mit starker Hand die Herrschaft zu führen. Sie hat ihn auch schon in ganz jungen Jahren mit einem Mädchen aus vornehmer

Familie verheiratet. Seine Frau ist eine Schwester von Helgi dem Mageren, der die Schwester der Audr geheiratet hat und mit ihr nach Island gezogen ist. Mit seiner Frau hat Thorsteinn eine ganze Anzahl Kinder, sechs Töchter und einen Sohn. Es ist dies eine Ausnahme zu jener Zeit; denn sonst wachsen in keiner Familie mehr Töchter wie Söhne heran, da die Töchter gleich nach der Geburt ausgesetzt wurden. Es ist hier wohl dem Einflusse der schon christlichen Audr zuzuschreiben, daß alle Töchter des Thorsteinn am Leben bleiben.

Doch ehe die älteste Tochter noch völlig erwachsen ist, bricht das Unglück über Thorsteinn herein. Die Schotten locken ihn in eine Falle, so daß es auf Katanes zu einer blutigen Schlacht kommt, in der Thorsteinn erschlagen wird.

Audr ist zu jener Zeit auch auf Katanes, als sie den Tod ihres einzigen Kindes erfährt. Sie hat in ihrem Leben schon so viele Schicksalsschläge erlebt, daß sie auch nicht einmal jetzt von dem neuen Unglück sich beugen läßt. Weiß sie doch nur zu genau, daß jetzt die Sorge für das Fortkommen ihrer Enkelkinder allein in ihrer Hand ruht, und da gilt es nun in dieser Zeit, alle ihre Kräfte zusammenzunehmen, um alles zu einem guten Ende zu führen. Aber sie weiß auch, daß sie eine ganze Reihe treuer Freunde, Diener und Sklaven um sich geschart hat, eine solch auserlesene tüchtige Gesellschaft, wie sie wohl sonst nur hervorragenden Fürsten oder Wikingern zur Verfügung standen.

Die rechte Hand in all ihren Unternehmungen ist ein ursprünglicher Kleinfürst mit Namen Kollr. Seine Treue lobt sie ihm dadurch, daß sie später eine ihrer Enkelinnen mit ihm vermählt. Ein anderer, ihr treu er-

gebener Mann ist Erpr, den sie als Sklaven samt seiner Mutter Myrgjol teuer gekauft hatte. Diese Myrgjol, eine irische Königstochter, war mit dem Jarl Mellidun von Schottland vermählt gewesen, war dann aber mit ihrem Sohne in Kriegsgefangenschaft geraten. Doch da sie in vielen Dingen eine sehr bewanderte Frau war und besonders bei Niederkünften eine äußerst glückliche Hand hatte, hatte sie schon bei ihrem ersten Herrn, dem Jarl Sigurdr, als Sklavin eine angesehenere Stellung gehabt, und als nun Audr für schweres Geld diese Frau und ihren Sohn kaufte, damit sie ihrer Schwiegertochter bei ihren Entbindungen behilflich sei, da gab Audr dankbar für die geleisteten Dienste ihnen später die Freiheit und sorgte auch auf Island dafür, daß sie und ihr Sohn als unabhängige freie Bauern in den Besitz eines schönen großen Landgutes gelangten.

Noch eine Reihe weiterer tüchtiger Männer werden als Begleiter der Audr aufgezählt; bewundernd sagt von ihr eine Saga: „Audr nahm ihre ganze Verwandtschaft, die noch am Leben war, mit sich; sie hatte auch viele Männer mit sich, die außerordentlich tüchtig waren und aus vornehmen Geschlechtern stammten. Man sagt, es ließe sich wohl kaum ein zweites Beispiel dafür finden, daß eine Frau in solcher Kriegszeit mit so reichem Schatze und mit so auserlesener Begleitung habe entkommen können wie Audr. Daraus kann man aber ersehen, welch seltene, hervorragende Frau sie war!“

Gleich nach dem Tode ihres Sohnes sendet also Audr zuverlässige Leute in den Wald, die ihr dort heimlich Schiffe zimmern müssen, und sowie diese seefertig sind, da bringt sie auf die Schiffe alles, was sie an Wertvollem

besitzt, ferner ihre Enkelkinder, Sklaven und Diener und alle die treuerprobten Männer, die mit ihr gemeinsam die alte Heimat verlassen können.

Zuerst fährt sie mit ihren Schiffen zu den Orkney. Hier hält sie sich kurze Zeit auf, scheint aber bei den vornehmen Geschlechtern eine sehr freundliche Aufnahme gefunden zu haben; denn für ihre älteste Enkeltochter findet sich hier gleich ein angesehenener Freier. Nachdem sie ihrer Enkelin noch die Hochzeit ausgerichtet und ihr aus den mitgenommenen großen Schätzen eine gute Aussteuer gegeben hat, setzt sie ihre Fahrt fort. Ihr nächster Aufenthalt findet auf den Faer-oern statt, und auch hier ist diese ungewöhnliche Frau augenscheinlich hoch geehrt worden. Ihre zweite Enkelin findet denn auch hier durch Heirat eine neue Heimat, und wie ihre Schwester auf den Orkney, so wird sie hier auf den Faer-oern die Stammutter des bedeutendsten Geschlechts.

Von hier aus geht nun die Fahrt nach Island. Hier landet sie zuerst infolge von Schiffbruch in der Nähe ihres Bruders Helgi. Der begrüßt sie freundlich und ladet sie ein, mit der Hälfte der Begleitung bei ihm Wohnung zu nehmen. Mit diesem kleinlichen Angebot verlegt er aber die stolze Audr auf das tiefste; daher lehnt sie diese einschränkende Gastfreundschaft empört ab mit der Bemerkung, ihr Bruder würde wohl immer ein Plebejer bleiben.

So fährt Audr nun weiter bis zum Breidassfordr, an dem ihr Bruder Björn seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Und der weiß, wie er seine Schwester behandeln muß; denn sowie er von ihrer Ankunft erfährt, da eilt er ihr in Begleitung seiner Leute entgegen und bittet sie, den Winter hindurch mit allen, die mit ihr nach Island ausgewandert

sind, bei ihm Wohnung zu nehmen. Mit solchem Angebot ist Audr völlig einverstanden! Sie verbringt den Winter hindurch auf dem Hofe des Björn in jeder Weise als Gast hochgeehrt und reich bewirtet, und wie dann der Frühling kommt, macht sie sich auf, um für sich und alle ihre Leute von dem damals noch herrenlosen Lande in Island so viel in Besitz zu nehmen, wie sie glaubte gebrauchen zu können.

Auf jeden Fall scheint damals das Gesetz, das allerdings schon um 890, also drei Jahre früher, aufgestellt war, für sie noch keine Gültigkeit gehabt zu haben, jenes Gesetz, das den Frauen verbot, mehr Land in Besitz zu nehmen, als sie an einem Tage mit einer zweijährigen Kuh umschreiten konnten. Audr wenigstens scheint sich um dieses Gesetz durchaus nicht gekümmert zu haben; denn sie nimmt im ganzen Tale des Breidafjorðr so viel Land, wie sie überhaupt nur will, zum Eigentum, und nachdem sie für sich selbst und ihre nächste Familie den Wohnsitz dort bestimmt hat, wo die Säulen ihres Hochsitzes vom Meere ans Land getrieben wurden, läßt sie dann an jener Stelle ihrer großzügigen Lebensweise entsprechend ihr Heim sich erbauen.

Im gleichen Frühjahr richtet Audr wiederum eine Hochzeit aus. Und zwar ist es ihre Enkelin Thorgerðr, die nun mit Kollr, dem treuerprobten Berater ihrer Großmutter, einen Ehebund schließt. Audr zeigt auch jetzt ihre Freigebigkeit; denn nicht weniger wie ein großes fruchtbares Tal, das ganze Laxardalr, gibt sie dem jungen Paare zur Aussteuer. Aus dieser Ehe stammen zwei Töchter und ein Sohn, und dieser wird der Stammvater eines der mächtigsten Geschlechter auf Island. Seine Mutter Thorgerðr scheint übrigens viel von den Eigenschaften ihrer Großmutter Audr geerbt zu haben. Als ihr Gatte Kollr

stirbt, da fühlt sie sich in ihrem Heim auf Island nicht mehr glücklich, und da ihre Töchter verheiratet sind und ihr Sohn schon groß genug ist, um selbständig die väterlichen Besitzungen verwalten zu können, so macht sich Thorgerðr unter Mitnahme ihres Vermögens auf, um nun ihrerseits die in Norwegen etwa noch lebenden Verwandten und Freunde ihrer Großmutter zu besuchen. Auch sie scheint nicht nur eine schöne und reiche Frau gewesen zu sein, sondern auch viel von der imponierenden Persönlichkeit ihrer Großmutter geerbt zu haben; denn sie findet überall den herzlichsten Empfang und wird sehr geehrt, und es dauert auch nicht lange, da hat sie ihre Witwenschaft mit der Ehe vertauscht. Ihr zweiter Mann ist auch reich und sehr angesehen, und auch von ihm hat Thorgerðr einen Sohn. Aber auch ihren zweiten Mann verliert sie durch den Tod, und nun fühlt sie sich auch in Norwegen nicht mehr glücklich; nun läßt sie den Sohn aus dieser Ehe wohl versorgt bei seinen väterlichen Verwandten, sie selbst aber kehrt nach Island zurück, um bei ihrem ältesten Sohne ihr Leben zu beschließen.

Audr bemüht sich, alle ihre Freunde und Diener, die sie so treu nach Island begleitet haben, in wahrhaft fürstlicher Weise zu belohnen. So gibt sie dem schon erwähnten Jarlssohne und seiner Mutter ein großes Besitztum, zwischen zwei Flüssen am Fuße eines Berges gelegen; einzelne Freunde erhalten ganze Täler zum Eigentum; alle ihre Schiffsleute werden in freigebigster Weise auf eigenen Gehöften untergebracht, und auch ehemalige Sklaven, denen sie die Freiheit schenkt, bekommen durch sie nun ihren eigenen selbständigen Besitz.

Sie selbst aber thront in der Mitte all dieser Leute

wie eine Königin auf ihrem weit sich erstreckenden Gehöfte in Hvammr an der Mündung der Orridara. Mit Ausnahme ihres Bruders Björn hat sie seinerzeit in Irland mit ihrer ganzen Familie das Christentum angenommen, und wenn auch die größte Mehrzahl aller Isländer damals (und noch fast ein Jahrhundert lang) Heiden waren, so hält Audr mit Innigkeit an ihrem christlichen Glauben fest. Auf einem Hügel in der Nähe ihrer Wohnung hat sie ein Kreuz aufgerichtet, während die anderen Besiedler zu jener Zeit als erstes Bauwerk immer einen heidnischen Tempel bauten. Hier an diesem Kreuze verrichtet Audr frommen Sinnes immer ihre Gebete, und dieses Kreuz auf dem Hügel hat für sie in dem noch so völlig heidnischen Lande natürlich eine ganz besondere Bedeutung gehabt. Wie jedoch nach ihrem Tode unter ihren Nachkommen, die natürlich fast alle mit Heiden verheiratet waren, der christliche Glaube ganz verloren ging, da blieb doch noch die Erinnerung an den Hügel, auf dem die imponierende Ahnfrau ihre Gebete verrichtete und in dem sie dann wahrscheinlich beigelegt worden war. Dieser Hügel mußte auf jeden Fall eine besondere Bedeutung haben, und so wurde später an Stelle des Kreuzes ein heidnischer Tempel wieder auf ihm errichtet und dort, wo einst Audr zu Christus betete, dort opferten ihre Nachkommen jetzt wieder Thorr und den anderen Göttern; ja es feste sich sogar der Glaube bei ihnen fest, dieser Hügel sei allen Nachkommen der Audr nach dem Tode zum Aufenthalt bestimmt.

Mittlerweile wachsen auf ihrem Hofe Audartostir ihre übrigen Enkelkinder heran. Für die noch unverheirateten drei Enkelkinder stellen sich natürlich, sowie sie heiratsfähig sind, aus den besten Familien des Landes die Freier ein,

und sie werden dann auch alle drei Stammütter von Geschlechtern, die in der Geschichte Islands eine bedeutungsvolle Rolle spielen. Aber jetzt ist auch der einzige Enkelsohn der Audr, ihr Liebling Olaf Feilan, an dem sie mit ganz besonderer Zärtlichkeit hängt, erwachsen, und nun fühlt Audr, daß sie die Aufgabe ihres Lebens erfüllt hat, wenn sie nun auch für ihn den Hausstand gründet. Er soll auch der Erbe all ihrer Besitzungen in Hvammr sein. Es ist auch Zeit, daß eine junge Kraft sie in der Herrschaft ablöst; denn sie, die nun zwei Generationen hindurch in ihrer ganzen Familie, wie auch unter großen Scharen von ihr abhängigen Leuten die unumstrittene Herrschaft geführt hat, sie fühlt nun doch endlich das Alter kommen.

Es wird ihr jetzt morgens schwer, sich aus dem Bette zu erheben, und früh am Abend sieht sie sich durch die große Müdigkeit schon gezwungen, das Lager aufzusuchen. Trotzdem aber wird sie zornig, wenn irgend einer ihre Hinfälligkeit zu bemerken wagt; ja, sie verbietet sogar aufs strengste, daß man zu ihr komme, wenn sie sich in ihrer Schlafkammer befindet. Dort ist ja der einzige Platz, wo die stolze Audr die Schwäche ihres Alters nicht zu verbergen braucht und sich ganz ihrer Altersmüdigkeit hingeben kann. Sowie sie aber stets sorgfältig gekleidet ihr Schlafzimmer verläßt, da hält sie sich mit ihrer altgewohnten Energie noch aufrecht und will von irgend welcher Schonung nichts wissen.

Doch wenn sie es anderen auch nicht zugesteht, so ist sie selbst sich über ihr bevorstehendes Ende ebenso klar, wie sie ihr ganzes vergangenes Leben hindurch allen Ereignissen tapfer ins Auge sah. Ihr Enkel muß heiraten; seine Hochzeit aber will sie für sich und alle ihre Freunde und Ver-

wandten gleichsam als ein Abschiedsfest gestalten. Aus diesem Grunde setzt sie denn auch die Hochzeit, die diesmal nicht von den Eltern der Braut, sondern von ihr ausgerichtet werden soll, auf das Ende des Sommers fest, da man zu jener Zeit wirtschaftlich am besten in der Lage ist, durch zahlreiche Speisen und Getränke das Fest würdig zu gestalten.

Und eine passende Braut hat die vorsorgliche Audr für ihren Enkelsohn auch schon ins Auge gefaßt. Sie weiß, daß ein alter Freund von ihr, ein berühmter Wikingerheld, eine Nichte hat, die an Vermögen, Rang und sonstigen Eigenschaften ihrem Enkel ebenbürtig sein dürfte. Wahrscheinlich durch sie veranlaßt, besucht dieser Freund sie in diesem Sommer; da muß dann ihr Enkel Olaf Feilan ihn in seine Heimat zurückbegleiten, und beide werben dann um die junge Alfdis. Selbstverständlich ist der Freier als Enkel der in ganz Island hochgeachteten Audr den Eltern und Verwandten des jungen Mädchens durchaus willkommen; die Verlobung findet sogleich statt, und im Herbst kommt dann die Braut mit ihren Verwandten und Freunden zum Hofe der Audr, um dort nach deren Wunsch das Hochzeitsfest zu feiern.

Aber nicht nur von seiten der Braut kommen die Gäste in hellen Scharen, sondern es finden sich auch alle die anderen ein, die Audr zu ihren Verwandten und Freunden zählt. Da kommen ihre beiden Brüder mit ihren näheren Familienangehörigen; es kommen ihre Enkelinnen mit ihren Männern; alle ihre Freunde und Bekannten stellen sich ein; kurz, es ist eine so reich besuchte Hochzeit, wie man sie selten auf Island gesehen hat, trotzdem noch manche der Gäste, die von Audr auch eingeladen worden sind, wegen

der allzu großen Entfernung der Einladung nicht haben Folge leisten können.

Am Tage als die Hochzeitsgäste erwartet werden, schläft Audr noch länger wie gewöhnlich; doch als dann die ersten Gäste ankommen, da ist auch sie zur Begrüßung bereit; ja, sie ist noch imstande, ihren Verwandten und Freunden entgegenzugehen und sie alle in geziemender Weise willkommen zu heißen. Sie führt ihre Gäste dann in den Festsaal und läßt ihnen ihre Plätze anweisen; hier aber ist alles von ihr so vortrefflich angeordnet, und das Festessen ist in jeder Beziehung so glänzend, daß alle Gäste voll von Bewunderung sind. Als das Fest einige Tage schon im Gange ist, erhebt Audr einmal ihre Stimme und sagt:

„Meine Brüder Björn und Helgi und meine anderen Verwandten und Freunde mache ich für folgendes zum Zeugen: Dieses Besitztum mit all der Habe, die ihr hier sehen könnt, gebe ich hiermit meinem Enkel Olaf zum Eigentum und zur freien Verfügung.“

Als sie diese Rede beendet hat, steht sie auf und sagt, sie wolle jetzt in ihre Schlafkammer gehen, die anderen sollten sich in ihrer Freude aber nicht stören lassen; es solle jeder nach seinem eigenen Geschmack sich vergnügen; aber der Trunk solle alle erfreuen. Mit diesen Worten geht die noch immer sehr große und kräftig gebaute Frau energischen Schrittes die Halle entlang hinaus, und alle staunen, wie imponierend sie jetzt noch zu erscheinen vermag. Nach ihrem Weggange beginnt wieder das Trinkgelage, das aber dauert bis zur Schlafenszeit.

Als am anderen Morgen Olaf Feilan seine Großmutter Audr, die augenscheinlich länger wie gewöhnlich sich nicht sehen läßt, in ihrem Schlafzimmer auffuchen will, da

findet er sie tot, doch aufrecht sitzend mit ihrem Kopfe an ihr Kissen gelehnt. Selbst also in der Todesstunde vermochte diese Frau sich nicht zu beugen.

Reiche Gaben hat Audr schon an den vorhergehenden Tagen an all ihre Verwandten und Freunde ausgeteilt, und manch einen guten Rat hat sie ihnen allen noch gegeben. Sie hat auch alle ihre Gäste gebeten, nicht nur die drei Tage, die ein Hochzeitsfest zu dauern pflegte, sondern noch drei weitere Tage dort zu bleiben; diese letzten drei Tage erklärte sie schon vorher ausdrücklich als ihr Leichenmahl. Diese Prophezeiung geht nunmehr in Erfüllung; denn nachdem den Gästen ihr Tod mitgeteilt worden ist, bleiben alle noch einmal drei Tage dort, um bei einem feierlichen Erbmahle der Verdienste dieser seltenen Frau nach Gebühr zu gedenken und ihrer kraftvollen Persönlichkeit, die über den Tod hinaus noch die Würde aufrecht erhielt, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Am letzten Tage des Erbmahles findet die Beisetzung der Audr statt. Nach dem einen Berichte soll sie im Meere an der Flutgrenze begraben worden sein, da sie als gläubige Christin in ungeweihtem Boden nicht habe ruhen wollen. Eine andere Saga hingegen berichtet, man habe sie in einem Schiffe mit reichen Schätzen in einem Hügel beigesetzt, selbstverständlich dann in dem Hügel, auf dem oben ihr Kreuz stand und auf dem sie zu beten pflegte. Diese letztere Darstellung hat mehr Wahrscheinlichkeit für sich, da es nur dann verständlich ist, daß ihre Nachkommen, die wieder Heiden geworden waren, später die feste Ueberzeugung hatten, eben jener Hügel der Audr sei auch ihnen nach dem Tode als Aufenthaltsort bestimmt.

Alle ihre Enkelinnen und ihr einziger Enkel haben in

ihren Ehen eine ganze Anzahl von Söhnen und Töchtern, die gleichfalls alle zahlreiche Nachkommen haben, und man darf wohl sagen, daß viele der Männer und Frauen, die im Jahrhundert nachher in den isländischen Familiengeschichten eine Rolle spielen, ihren stolzen, unbeugbaren Sinn, ihre Tatkraft und Tüchtigkeit jener einzigartigen Frau, der hervorragendsten Blüte ihres ganzen Geschlechtes, verdanken.

Gudrun Osvifsdottir

Neben der reichen und mächtigen Audr, von der uns die verschiedensten Sagaschreiber zu erzählen wissen, ist Gudrun Osvifsdottir wohl die bedeutendste Frauenpersönlichkeit jener Zeit gewesen. Sie steht im gewissen Sinne auch in Verbindung mit Audr; denn der Mann, den sie am meisten geliebt hat, war ebenso wie sie selbst noch ein Verwandter der Audr. Ungefähr 70 Jahre seit dem Tode der Audr mögen vergangen sein (wahrscheinlich im Jahre 970), als sie, das einzige Mädchen unter fünf Brüdern, auf Laugabaer im Saelingsdalr geboren wurde. Es war eine alte, gute Familie, der sie entstammte. Ihr Vater zählte unter seinen mütterlichen Vorfahren Göngu-Hrolfr, den Eroberer der Normandie, und den sogenannten Vernathorir, der dadurch berühmt wurde, daß er eine Insel mit 80 Ochsen einem Könige zum Geschenk machte. Ein anderer Vorfahr väterlicherseits war Ketill Flatnefr, auf den manch ein vornehmes Geschlecht auf Island seinen Ursprung zurückführte.

Auf jeden Fall also war in dem Geschlechte der Gudrun schon alte, vornehme Kultur, und auch das Heim, in dem sie aufwuchs, war für damalige Begriffe sicher eins der reichsten auf ganz Island. Ihr Vater Osvifr gilt für besonders klug, und diese Klugheit scheint er mehr noch wie seinen Söhnen seiner einzigen Tochter vererbt zu haben;

denn schon in jungen Jahren soll Gudrun intelligenter als alle anderen Frauen jener Zeit gewesen sein, und rühmend wird auch ihre Redegewandtheit noch besonders hervorgehoben. Zu diesen geistigen Vorzügen gesellen sich große körperliche Schönheit, Eleganz und Sicherheit im Auftreten; daher ist es gut verständlich, daß Gudrun kaum dem Kindesalter entwachsen als eine der besten Partien des Landes angesehen wird.

Auf jeden Fall ist Gudrun schon in ganz jungen Jahren weit über ihr Alter hinaus klarfüchtig und verständig gewesen, und an Selbständigkeit und Energie zum Handeln scheint es ihr auch schon damals nicht gefehlt zu haben. Sie ist höchstens fünfzehn Jahre alt, als sie sich durch einige Träume sehr beunruhigt fühlt. Niemand kann ihr einen sicheren Rat geben; sie weiß sich aber zu helfen. Ein Verwandter ihres Hauses, Gestr Oddleifsson, hat nicht nur die Gabe, in die Zukunft sehen zu können, sondern gilt auch besonders tüchtig als Traumdeuter. Wie ihn nun sein Weg zum Althing in der Nähe von Gudruns väterlichem Hofe vorbeiführt, da begrüßt ihn Gudrun bei den dortigen heißen Quellen. Durch schlagfertige und kluge Rede weiß das noch blutjunge Mädchen den doch viel älteren Mann so zu fesseln, daß er längere Zeit sich dort mit ihr unterhält. Schließlich bittet sie ihn im Namen ihres Vaters herzlich, für die kommende Nacht ihr Gast zu sein und auch künftig immer bei ihnen zu wohnen, wenn ihn sein Weg in die Nähe führe. Gestr, der schon versagt ist, lehnt dankend die Einladung ab; nun aber rückt Gudrun, ehe er weiter reitet, mit dem Anliegen heraus, das sie eigentlich veranlaßt hat, Gestr aufzusuchen.

„Mir träumte“, so sagt sie, „allerhand in diesem Win-

ter, und da sind es besonders vier Träume, die mir rechtes Kopfzerbrechen machen. Kein Mensch hat sie bis jetzt zu meiner Zufriedenheit gedeutet; aber ich verlange auch nicht, daß sie zu meinen Gunsten ausgelegt werden sollen.“

Mit dieser Einleitung hat Gudrun ihren Zweck erreicht; denn nun erklärt sich Gestr bereit, die Träume anzuhören und zu deuten. Im ersten Traume steht Gudrun an einem Bache und hat einen gefalteten Kopfsputz auf. Der ist aber sehr wenig nach ihrem Geschmack; deshalb möchte sie ihn wegnehmen. Sehr viele Leute reden ihr davon ab; sie aber hört nicht darauf, nimmt den Kopfsputz herunter und wirft ihn in den Bach. Danach erwacht sie. Im nächsten Traume steht sie wieder an einem Bache. Jetzt hat sie einen Silberring an der Hand, und der gefällt ihr so gut und scheint ihr so wertvoll zu sein, daß sie sehr wünscht, ihn möglichst lange zu behalten. Doch unversehens schlüpft ihr der Ring vom Finger und fällt ins Wasser, so daß er nicht mehr zu finden ist. Ueber diesen Verlust ist sie viel unglücklicher und untröstlicher, als sie es dem Werte dieser Kostbarkeit entsprechend eigentlich sein sollte, und da erwacht sie. Im dritten Traume hat sie einen Goldring an der Hand, und dessen Besitz macht sie so glücklich, daß sie sich über den früheren Verlust getröstet fühlt und nun hofft, sich dieses Ringes um so länger erfreuen zu dürfen. Doch da stolpert sie, will sich mit der Hand stützen, da stößt aber der Goldring gegen einen Stein und bricht in zwei Teile, und aus jedem Teile tropft Blut. Und wieder fühlt sich Gudrun unglücklich über den Verlust, trotzdem sie sich zum Troste sagt, daß der Ring schon vorher einen Sprung gehabt habe, ja, daß bei näherem Zusehen in den Stücken sich auch noch einige andere Risse zeigen

werden. Sie meint aber, sie würde den Ring unversehrt haben behalten können, wenn sie ihn nur besser in acht genommen hätte, und dieses Bewußtsein vermehrt ihren Kummer. Und noch einmal träumt sie. Jetzt hat sie einen goldenen mit Edelsteinen besetzten Helm auf dem Kopf, und der scheint ihr nun besonders wertvoll zu sein. Freilich hat sie trotzdem die Empfindung, daß der Helm etwas zu schwer sei, so daß sie ihn kaum auf dem Kopfe halten kann und feinetwegen den Kopf schief tragen muß. Doch sie beklagt sich nicht einmal darüber, hat auch nicht die Absicht, deswegen den Helm abzunehmen; trotzdem aber fällt ihr dieser vom Kopfe und in den Hvammssjordre hinein. Danach erwacht sie.

Gestr hat augenscheinlich mit großem Interesse diese Erzählung von den Träumen angehört, und wie Gudrun geendet hat, sagt er:

„Ich kann genau sehen, was diese Träume bedeuten; aber die Deutung wird dir ein wenig eintönig erscheinen; denn ich muß sie alle im gleichen Sinne auslegen. Du wirst dich viermal verheiraten. Der erste Mann wird meines Erachtens nach nicht nach deinem Geschmacke sein. Denn als du den großen Kopfsputz auf hattest, der dir so wenig gefiel, so will das sagen, daß du ihn wenig liebst. Wenn du den Kopfsputz herunter nimmst und ins Wasser wirfst, so bedeutet es, daß du ihn verlassen wirst. Man sagt ja auch „etwas ins Meer werfen“, wenn man etwas weggibt und nichts dafür entgegennimmt. Im zweiten Traume trugst du einen Silberring an der Hand, der dir sehr wertvoll schien. Das bedeutet, daß du mit einem trefflichen Manne, den du sehr liebst, vermählt sein wirst. Aber du wirst nur kurze Zeit dein Glück genießen, und es sollte

mich nicht wundern, wenn du ihn durch Ertrinken verlierest würdest. Als du im dritten Traume einen Goldring an der Hand zu tragen glaubtest, so weist das auf deinen dritten Mann hin. Der ist nicht um so viel wertvoller, wie der Wert des Goldes das Silber übertrifft, sondern ich vermute nur, daß damals ein Glaubenswechsel stattfand und daß dein dritter Mann den Glauben angenommen hat, den wir um vieles höher stellen müssen. Und als dir — zum Teil durch deine Schuld — der Ring entzweizubrechen schien und du Blut aus den Feilen kommen sahst, so bedeutet das die Ermordung deines Mannes. Du wirst dann klar erkennen können, welche Mängel in dieser Ehe bestanden haben. Der vierte Traum nun, in dem du glaubtest einen goldenen, mit Edelsteinen besetzten Helm, an dem du aber schwer zu tragen hattest, auf dem Kopfe zu haben, der deutet auf deinen vierten Mann. Der wird sehr viel in seinem Kreise zu sagen haben, aber auch auf dich starken Druck ausüben. Sein Sturz in den Hvammssjordr bedeutet, daß er zu eben jenen Fjord am letzten Tage seines Lebens kommen wird.“

Während Gestr die Träume deutet, ist Gudrun wie mit Blut übergossen, sagt aber kein Wort dazwischen, bis Gestr geendet hat. Dann erwidert sie: „Du würdest mir wohl Schöneres gerne prophezeit haben, wenn ich dir dazu die Gelegenheit gegeben hätte; aber habe dennoch Dank für deine Traumdeutung. Vielerlei habe ich nun zu bedenken, wenn das alles eintreffen wird.“

Nicht lange nach dieser Unterredung geht der erste Traum in Erfüllung. Wahrscheinlich noch auf demselben Allthing, zu dem Gestr gleich nachher geritten ist, freit um die fünfzehnjährige Gudrun ein sehr reicher, aber sonst in

keiner Beziehung hervorragender Mann namens Thorvaldr. Ihr Vater Osvifr ist mit dem Antrage einverstanden, meint aber, der Bewerber würde wohl mit Gudruns Mitgift nicht zufrieden sein. Der Freier läßt sich dadurch aber nicht abschrecken, sondern sagt, er bewerbe sich um eine Frau und nicht um Geld. Daraufhin verlobt nun Osvifr seine Tochter Gudrun mit Thorvaldr, und da ihm der Bräutigam die Aufsehung des Ehevertrags allein überläßt, so bestimmt er, daß Gudrun selbständig über ihren gemeinsamen Besitz bestimmen solle, sowie sie seine Frau geworden sei, und ferner solle sie Anspruch auf sein halbes Vermögen haben, ganz gleich, ob sie kürzere oder längere Zeit seine Frau gewesen sei. Ferner muß sich Thorvaldr verpflichten, ihr an Schmuck und Kleidung stets so viel zu schenken, daß seine Frau in der Beziehung alle andern Frauen in den gleichen Verhältnissen übertreffe, und hierin müsse er so weit gehen, wie es nur die Rücksicht auf seinen Besitz ihm möglich mache.

Nachdem diese Angelegenheit so geordnet ist, kehrt Osvifr vom Allthing nach Hause zurück und verkündet Gudrun ihre Verlobung mit Thorvaldr. Diese ist anscheinend sehr wenig entzückt über den ihr zugeordneten Bräutigam, wagt aber doch nicht zu widersprechen, und so findet schon nach kurzer Zeit die Hochzeit statt.

Doch allzu viel Freude wird Thorvaldr an seiner jungen, schönen Frau nicht gehabt haben! Sie liebt ihn nicht, so sehr er sich auch bemüht, durch stets neue Geschenke ihre Gunst zu erringen; ja, bald kann sie überhaupt von keinem hübschen Kleid oder Schmuck, oder was sie sonst für sich brauchen könnte, etwas hören, ohne daß sie das nicht

zu besitzen wünscht. Will dann aber ihr Mann es ihr nicht kaufen, so läßt sie ihren Zorn an ihm aus.

Und trotz ihrer großen Jugend weiß Gudrun augenscheinlich sich über das Unglück ihrer Ehe gut zu trösten! Da ist ein schöner, ihr sehr sympathischer Mann in der Nachbarschaft, namens Thordr Ingunnarson. Dem geht es wie ihr; der hatte um des Geldes willen eine häßliche und ihm sehr wenig sympathische Frau gefreit, und nun scheinen die beiden sich gegenseitig über das Unglück ihrer Ehe hinwegzuhelfen. Es wird denn auch schon viel über das Verhältnis geklatscht, und da scheint selbst dem so schlappen Thorvaldr der Geduldsfaden endlich einmal gerissen zu sein; denn wie Gudrun wieder einmal den Kauf eines Schmuckstückes verlangt, da meint er, sie kenne überhaupt kein Maß, und wütend gibt er ihr eine Ohrfeige. Da sagt Gudrun, jetzt habe er ihr das angetan, an das sie immer denken werde, und jetzt habe er sie von ihren Klagen gründlich kuriert.

Als am Abend Thordr sie besucht, da erzählt sie ihm von dieser Mißhandlung und fragt ihn um Rat, auf welche Weise sie sich an Thorvaldr rächen könne. Da lächelt Thordr und rät ihr, ihrem Manne ein zu weites Hemd zu machen, sodas seine Brustwarzen zu sehen seien; das sei dann ein Vorwand zur Scheidung. Diesem Rate folgt denn auch Gudrun, und nun kehrt sie wieder auf den elterlichen Hof zurück.

Unerwartet nur hat ihre Ehe mit Thorvaldr gedauert. Bei der Scheidung wird ihr die Hälfte vom Vermögen ihres Mannes zugesprochen, und da gilt sie jetzt als eine noch viel bessere Partie als früher.

Noch im gleichen Sommer benutzt Thordr die Gelegen-

heit, mit Gudrun wieder zusammenzutreffen. Sein Freund, Gestr Oddleifsson, schläft auf dem Wege zum Allthing in seinem Hause; ihm schließt sich Thordr zum Allthing an, und wie sie am Hofe des Osvir vorbeikommen und dort vorsprechen, da benützt Gudrun ihre guten Beziehungen zu Gestr, um mit ihm und Thordr das Allthing zu besuchen. Unterwegs ist natürlich ihr Verehrer Thordr immer an ihrer Seite; aber irgendwie Ernst scheint er nicht machen zu wollen, und da erwachen in Gudrun allerhand boshafte Gedanken, vor allem gegen die Frau des Thordr; denn der ist es doch allein zuzuschreiben, das der Geliebte nicht um sie werben kann. Sie stichelt deshalb auf seine Frau Audr, fragt ihn, ob es wahr sei, das diese immer in Hosens herumlief, und wie Thordr seine Frau zu verteidigen und das in Abrede zu stellen sucht, da meint sie, das müsse denn doch wahr sein; denn sonst hätte sie doch nicht den Spitznamen Hosenaudr erhalten.

Diese Bosheiten der schönen Gudrun scheinen der Verehrung des Thordr für die junge Frau nicht im geringsten Abbruch zu tun; denn er bleibt auch beim Allthing fast immer an ihrer Seite. Eines Tages hat Gudrun schließlich mit all ihren Bosheiten und Sticheleien ihren Zweck erreicht. Er erkundigt sich bei ihr, was das denn zu sagen habe, wenn eine Frau wie ein Mann immer in Hosens ginge? Bei dieser Frage denkt Gudrun sofort an den Rat, den in ähnlicher Lage ihr Thordr einst gab, und sagt, das sei ebenso gut ein Scheidungsgrund, als wenn der Mann ein so weites Hemd trage, das man die Brustwarzen sehen könne. Nun fragt Thordr sie um Rat, ob er jetzt gleich beim Allthing oder erst nach der Heimkehr seine Scheidung von Audr verkünden solle, und wie auf diese Frage Gudrun

höhnisch sagt, ein Feigling warte mit seiner Angelegenheit bis zum Abend, da springt er sogleich auf, geht zum Gesehesberg und erklärt sich öffentlich von seiner Frau geschieden, da sie wie ein Mann Hosen trage.

Bald hat denn auch Thordr die aus der Scheidung entstehenden pekuniären Fragen geregelt, da er, wohl in der Aussicht auf die vermögende Gudrun, nicht zu viel Wert darauf legt, wieviel er noch von seiner Frau bekommen kann. Das ihm zufallende Vieh treibt er auf den Hof des Osvifr, freit dort bei ihm um die Geliebte, und da der Vater gegen seine Bewerbung nichts auszusetzen hat und auch Gudrun, die man diesmal gefragt zu haben scheint, mit dem Freier einverstanden ist, so wird auf dem Hofe von Gudruns Eltern bald eine vergnügte Hochzeit gefeiert. Das junge Paar, das einstweilen noch keinen eigenen Hof besitzt, lebt vorläufig in Gudruns Elternhaus und scheint sehr glücklich zu sein. Aber Audr, die geschiedene Frau des Thordr, hat über die ihr angetane Schmach keine Ruhe und sinnt auf Rache. Ihre beiden Brüder können gegen Thordr nichts ausrichten; denn Gudruns Familie ist zu groß und mächtig. Deshalb beschließt Audr, die Rache selbst in die Hand zu nehmen. Wie sie nun einmal durch einen Spion in Erfahrung gebracht hat, daß Thordr mit seinem Schwiegervater allein im Hause ist, da schleicht sie sich spät abends ins Haus an das Bett des Thordr und bringt ihm mit einem kurzen Messer einige so schwere Verwundungen bei, daß Thordr infolge des Blutverlustes hilflos da liegt. Ehe ihre That entdeckt wird, reitet Audr schon wieder heimwärts. Als Osvifr seinem Schwiegersohn zu Hilfe eilt und die Täterin verfolgen will, da hält ihn Thordr davon ab; denn er meint, seine erste Frau sei

von ihrem Standpunkte aus zu der That berechtigt gewesen. Infolgedessen wird Audr weder verfolgt noch sonstwie bestraft, und ihre Brüder sind auch sehr zufrieden mit dieser That; nur hätte es ihnen noch besser gefallen, wenn Audr den Thordr hätte töten können.

Nach einiger Zeit ist Thordr wieder ziemlich geheilt, und er wie Gudrun scheinen sich für kurze Zeit ungestört ihres Eheglücks erfreuen zu können. Doch im folgenden Frühjahr ertrinkt Thordr mit seiner Mutter und noch einer Anzahl Leute im Meere, da einige Zauberer, die sich an ihm rächen wollten, ein Unwetter über ihn heraufbeschworen haben.

Für Gudrun ist der Tod ihres Mannes ein schwerer Schlag, und dies um so mehr, da sie kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes steht. Es ist ein Knabe, der bald nachher geboren wird, und altem Brauche gemäß wird er nach dem eben verstorbenen Vater Thordr genannt. Ein naher Freund des Hauses, der kluge und mächtige Gode Snorri, kommt zu jener Zeit auf Besuch. Er hat, wie übrigens augenscheinlich die meisten Männer, für Gudrun immer großes Interesse gehabt; so tröstet er sie denn nach besten Kräften über ihren Verlust, verspricht, ihr jederzeit mit Rat und That zur Seite zu stehen, und bietet ihr vorerst zum Troste an, er wolle ihren kleinen Sohn mit seinen Kindern auferziehen.

Mit diesem Vorschlage ist Gudrun sehr einverstanden, und so ist sie wieder wie einst im Elternhause, ist mit ihren neunzehn Jahren schon zweimal verheiratet gewesen und auch schon Mutter eines Kindes.

Nach einigen Jahren scheint sich Gudrun über den Verlust ihres zweiten Mannes völlig getröstet zu haben,

und sie scheint auch wieder an eine neue Heirat zu denken. In jener Zeit herrscht ein enges Freundschaftsverhältnis zwischen Osufr und seinem Freund und Verwandten, dem reichen Olaf Pai; man besucht sich fleißig gegenseitig und trifft sich auch gern am dritten Orte. Die dortigen heißen Bäder bieten dem jungen Kjartan Olafson und seinem Pflegebruder und Vetter Volli einen guten Vorwand, um mit Gudrun dort zusammen zu kommen; denn Kjartan und Gudrun, die ziemlich gleichalterig sind, haben ein lebhaftes Interesse für einander und suchen jede Gelegenheit, miteinander plaudern zu können. Sie gelten denn auch allgemein als ein trefflich für einander passendes Paar, und da aus ihren häufigen Zusammenkünften Klatsch zu entstehen scheint, so sucht Olaf Pai dem die Spitze abzubringen, indem er seinem Sohne zu verstehen gibt, daß ihm Gudrun als Schwiegertochter willkommen sein würde.

Aber allzu begierig nach dem Besiz der Geliebten sind die jungen Isländer damals nicht gewesen. Es scheint Kjartan vorerst viel interessanter, sich einmal in der Welt gründlich umzusehen, als sich durch eine Heirat an die Heimat zu binden, und so benutz er eine günstige Gelegenheit, um für sich und seinen Pflegebruder Volli mit einem tüchtigen Schiffer einen Vertrag zur Fahrt nach Norwegen abzuschließen. Sein Vater Olaf ist mit diesem Entschlus wenig einverstanden. Wie Kjartan bei der nächsten Zusammenkunft mit Gudrun auch ihr von diesem Plane Mitteilung macht, da ist sie der gleichen Ansicht und fühlt sich auch augenscheinlich schwer verletzt, daß er die Liebe zu ihr so gering anschlägt. Doch so leichten Kaufes will sie ihre Beute nicht ziehen lassen, und so erklärt sie ihm, sie wolle sich ihm zur Strafe für diesen schnellen Entschlus bei der

Fahrt ins Ausland anschließen; denn sie sei auch nicht gerne mehr in Island. Dieser Vorschlag kommt jedoch Kjartan augenscheinlich sehr ungelegen, deshalb redet er ihr ganz energisch diesen Plan aus. Ihr Vater sei doch schon alt, und alle ihre Brüder seien noch unverheiratet; da könne man sie daheim doch nicht entbehren. Sie solle jetzt drei Jahre lang noch ihm treu bleiben; dann werde er zu ihr zurückkehren.

Auf diesen Vorschlag will nun aber Gudrun nicht eingehen; denn sie fühlt sich wohl nicht mit Unrecht von Kjartans geringer Liebesempfindung sehr verletzt. Außerdem will sie als weltkluge Frau sich so lange nicht binden; sie könnte ja dadurch die Aussicht auf irgend eine gute Partie sich entgehen lassen und schließlich, da Kjartans Rückkehr doch noch nicht so sicher erscheint, ganz erfolglos die besten Jahre auf ihn gewartet haben.

Als Kjartan nach Norwegen kommt, erringt er durch seine Abstammung wie durch sein lebenswürdiges, mannhaftes Auftreten bald eine sehr angesehene Stellung, und besonders der König Olaf Tryggvason und seine Schwester Ingibjorg haben ihn ganz ins Herz geschlossen. Wie nach dem dritten Jahre seit seiner Abreise König Olaf einige Isländer als Geisel für die Befehrung Islands zurückbehält, da zählt er zu diesen auch Kjartan Olafson, allerdings mehr aus dem Wunsche heraus, ihn bei sich zu behalten und ihn wenn möglich als Gatten für seine Schwester zu gewinnen, als aus politischen Rücksichten.

Volli, der Pflegebruder Kjartans, reist jetzt nach Island zurück. Wie er sich von Kjartan verabschiedet, meint er, Kjartan würde wohl auch lieber in Norwegen bleiben und mit Ingibjorg, der Schwester des Königs, sich die Zeit

vertreiben, als nach Island sich zurückzusehen. Kjartan verweist ihm energisch diese Rede. Trotzdem aber hat Bolli nach seiner Rückkehr nichts Eiligeres zu tun, als Gudrun davon zu erzählen, daß zwischen Kjartan und der Schwester des Königs sich ein Liebesverhältnis anspinne, und daß man infolgedessen an seine Rückkehr nicht so bald denken könne. Gudrun sucht sich bei dieser Nachricht möglichst zu fassen, meint, Kjartan habe ja auch verdient, eine gute Frau zu bekommen; aber dann ist ihre Selbstbeherrschung zu Ende — blutrot im Gesicht verläßt sie das Zimmer.

Nun besucht Bolli Gudrun häufig in ihrem Elternhause. Er benützt jede Gelegenheit, mit ihr zu plaudern, und schließlich fragt er sie, was sie dazu sagen würde, wenn er sich um sie bewerbe. „Ueber so etwas darfst du nicht sprechen“, sagt Gudrun ganz empört; „ich werde mich überhaupt nicht verheiraten, so lange ich sicher weiß, daß Kjartan noch lebt.“

„Dann wirst du meiner Ansicht nach noch einige Jahre ohne Mann bleiben, wenn du auf Kjartan warten willst“, antwortet Bolli. „Er hätte ja auch Gelegenheit gehabt, mir eine Botschaft aufzutragen, wenn ihm daran so viel gelegen wäre.“

Doch was er auch hierüber sagt, so bleibt doch Gudrun bei ihrer Meinung, und so geht er schließlich unverrichteter Dinge heim.

Aber nun läßt Bolli den Plan, Gudrun zur Frau zu gewinnen, nicht mehr fallen. Zuerst spricht er darüber mit seinem Pflegevater Olofr, dem Vater Kjartans. Der will im Anfang von dieser Verbindung gar nichts wissen; denn es wäre doch allgemein bekannt gewesen, daß Gudrun und Kjartan einander geliebt hätten. Wie nun aber Bolli an

dieser Heirat so sehr viel gelegen ist, da will er ihm seinerseits wenigstens nichts in den Weg stellen, und so reitet denn nach dieser Unterredung Bolli mit zwei Brüdern Kjartans und noch einer Anzahl angesehenen Männer zu Olofr, dem Vater der Gudrun, und bewirbt sich bei ihm um seine Tochter.

Für Olofr scheint Bolli ein sehr willkommener Freier; aber da Gudrun Witwe ist, so soll sie selbst die Antwort bestimmen; nur verspricht er, sein Möglichstes tun zu wollen, um sie zur Zusage zu bringen. Gudrun aber ist über die Werbung durchaus nicht entzückt. Sie habe Bolli doch schon einmal abgewiesen, und auf demselben Standpunkte stehe sie auch jetzt noch. Scheltend erwidert da der Vater, das wäre doch reinster Uebermut, solchen Freier wie Bolli einfach heimzuschicken. So lange er lebe, da behalte er sich auch vor, über seine Kinder so zu bestimmen, wie es ihm am besten scheine. Schließlich wird Gudrun von ihm so eingeschüchtert und auch von den Brüdern wird ihr so eifrig zugeredet, daß sie, wenn auch widerstrebend, mit dem Freier sich einverstanden erklärt.

Nicht lange nachher wird in Gudruns Elternhause die Hochzeit festlich begangen, und das junge Paar bleibt einweilen auf dem Hofe der Schwiegereltern. Allzu viel Liebe oder Zärtlichkeit scheint der junge Ehemann allerdings vorerst von Gudrun nicht zu erfahren; denn ihr Herz hängt noch immer an Kjartan, und außerdem wird ihre Liebe zu Bolli einigermaßen durch den Umstand beeinträchtigt worden sein, daß er es verstanden hatte, sie gegen ihren ausgesprochenen Willen zur Heirat zu zwingen.

Während diese Dinge sich in Island zugetragen haben, weilt Kjartan mit den anderen Geiseln in Norwegen am

Hofe des Königs Olaf. Wie nun das Frühjahr kommt und Olaf erfährt, daß Island das Christentum angenommen hat, da steht allen Isländern die Rückkehr zur Heimat frei, und auch Kjartan rüstet sich nun zur Abreise. König Olaf möchte ihn gern für immer an sich fesseln und gibt ihm deshalb zu verstehen, daß er ihm als Schwager sehr willkommen sein würde, und auch des Königs Schwester, die schöne Ingibjorg, kann sich nur schwer in den Gedanken an eine Trennung finden. Kjartan geht anscheinend auch nicht leichten Herzens von ihr fort. Wenn er sich nicht Gudrun gegenüber gebunden fühlte, so würde er wohl sicher um Ingibjorg gefreit haben; aber in diesem Falle fühlt er sich verpflichtet, in die Heimat zurückzukehren und sein Wort einzulösen. Zum Abschied schenkt ihm Ingibjorg für seine Braut Gudrun eine weiße mit Gold durchwobene Haube, die in einem kostbaren Sammetbeutel steckt, und bittet ihn, diese Gabe seiner jungen Frau als Morgengabe zu überreichen. Daraus könnten die isländischen Frauen erkennen, daß die Frau, mit der er in Norwegen verkehrt habe, nicht aus Knechtsgeschlecht gewesen sei. Nach einem schmerzvollen Abschied fährt Kjartan wieder nach Island zurück.

Er wird freudig von den Seinen und allen Freunden bewillkommt, und selbstverständlich ist eine der ersten Nachrichten, die er erfährt, die Kunde von Gudruns Verheiratung. Sie muß ihn sehr schmerzlich berührt haben; denn fast ein Jahr lang soll er sehr still und verschlossen gewesen sein. Außerlich läßt er sich zwar nichts anmerken; selbst bei der ersten Kunde behält er völlig seine Selbstbeherrschung, ja, er scheint sogar selber ans Freien zu denken, denn er wechselt mit Hrefna, der schönen Schwester

eines Freundes, allerhand Bemerkungen, die deutlich auf eine beabsichtigte Werbung hinweisen. Aber wie ihm tatsächlich zumute ist, das beweist sein Verhalten gegen Gudruns Mann.

Der war als sein Vetter mit ihm aufgewachsen; mit ihm hat er bis fast zum dreißigsten Jahre als seinem besten Freunde Freud und Leid redlich geteilt, und die beiden waren schier unzertrennlich gewesen; nun aber kommt Volli mit seinem schlechten Gewissen nicht einmal zu Kjartan, um ihn zu begrüßen. Erst wie Kjartan zum alljährlichen Herbstfeste mit den Seinen ins Elternhaus Gudruns kommt, da geht Volli seinem Pflegebruder und einstigem besten Freunde herzlichst entgegen und merkt es anscheinend gar nicht, daß Kjartan sich ihm gegenüber große Zurückhaltung anferlegt. Er will sogar mit aller Gewalt Kjartan einen Hengst und drei gleichfarbige Stuten zum Geschenk aufdringen, trotzdem dieser energisch erklärt, er mache sich nichts aus Pferden. Wie Volli dann schließlich für seine Gabe auch nicht die geringste Gegenliebe findet, da gibt auch er seine Versuche als erfolglos auf, und es scheint nun gänzlich unmöglich, daß zwischen diesen beiden Männern die alte Freundschaft wieder auflebt.

Nach Weihnachten besucht Kjartan seine in einer anderen Gegend verheiratete Schwester, und bei der Gelegenheit sieht er auch Hrefna, das junge Mädchen, die Schwester seines Freundes und Fahrtgenossen, die ihm damals gleich nach seiner Rückkehr so gut gefallen hatte. Auf Zureden seiner Schwester verlobt er sich denn auch mit ihr, und kurz nach Ostern findet auf dem Hofe seines Vaters seine Hochzeit statt. Nun erhält Hrefna von ihm als Morgengabe die wunderschöne, reich mit Gold durchwobene Haube der

Königstochter Ingibjorg, und dieses Schmuckstück, das ganz einzigartig ist, erregt den Neid aller übrigen Frauen in Island.

Kjartan scheint jetzt völlig seinen alten Frohsinn wieder gefunden zu haben. Auf seiner Hochzeit ist er einer der Vergnügtesten, und alle sind von ihm begeistert; denn er weiß äußerst fesselnd von der Zeit, die er am Hofe des Königs Olaf Tryggvason zubrachte, zu erzählen, und er versteht es auch, aus den reichen Schätzen, die er aus dem Auslande mitbrachte, beim Abschiede allen eine Freude zu machen. Er fühlt sich auch tatsächlich sehr zufrieden im Besitze seiner jungen Frau; denn sie ist nicht nur schön, sondern hat auch sonst augenscheinlich alle Eigenschaften, die ihn glücklich machen können.

Vorerst lebt das junge Paar auf dem Hofe von Kjartans Vater, und so sind sie auch dort, wie Osvald mit seiner ganzen Familie (also auch mit Gudrun und ihrem Manne) nach alter Gewohnheit zum Frühherbstfeste zu Olaf Pai auf eine Woche zum Besuch kommen. Bisher hat bei all diesen Familienzusammenkünften Gudrun immer den Ehrenplatz bei Tische eingenommen; aber wie Kjartan jetzt davon hört, da verlangt er, daß nun seiner Frau dieser Platz eingeräumt werde und sie ihn auch behalte, so lange er lebe. Gudrun ist in der Nähe und hört alles; sie schaut Kjartan an, wechselt die Farbe, aber entgegnet nichts.

Am anderen Tage redet sie Hrefna zu, sie solle sich doch mit der norwegischen Haube schmücken. Zufällig hört dies Kjartan, und da fährt er entrüstet dazwischen: „Bei diesem Feste soll Hrefna diese Haube nicht aufsetzen. Es ist doch wohl wichtiger, daß Hrefna dieses allerköstlichste Schmuck-

stück besitzt, als daß nun die Gäste daran ihre Augenweide haben.“

Jedoch diese Haube, die von Rechts wegen eigentlich doch ihr gehören sollte, läßt nun Gudrun keine Ruhe mehr. Sie bringt heimlich Hrefna dazu, ihr ohne Wissen Kjartans die Haube zu zeigen. Wie sie sie endlich in der Hand hält, schaut sie das Kunstwerk eine Zeitlang schweigend an; dann gibt sie es seiner Eigentümerin wieder. Hrefna schließt es sorgfältig mit den übrigen Schätzen wieder ein, und nun kehren die Frauen unbemerkt zum Feste zurück.

Doch Gudrun hat das Bedürfnis, Kjartan irgendetwas Leid anzutun. Denn gleich als er zurückkam und sie erfahren hatte, daß ihr Mann sie belogen hatte und er ihr treu geblieben war, da hat sie seit der Zeit keine rechte Ruhe mehr. Zuerst hat sie ihrem Manne wegen seiner Falschheit heftige Vorwürfe gemacht. Seit sie nun aber sehen muß, daß Kjartan sich über ihren Verlust getröstet hat und glücklicher Ehemann geworden ist, und seit sie nun erkennen muß, daß der Frau Kjartans eine höhere Stellung wie ihr selber eingeräumt wird, seit der Zeit verfolgt sie aus gekränkter Liebe Kjartan mit ihrem Hass.

Zuerst läßt sie durch ihre Brüder bei dem Feste in Olafs Hause Kjartans bestes Kleinod, ein sehr gutes Schwert, stehlen, das ihm der König Olaf zum Abschied geschenkt hatte. Wenn es auch Kjartan gelingt, es wieder zu bekommen, so ist dabei doch das Schwertgehänge verloren gegangen, und Kjartan selbst scheint sein schönes Schwert, das er nach dem Räte des Königs immer bei sich tragen sollte, so entwertet, daß er es von da an in eine Kiste legt und sich seiner nicht mehr bedient.

Auf Wunsch von Kjartans Vater schweigt er über den

Vorfall. Doch als nun bei dem folgenden Feste, das in Gudrun's Elternhause stattfindet, seiner Frau Hrefna die wertvolle Haube gestohlen und trotz allem Suchen nicht wiedergefunden wird, da läßt sich Kjartan nicht mehr zurückhalten; er beschuldigt Volli offen des Diebstahls und verlangt von ihm die Rückgabe seines Eigentums. Volli erklärt, an der Sache unschuldig zu sein, und wie Kjartan nun zu verstehen gibt, daß wohl ein anderer dabei seine Hand im Spiele habe, er sich aber diese Feindseligkeiten nicht länger gefallen lasse, da verhöhnt ihn Gudrun. Sie bekennt sich offen zur Wegnahme der Haube und meint, sie habe nur ihr Eigentum an sich genommen, und es sei ihr nur angenehm, daß künftig Hrefna mit der Haube sich nicht mehr schmücken könne. Und so müssen sie denn ohne Haube heimkehren, und die wird auch nie wiedergefunden; es heißt aber, ein Bruder der Gudrun habe sie auf den Wunsch seiner Schwester damals heimlich verbrannt.

Von nun an herrscht offene Feindschaft zwischen den beiden Familien, und von irgendwelchen gegenseitigen Besuchen ist nicht mehr die Rede.

Kjartan kann es aber nicht verschmerzen, wie übel ihm Gudrun jetzt schon zweimal mitgespielt hat, und so beschließt er, ihr und ihrer ganzen Familie eine zu jener Zeit stark empfundene Schmach anzutun. Er besetzt kurz nach dem Julfest mit sechzig Mann alle Ausgänge von Gudrun's Elternhaus und nimmt den dortigen Bewohnern auf diese Weise jede Gelegenheit, zu den nach damaliger Sitte etwas vom Hause entfernt liegenden Bedürfnisanstalten zu gelangen. Sie müssen also drinnen im Hause ihre Bedürfnisse befriedigen, und erst nachdem drei Tage

hindurch dieser entwürdigende Zustand angebauert hat, zieht Kjartan mit seinen Leuten wieder ab.

Der alte Olaf ist mit diesem Streich durchaus nicht einverstanden; die beiden Frauen jedoch — Kjartan's Mutter und Hrefna — jubeln ordentlich über die gelungene Rache. Die sonst so sanfte Hrefna sagt boshafterweise ihrem Manne, sie habe gehört, er habe sich mit Gudrun in dieser Zeit unterhalten und Gudrun sei mit der Haube geschmückt gewesen, die ihr sehr gut gestanden habe. Kjartan wird hierüber rot vor Aerger und sagt heftig, er habe so etwas nicht gesehen; im übrigen brauche Gudrun nicht die Haube, um besser auszusehen wie alle anderen Frauen. Da merkt Hrefna, daß sie den Einfluß Gudrun's auf ihren Mann zu sehr unterschätzt hat, und klug bricht sie das gefährliche Thema ab.

Kjartan ist aber mit diesem ersten Streich, der vor allen Dingen Gudrun und ihrem Manne galt, noch nicht zufrieden. Wie er hört, daß die beiden in Unterhandlung um einen Hof stehen, reitet er umgehend zu dem Besitzer desselben, und da Volli infolge mangelnder Zeugen den Kauf noch nicht hatte abschließen können, so gelingt es Kjartan, den Hof für sich zu erwerben, sodas Volli und Gudrun das Nachsehen haben. Gudrun war schon seit diesem Winter in äußerst gereizter Stimmung; denn Kjartan hatte ihnen für damalige Begriffe solche Schmach angetan, daß es ihnen lieber gewesen wäre, er hätte ihnen mehrere Leute getötet. Als sie nun von dem neuen Streiche hört, da versucht sie, ihren Mann mit Hohnworten gegen Kjartan aufzuheizen. Sie hat aber damit wenig Erfolg; denn Volli bricht gleich das Gespräch ab. Kurz nachher wird ihr nun von einer Verwandten, die auf Besuch

kommt, berichtet, daß Kjartan mit nur wenig Leuten einige Tage später in der Nähe ihres Hofes vorbeireiten werde. Sowie der angegebene Tag nun gekommen ist, steht Gudrun mit Tagesanbruch auf, weckt ihre Brüder und treibt sie mit der ganzen ihr zu Gebote stehenden Beredsamkeit dazu an, nun die Gelegenheit zu benutzen und an Kjartan sich zu rächen. Auch Volli wird jetzt zum Ueberfall auf Kjartan aufgefordert, doch dieser weigert sich; denn er ruft sich ins Gedächtnis zurück, wieviel er dem Vater Kjartans zu danken habe, und daß Kjartan sein leiblicher Vetter und Pflegebruder sei. Da sagt Gudrun höhnisch zu ihm:

„Das ist ja wahr, was du da redest; aber trotzdem wird es dir nicht gelingen, allen nach Wunsch zu handeln, und wenn du dich jetzt bei dieser Tat nicht beteiligst, dann ist unsere Ehe zu Ende.“

Sie redet nun weiter auf ihn ein, ruft ihm alle Feindseligkeiten Kjartans ins Gedächtnis zurück, bis schließlich Volli nachgibt, um seinem einstigen besten Freunde, Pflegebruder und Vetter nach dem Leben zu trachten. Sie sind beim Ueberfall auf Kjartan zu neun, während Kjartan nur noch zwei Begleiter hat. Trotzdem aber wären die Brüder und sonstigen Verwandten Gudruns mit ihrem Gegner nicht fertig geworden, wenn nicht schließlich Volli, der die ganze Zeit hindurch dem Kampfe nur zusah, von seinen Schwägern mit harten Worten dazu getrieben gegen Kjartan das Schwert gezogen hätte. Volli versetzt ihm auch den Todesstreich, doch gleich nachher faßt ihn bittere Reue; er fängt den Sterbenden auf, und in seinem Schoße haucht Kjartan seinen Geist aus.

Während Volli bei dem Toten bleibt, verkünden seine

Schwäger der Gudrun die vollzogene Rache und erhalten dafür auch gebührendes Lob. Als Volli heimkehrt, geht Gudrun ihm entgegen und sagt, es sei an dem Morgen eine Großtat vollbracht worden; sie habe zwölf Ellen Garn gesponnen, und unterdessen habe Volli den Kjartan erschlagen. „Du brauchst mir das nicht ins Gedächtnis zurückzurufen; dieses Unglück werde ich wohl spät erst vergessen können“, erwiderte darauf Volli.

„Das rechne ich doch nicht als Unglück“, sagt Gudrun. „Es schien mir, als hättest du den Winter, als Kjartan in Norwegen war, mehr Achtung genossen als jetzt, da er nach seiner Rückkehr auf Island dich unter die Füße trat. Und was ich noch am höchsten hierbei anschlage — wenn ich es auch zuletzt erwähne — das ist der Umstand, daß heute abend Hrefna nicht lachend sich ins Bett legen wird.“

Entrüstet erwidert darauf Volli: „Unsicher scheint mir, ob sie bei dieser Nachricht mehr erbleicht wie du, und ich fürchte, daß du dir weniger daraus gemacht hättest, wenn wir auf dem Kampfplatze geblieben wären und Kjartan dir die Nachricht gebracht hätte.“

Gudrun erkennt nun, daß sie sich von ihrem Haß zu sehr hat hinreißen lassen; darum sagt sie begütigend: „Rede doch nicht so; denn ich bin dir für die Tat sehr dankbar. Du hast mir dadurch bewiesen, daß du nicht gegen meinen Wunsch handeln wirst.“

Die Brüder Kjartans und seine zahlreichen anderen Verwandten wollen natürlich sogleich den Mord rächen und gegen die Mörder in den Kampf ziehen; jedoch Olafur Pai, sein Vater, hält noch jetzt die schützende Hand über Volli, den einzigen Sohn seines Bruders, den er von Kindheit an aufgezogen hat, und seinem mächtigen Einflusse ist es zu

danke, daß zu seinen Lebzeiten keine Blutrache genommen wird. Alle Brüder Gudruns werden zwar verurteilt, für immer Island zu verlassen, und auch Bolli muß schwere Geldbußen zahlen; aber er darf doch wenigstens mit seiner Frau auf dem Hofe wohnen bleiben, und so scheint alles wieder in Ordnung.

Hrefna ist wieder in ihre Heimat gezogen und hat ihren einzigen Sohn aus ihrer Ehe mit Kjartan einem Freunde, der sie dadurch trösten will, in Pflege gegeben; sie selbst aber, die zuerst beim Tode so gefaßt schien, daß sie alle Gäste noch geziemend begrüßen konnte, kann den Verlust ihres Mannes nicht überwinden; sie heiratet nicht wieder, ja, sie soll sogar schon kurz nachher vor Kummer gestorben sein.

In dieser Zeit ist es Gudrun anscheinend sehr gut gegangen. Sie hat einem sehr kräftigen, sich schnell entwickelnden Knaben das Leben gegeben, und auf dem Hofe, den einst Kjartan ihnen vor der Nase wegkaufte, hat sie mit ihrem Manne sich jetzt sehr behaglich eingerichtet. So vergehen seit Kjartans Tode drei Jahre, und wenn auch Gudruns Brüder und Verwandte durch ihre Schuld teils landflüchtig wurden, teils ihr Leben oder ihre Gesundheit lassen mußten, so scheint das nicht weiter ihren Seelenfrieden beeinträchtigt zu haben.

Doch da stirbt Kjartans Vater, der bis dahin über Bolli schützend die Hand gehalten hat. Seine Mutter Thorgerdr ist eine echte Tochter des berühmten Dichters und tapferen Helden Egill Skallagrimsen, und sie gibt ihren Söhnen keine Ruhe, um sie zur Rache anzuspornen. So bestellt sie eines Tages ihre Söhne zu sich, um sie zu einer Freundin zu begleiten. Sie reitet aber nur so weit,

bis sie den Hof von Gudrun und Bolli sehen; dann fragt sie ihre Söhne, wie der Hof heiße und wer dort wohne.

„Das weißt du ja selber“, antwortet ihr der älteste Sohn. „Gewiß weiß ich“, sagt Thorgerdr, „daß hier Bolli, euer Brudermörder, wohnt, und sehr unähnlich seid ihr all euren so reichveranlagten Verwandten, da ihr einen solchen Bruder, wie Kjartan war, nicht rächen wollt! Jammervoll ist es, tatenlose Söhne zu haben! Und sicher wäre es für euch besser gewesen, wenn ihr eurem Vater als Töchter geboren und verheiratet wäret. Das alte Sprichwort, Halldorr, trifft nun zu, daß ein Schwächling in jedem Geschlecht ist, und das scheint mir das Unglück Nafs, daß er mit seinen Söhnen solches Pech hatte. An dich, Halldorr, wende ich mich deshalb besonders, weil du meinst, du seiest der tüchtigste deiner Brüder. Jetzt können wir wieder heimkehren; denn es war nur meine Absicht, euch daran zu erinnern, falls ihr sonst nicht daran denken solltet.“

„Deine Schuld ist es nicht, Mutter, wenn uns das aus dem Gedächtnis kommt“, antwortet Halldorr, redet aber sonst nicht viel darüber. Doch von nun an läßt es ihm und seinen Brüdern keine Ruhe; sie gewinnen noch einige andere kampfstüchtige Verwandte für ihren Plan, und eines Tages im Sommer machen sie sich schließlich auf, Bolli zu überfallen, da sie in Erfahrung gebracht haben, daß er mit nur wenig Leuten oben in den Bergen auf einer Sennhütte ist. Sie sind im ganzen neun kampferprobte Männer. Ihnen schließt sich die damals schon weit über 70 Jahre alte Thorgerdr an; „denn ich weiß genau“, so sagt sie, „daß meine Söhne es nötig haben, aufgestachelt zu werden.“

Wie sie zur Sennhütte kommen, ist Volli zufällig mit Gudrun allein in der Hütte; denn alle Knechte sind schon zur Heuarbeit fortgegangen. Er hört Leute heranreiten, hört sie miteinander reden und erkennt die Stimme von Kjartans ältestem Bruder. Da er weiß, was ihm bevorsteht, so fordert er Gudrun auf, fortzugehen; denn sie würde an seinem Zusammentreffen mit seinen Feinden wohl keine Freude haben. Gudrun meint, sie möchte gerne Zeugin der kommenden Ereignisse sein; ihre Gegenwart würde auch Volli nichts schaden. Aber da ihr Mann auf ihrem Fortgehen besteht, so geht sie an den Bach, um dort Wäsche zu waschen. Nun wird Volli drinnen in der Hütte von allen angegriffen, und wenn er auch einen tötet und einen anderen kampfunfähig macht, so ist er doch der Uebermacht nicht gewachsen. Wie er schon tödlich verwundet ist, kommt Thorgerdr auch ins Haus und fordert ihre Leute auf, ihm doch ganz den Garaus zu machen. Da eilt einer ihrer Söhne herzu und schlägt Volli den Kopf ab. Zu dieser Tat wird er von seiner Mutter freudig beglückwünscht, und sie meint mit grimmem Humor, jetzt würde Gudrun mit den blutigen Locken eine Zeitlang zu tun haben.

Sie gehen nun aus der Hütte heraus. Da kommt ihnen Gudrun unten vom Bache aus anscheinend gleichmütig entgegen und fragt, wie das Zusammentreffen mit Volli abgelaufen sei. Sie hat ein schön gewobenes, mit blauem Muster versehenes Tuch um sich geknüpft, und während man ihr von der Ermordung ihres Mannes erzählt, wischt einer der Mörder seinen blutigen Spieß an dem Tuche ab. Gudrun schaut ihn an und lächelt darüber; aber Halldorr, der Bruder des Kjartan, macht dem Manne wegen dieser Roheit Vorwürfe. Da antwortet er: „Du

brauchst das nicht zu tadeln; denn ich glaube, daß unter dieser Tuche mein künftiger Mörder steckt.“ Und er hat mit dieser Prophezeiung recht; der Knabe, mit dem Gudrun zu jener Zeit schwanger ist, ermordet ihn später.

Gudrun begleitet sie nun noch ein Stück Weges und plaudert mit ihnen, dann kehrt sie zur Hütte zurück. Die Fortschreitenden sprechen untereinander darüber, daß anscheinend Gudrun sich wenig aus der Ermordung ihres Mannes mache, da sie doch mit ihnen so gesprochen habe, als sei nichts sie Betrübendes geschehen. Da sagt Halldorr: „Ich glaube nicht, daß der Gudrun die Ermordung Vollis gleichgültig ist; meiner Meinung nach ging sie deshalb mit uns und sprach mit uns, weil sie ganz genau wissen wollte, wer alles an diesem Morde beteiligt war. Man sagt ja nicht zu viel, wenn man Gudrun nachrühmt, bei weitem an Charakterstärke alle anderen Frauen zu übertreffen. Wir dürfen wohl als sicher voraussetzen, daß ihr der Tod Vollis sehr nahe geht; denn wahrlich der Verlust eines solchen Mannes, wie Volli war, ist sehr groß, wenn auch wir Verwandte unglücklicherweise nicht zusammen stimmten!“

Während die Mörder wieder in ihr Heim zurückkehren, sendet Gudrun sogleich zu ihrem besten Freunde und mächtigsten Beschützer, zum Goden Snorri, der ja auch der Pflegevater ihres ältesten Sohnes ist. Er kommt denn auch sogleich mit sechzig Mann und bietet ihr an, sofort die nötigen Schritte zur Erlangung von Bußen einzuleiten. Davon aber will Gudrun nichts wissen; denn selbstverständlich ist sie entschlossen, an den Mördern Rache zu nehmen, sowie sich ihr dazu nur die Gelegenheit bietet.

Vorerst freilich scheint sie dazu durchaus nicht imstande zu sein, und so ist wohl das Klügste, was sie machen kann,

daß sie ihren Hof mit dem Hofe des Goden Snorri vertauscht, um auf diese Weise aus der Nähe der Feinde ihres Mannes fortzukommen. Im alten Heim wird im Winter nach der Ermordung ihr noch ein Sohn geboren, der nach ihrem Manne Volli genannt wird, und wie nun der Frühling kommt, siedelt Gudrun mit ihren beiden Söhnen nach Helgafell, dem bisherigen Wohnsitz Snorris, über, während dieser sein Heim nun in Tunga aufschlägt.

Jahre gehen vorbei. Schließlich ist ihr ältester Sohn aus der Ehe mit Volli sechzehn Jahre und der zweite Sohn, ihr besonderer Liebling, ist zwölf Jahre alt, und nun erkennt Gudrun, daß jetzt die Zeit der Rache für sie gekommen sein mag.

Oft hat sie schon vorher darüber mit ihrem treuen Freunde, dem Goden Snorri, geredet; aber er hat sie bisher immer auf spätere Zeit vertröstet. Als sie jetzt wieder mit der gleichen Bitte zu ihm kommt, ist er mit der Tat einverstanden, und zwar soll zur Rache für Volli der Mann fallen, der ihn zuerst tödlich verwundete. Es ist derselbe, der damals so roh seinen blutigen Speiß an dem Tuche der Gudrun abwischte, und selbstverständlich hat sich auf ihn vor allen Dingen der Haß der Gudrun konzentriert.

Die drei Söhne der Gudrun sollen natürlich das Rachewerk ausführen; aber da sie noch zu jung und unerfahren sind, um die Tat allein vollbringen zu können, so gilt es, noch andere kampfstüchtige Männer an dem Werke zu beteiligen.

Nun hat Gudrun jetzt seit Jahren schon einen Verehrer. Es ist Thorgils Hölluson, ein Enkel ihres alten Freundes Gestr, der ihr damals in jungen Jahren so zutreffend ihre Träume ausgelegt hat. Der hat ihr schon seit

längerer Zeit versprochen, ihr bei der Rache behilflich zu sein; aber er hat dabei zur Bedingung gemacht, daß sie dann nachher seine Frau werden müsse. Dazu kann sich aber Gudrun mit dem besten Willen nicht entschließen. Als eifriger Verehrer und ebenso als väterlicher Freund ihrer Söhne war ihr Thorgils wohl lange Jahre hindurch gut genug; für eine Heirat macht sie jedoch ganz andere Ansprüche.

In dieser Not weiß Snorri Rat. Er erzählt ihr, daß Thorkell Eynolfsson, ein junger Freund von ihm, ein sehr reicher und mächtiger Isländer, der zu der Zeit sich gerade in Norwegen befindet, die Absicht habe, nach seiner Rückkehr um Gudrun zu werben. Nun solle Gudrun im Beisein nur weniger Zeugen sich mit Thorgils verloben unter der Versicherung, daß sie keinen anderen jetzt auf Island befindlichen Mann wie ihn heiraten werde. Wenn er dann aber nach vollbrachter Tat seinen Lohn fordere, dann solle sie ihm gestehen, daß sie ihn zum Narren gehalten habe; denn ihr künftiger Bräutigam sei zu der Zeit ja auch nicht auf Island gewesen. Mit diesem Betrug ist Gudrun schließlich auch einverstanden. Nach Hause zurückgekehrt, ruft sie bei der nächsten Gelegenheit ihre beiden Söhne hinaus in den Garten und zeigt ihnen die blutige Wäsche ihres Vaters und sagt, dieser Anblick würde wohl genügen, um sie zur Vatrerrache anzuspornen. Da die beiden Knaben genau wissen, daß sie dem Willen der Mutter sich nicht entgegenstellen können, so sind sie auch zur Tat bereit, sind sich aber nicht klar, wie sie ihr Ziel erreichen sollen, und so wenden sie sich in ihrer Not an ihren väterlichen Freund Thorgils, der ja schon lange ein treuer Verehrer der Mutter ist. Nun trifft alles genau so ein, wie es der

schlaue Snorri vorausgesehen hat. Thorgils merkt gar nicht den Betrug, sondern gibt sich als künftiger Gatte der Gudrun alle erdenkliche Mühe, noch eine Anzahl kampftüchtiger Männer zu dieser Tat zu gewinnen und alles zu einem guten Ende zu bringen.

Vollis Mörder wird dann auch getötet, und wie Thorgils mit den Söhnen der Gudrun wieder zu ihr zurückkehrt, da wird ihnen ein freudiger Empfang zuteil. Am anderen Tage fordert nun Thorgils seinen Lohn. Da sagt Gudrun:

„Unsere letzte Unterredung ist noch nicht so lange her, als daß ich sie vergessen hätte, und selbstverständlich beabsichtige ich auch, das zu halten, was ich versprach. Erinnerst du dich nicht dessen, wie die Verabredung lautete?“

Erstaunt meint Thorgils, das würde sie doch selbst im Gedächtnis haben.

„Nicht wahr, ich versprach dir, mit keinem anderen hier auf Island befindlichen Mann mich zu vermählen; stimmt das?“

„Gewiß, das ist recht“, versichert ahnungslos Thorgils.

„Dann ist's gut, daß wir beide darin der gleichen Meinung sind. Ich will dir nun auch nicht länger verbergen, daß es nicht mein Schicksal ist, deine Frau zu werden. Ich denke, ich habe völlig das dir gegebene Wort gehalten, wenn ich mich auch mit Thorkell Eijolfsson verheirate; denn der ist jetzt ja nicht hier im Lande.“

Wütend geht Thorgils fort, und er würde wohl später am künftigen Manne der Gudrun Rache genommen haben, wenn der Gode Snorri es nicht einem seiner Feinde möglich gemacht hätte, ihn zu töten. Als Thorkell Eijolfsson bei seiner Rückkehr nach Island hört, daß die Gründe, die

ihn vorher von einer Werbung um Gudrun zurückgehalten hatten, durch die klugen Ratschläge des Gode Snorri hinfällig geworden sind, da andere die Rache für Volli schon geleistet haben, und daß auch der langjährige Verehrer Gudruns, dessen Konkurrenz ihm gefährlich schien, aus dem Wege geräumt ist, da freit er, von Snorri unterstützt, um die immer noch begehrenswerte, schöne Witwe, trotzdem diese bedeutend älter wie er gewesen sein muß.

Bescheiden legt Gudrun die Entscheidung in die Hände ihrer beiden Söhne und ihres Freundes Snorri, gibt aber doch klüglich zu verstehen, daß ihr persönlich der Freier sehr willkommen sei. Nun findet die Verlobung statt, und freudig bietet sich Snorri an, in seinem Hause, vom Bräutigam unterstützt, die Hochzeit ausrichten zu wollen. Hochmütig antwortet da Gudrun: „Ich wünsche, daß die Hochzeit hier in Helgafell ist; denn die daraus entstehenden Kosten schlage ich nicht an. Ich brauche dazu weder Thorkells noch andere Hilfe, um das zustande zu bringen.“ „Du zeigst doch oft, Gudrun“, so sagt Snorri bewundernd, „daß du die großzügigste aller Frauen bist!“

Zur Hochzeit kommt Snorri mit dem Bräutigam und bringt noch sechzig Gäste mit; Gudrun hat aber von ihrer Seite beinahe hundert Gäste geladen, so daß es eine Festlichkeit wird, wie sie selten in solcher Größe und Pracht gefeiert wurde. Nun befindet sich aber unter den Gästen der Gudrun ein auf Island infolge eines Mordes Geächteter. Der war von Gudrun unter ihren besonderen Schutz genommen worden, da ihn einer ihrer Freunde ihr zu diesem Zwecke gesandt hatte. Unglücklicherweise aber hat der Bräutigam Thorkell dem Bruder des durch ihn Ermordeten

versprochen, diesen Mann bei der ersten Gelegenheit zu töten, und wie er nun den Friedlosen erkennt, gibt er seinen Leuten den Befehl, ihn gefangen zu nehmen.

Gudrun sitzt in dieser Zeit mit dem Brautlinien auf dem Kopfe auf dem Ehrenplatz unter den Frauen. Sowie sie die Unruhe bemerkt und die Ursache erkennt, verläßt sie ihren Platz und fordert ihre Leute auf, ihren Schützling zu verteidigen; ja, sie gibt sogar Auftrag, keinen zu schonen, der sich ihr zu widersetzen wage.

In diesem kritischen Augenblicke sucht der Gode Snorri zu vermitteln. Er macht Thorkell darauf aufmerksam, was für eine charaktervolle Frau Gudrun sei. Sie wage sogar, gegen sie beide anzukämpfen, und er könne weit suchen und würde doch nirgends solche Frau wiederfinden wie Gudrun. In solcher Weise überredet und wohl auch in der Erkenntnis, daß er bei einem Kampfe mit der viel kleineren Schar seiner Anhänger den kürzeren ziehen würde, läßt sich der Bräutigam beruhigen; ja, er läßt sogar Gudruns Schützling den ganzen Winter hindurch auf dem Hofe und schickt ihn im Frühjahr mit einem Schiffe und vielen Gaben zu seinen Verwandten nach Norwegen. Lächelnd sagt er bei dieser Gelegenheit zu seiner Frau:

„Deine Gesinnung kann wohl nicht leicht kleinlich sein, und ein kleinlicher Mann würde zu dir auch nicht passen; der entspricht nicht deiner Veranlagung.“

Es hat denn auch Gudruns Mann noch mehrfach Gelegenheit, Gudrun gegenüber seine Großzügigkeit zu beweisen; aber er ist jederzeit damit einverstanden, in dieser Hinsicht die Wünsche seiner Frau zu erfüllen, da es ihm augenscheinlich in seiner Ehe gelungen ist, sich völlig Gudruns Herz zu erobern. Sie haben einen Sohn zusammen

und leben anscheinend eine Reihe von Jahren sehr glücklich miteinander, bis eines Tages bei einem Sturme Thorkell und seine Leute im Meer ertrinken.

Am gleichen Abend, als dies sich zuträgt, geht Gudrun zur Kirche; denn mit zunehmenden Jahren fängt sie an, fromm zu werden. Auf dem Kirchhofe sieht sie ein Gespenst vor sich stehen, das sich über sie beugt und sagt: „Wichtige Ereignisse, Gudrun.“ Schnell gefaßt erwidert sie darauf: „Dann schweig darüber, du Armer!“ und geht in die Kirche hinein. Nun scheint ihr, als sähe sie draußen vor der Kirche ihren Mann mit seinen Leuten ganz durchnäht stehen; doch sie beruhigt sich in dem Gedanken, es würde wohl im Hause von den Dienstboten für sie gesorgt werden, und so verrichtet sie erst alle ihre Gebete, ehe sie ins Haus zurückkehrt. Wie sie nun drinnen weder ihren Mann noch seine Leute findet, fürchtet sie gleich das Schlimmste. Sie schickt gleich Boten aus, und die kommen dann zwei Tage später mit der Nachricht von dem Unglücke wieder.

Auch jetzt zeigt sich Gudrun wie immer gefaßt; nur wendet sie noch mehr wie bisher ihre Gedanken der Religion zu. Solange ihr Sohn aus der letzten Ehe noch jung ist, bleibt sie an seiner Seite, und die älteste Tochter ihres Lieblingssohnes Volli, die sie ein Jahr alt als Pflgetochter zu sich genommen hat, ist in diesen Jahren ihre treue Gefährtin.

Doch als alle ihre Söhne verheiratet sind, und nachdem auch für ihre Enkelin ein tüchtiger Mann gefunden worden ist, da baut sich Gudrun auf ihrem Hofe eine Einsiedelei, und dort lebt sie als erste Nonne auf Island ganz in ihren Gebeten und frommen Betrachtungen, bis sie dann schließlich erblindet in hohem Alter gestorben ist.

Der einzige, dessen Besuch der alten Gudrun in ihrer Einsamkeit ganz besondere Freude macht, ist ihr Lieblingssohn Bolli. Als sie bei einer solchen Zusammenkunft wieder einmal über mancherlei miteinander geplaudert haben, wagt Bolli seine Mutter zu fragen, welchen Mann sie am meisten geliebt habe. Ausweichend zählt Gudrun alle guten Eigenschaften ihrer verschiedenen Ehemänner dem Sohne auf; doch der läßt sich hiermit nicht abspeisen, sondern dringt stärker in sie. Schließlich macht Gudrun ihrem Sohne das ergreifende und für diese Frau so bezeichnende Geständnis: „Den ich am meisten liebte, den habe ich am schlimmsten behandelt!“

Audr Vesteynsdottir

Gegen das Ende der ersten Besiedelung Islands (also ums Jahr 930) kommt noch ein Nachzügler, ein Norweger namens Vesteyn, auf die Polarinsel, findet bei einem der schon Niedergelassenen Aufnahme und heiratet dessen älteste Tochter. Aus dieser Ehe entstammen dann zwei Kinder, ein Sohn, der nach dem Vater Vesteyn genannt wird, und dann eine Tochter, die den Namen Audr erhält.

Um die junge Audr freit bald ein sehr tüchtiger Bauer, namens Gislur Sursyn. Dieser wohnt mit seinem schon verheirateten Bruder Thorvell und einer älteren noch unverheirateten Schwester, namens Thordis, auf dem väterlichen Hofe zusammen. Kurz nach der Verheiratung Gislurs findet sich für die Schwester ein annehmbarer Freier, der Gode Thorgrimr; diesen beiden überlassen die Brüder den väterlichen Hof und errichten nun für sich und ihre Familien einen neuen Hof, direkt an den alten Besitz anstoßend.

Gislur ist von den beiden Brüdern entschieden der tüchtigere. Er hat nicht nur alle Gebäude auf dem väterlichen Hofe selbst gebaut und auch die Arbeit an den neuen Gebäuden zur Hauptsache verrichtet, sondern er schafft auch für die gemeinsame Wirtschaft unermüdet Tag und Nacht und erwartet vom Bruder keine Unterstützung.

So gehen einige Jahre hin. In dieser Zeit hat Gisli mit seinem Schwager Vesteinn, der viel unterwegs ist, eine Fahrt nach Norwegen und Dänemark unternommen, und auch sein Bruder Thorkell ist mit Thorgrimr, dem Manne seiner Schwester, längere Zeit im Auslande gewesen.

Als sie alle wieder daheim sind, da ruft an einem Sommertage Gisli alle Knechte hinaus zur Heuarbeit; nur Thorkell und die Frauen sind daheim geblieben. Thorkell hat seiner Gewohnheit entsprechend nach dem Frühstück eine Zeitlang geschlafen; als er nun erwacht, geht er zum Frauenhause und legt sich außerhalb desselben nieder, um an der Unterhaltung, die drinnen die Frauen führen, ungesehen teilzunehmen.

Die beiden Schwägerinnen, Audr und Asgerdr, sitzen im Hause bei einer Handarbeit beieinander. „Bitte schneide mir ein Hemd zu für Thorkell, meinen Mann, liebe Audr“, sagt Asgerdr.

„Das kann ich doch nicht besser wie du“, erwidert die Angeredete, „und du würdest mich auch nicht darum bitten, wenn du für meinen Bruder Vesteinn das Hemd zuschneiden solltest.“

„Das ist etwas anderes, und so werde ich wohl noch eine Zeitlang denken.“

„Das wußte ich schon lange, wie es um euch stand. Doch reden wir darüber nicht mehr“, sagt Audr.

„Das scheint mir keine Schande, wenn ich auch Vesteinn gut bin“, meint Asgerdr. „Mir wurde ja auch gesagt, du habest den Thorgrimr sehr oft getroffen, ehe du mit Gisli verheiratet wurdest.“

„Daraus konnte aber kein Klatsch entstehen“, verteidigt sich Audr, „und ich betrog Gisli mit keinem Manne,

sodas man darüber schwätzte. Doch laß uns jetzt dieses Thema fallen lassen.“

Thorkell hat jedes Wort verstanden, und als sie zu reden aufhören, da sagt er: „Hör' die wundersame Kunde, höre Kampf, höre die bedeutsame Rede, höre den Tod eines Mannes, eines oder auch mehrerer!“ Mit diesen Worten geht er wieder ins Haus hinein.

Als die Frauen den Hordher entdecken und seine Drohungen hören, sind sie ganz entsetzt. Verzweifelt klagt Audr, daß Frauengeschwätz schon oft Unheil angestiftet habe, und daß sie jetzt, um Schlimmeres zu verhüten, auf Abhilfe sinnen müßten.

„Ich weiß mir schon gut zu helfen“, frohlockt Asgerdr; „dir allerdings kann ich nicht raten. Wenn ich heute abend zu Thorkell ins Bett komme, dann lege ich ihm die Arme um den Hals und sage, alles sei Lüge gewesen, und dann wird er mir das vergeben.“

Mit diesem Ausweg ist jedoch die ehrliche Audr nicht einverstanden. Sie ist gewohnt, alles mit ihrem Gisli zu besprechen, und so will sie es auch in diesem Falle halten. Sie gesteht ihm denn auch am Abend alles ein, nachdem sie zu Bett gegangen sind; doch statt sie zu schelten, tröstet sie Gisli und meint, das Schicksal habe wohl diese Unterredung gewollt, und es müsse ja doch alles eintreffen, wie es vorher bestimmt sei.

Für Asgerdr ist übrigens die Versöhnung doch nicht so leicht, wie sie es sich gedacht hatte. Thorkell will sie zuerst gar nicht zu sich ins Bett lassen; erst als sie droht, sie wolle dann am gleichen Abend noch von ihm die Scheidung beantragen, und er müsse in dem Falle all ihr Hab und Gut wieder ausliefern, da wird er etwas fügsamer und läßt sie

ins Ehebett kriechen. Sowie sie aber erst so weit ist, da hat sie gesiegt, und bald ist's wieder zwischen den beiden, als sei nichts geschehen.

Doch Thorkell kann das Gehörte nicht verschmerzen. Bei der nächsten Gelegenheit zieht er mit seiner Frau in das benachbarte Gehöft zu seinem Schwager und seiner Schwester, und als Vesteinn, der Bruder der Audr, bei seinen Geschwistern auf Besuch ist, da muß auf seine Veranlassung hin sein Schwager Thorgrim die erste Gelegenheit benutzen, um Vesteinn heimlich zu ermorden.

Es ist gerade ein furchtbares Unwetter, als Thorgrim diese Mordtat begeht. Gisli hat mit all seinen Leuten noch vor Tgaesanbruch hinaus gemußt, um das Heu in Sicherheit zu bringen, und so ist drinnen im Hause bei Audr nur ihr Bruder Vesteinn und ein blödsinniger Knecht. Sie liegen nach der stürmischen Nacht noch alle drei in den Betten und schlafen. Da erwacht Vesteinn und hört, daß sich einer ins Zimmer schleicht, und ehe er sich noch darüber klar ist, fühlt er sich von einem Spieße durchbohrt. Er will schnell aufspringen; aber der Mörder ist schon wieder fort, und er fällt neben dem Bette tot nieder.

Audr ist hiervon wach geworden. Sie übersieht die Sachlage, und schnell entschlossen ruft sie dem blödsinnigen Knechte zu, er solle den Spieß aus der Wunde ziehen; denn es hieß zu jener Zeit, daß der den Toten rächen müsse, der die Waffe aus seiner Wunde zog. Doch ihre Reden nützen nichts; der Blödsinnige hat viel zu große Angst vor Toten, um ihrem Gebote Folge zu leisten, und ehe sie nun selbst etwas tun kann, ist ihr Gatte Gisli schon ins Zimmer ge-

treten. Er zieht den Spieß heraus und legt ihn schweigend, so blutig wie er ist, in eine Kiste.

An dem Spieße erkennt Gisli sogleich, wer seinen Schwager, der auch sein Blutsbruder war, so heimtückisch ermordet hat, und da er nun als Blutsbruder zur Rache verpflichtet ist, so bleibt ihm nichts anderes übrig, als auf die gleiche heimliche Weise und mit derselben Waffe den Mann seiner Schwester zu töten.

Die einzige Vertraute dieser Tat ist seine treue Audr. Auf den beiden Höfen hat man gerade zur Herbstfeier ein großes Fest gegeben; daher sind die Häuser voll von Gästen, und selbstverständlich sind die Getränke nicht gespart worden, sodaß zur Nachtzeit alle mehr oder weniger betrunken sind. Diese Gelegenheit benutzt Gisli, während daheim seine Frau auf ihn wartet und ihn nachher wieder unemerkt ins Haus läßt, um sich in den Hof seines Schwagers zu schleichen und ihn in seinem Bette mit demselben Spieße tödlich zu verwunden, mit dem kurze Zeit vorher sein Schwager Vesteinn ermordet worden war.

Zuerst scheint auf Gisli kein Verdacht zu fallen; aber unglücklicherweise ist er unvorsichtig genug, seiner Schwester gegenüber, die nach der Ermordung ihres Mannes dessen Bruder geheiratet hat, von seiner Tat eine Andeutung zu machen, und so dauert es nicht allzu lange, bis auch den anderen Gisli als Mörder Thorgrims bekannt ist. Jetzt kommt es infolgedessen zur Gerichtsverhandlung. Gisli hat viele gute Freunde und auch mächtige Verwandte; eigentlich sollte da also die Möglichkeit einer annehmbaren Sühne gefunden werden. Doch der rachsüchtige Bruder des Ermordeten hat vorher einen Zauberer veranlaßt, über den ihm noch unbekanntem Mörder seines

Bruders eine solche Verwünschung auszusprechen, daß auf ganz Island dem Mörder niemand mehr zu Hilfe kommen sollte, wenn auch die Menschen dazu die beste Absicht hätten. Infolgedessen wird Gisli als Mörder seines Schwagers Thorgrimr auf dem Thing zur Friedlosigkeit verurteilt, und da ist auch nicht einer, nicht einmal sein einziger Bruder, der diesem harten Spruche sich entgegenzustellen wagte, oder der nun nachher schützend über den von allen Seiten Verfolgten die Hand hält.

Die einzige, über die der Zauber keine Macht hat, und die klaglos das traurige Schicksal des Verfeimten teilt, ist seine treue Frau Audr. Sie wohnt, nur von ihrer Pfliegerin begleitet, jetzt auf einem ganz einsam gelegenen Hofe, und dort ist ihr Mann bei ihr, solange keine Verfolger oder überhaupt fremde Menschen in der Nähe sind. Sowie aber Leute sich zum Hofe verirren oder auf Kundschaft dorthin kommen, ist Gisli wie vom Erdboden verschwunden; denn er hat an zwei verschiedenen Stellen seines Hofes sich so sichere Verstecke gebaut, daß keiner ihn dort zu finden vermag.

Natürlich versuchen Gislis Feinde alles Erdenkliche, um seiner habhaft zu werden. Als wieder einmal einer ihrer Spione Gisli zufällig auf dem Hofe seiner Frau gesehen hat, kommen kurz nachher zu Audr neun stark bewaffnete Männer, die von ihr die Herausgabe Gislis fordern. Zuerst versuchen sie es mit der Bestechung; sie solle eine große Summe Geldes erhalten, wenn sie ihnen nur das Versteck ihres Mannes verrate. Doch da Audr nicht daran denkt, auf ihren Vorschlag einzugehen, und da sie vergeblich im ganzen Gehöfte und der Umgegend alles durchsucht haben, so versuchen sie es bei der armen Frau

mit allerhand Drohungen. Doch sie läßt sich dadurch ebensowenig einschüchtern, wie sie sich vorher durch Geld verlocken ließ, und da sie nun doch nicht ihre Drohungen der wehrlosen Frau gegenüber auszuführen wagen, so müssen sie schließlich unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Trotzdem Gisli weiß, daß für ihn der Aufenthalt in der Nähe seiner Frau die größte Gefahr birgt, kehrt er doch immer wieder zu ihr zurück und bringt so viel Zeit wie nur möglich bei ihr zu. Ihre Ehe ist nicht mit Kindern gesegnet; um so inniger haben sich Mann und Frau hier aneinander angeschlossen. Nie können sie lange von einander getrennt bleiben, ohne daß die Sehnsucht sie wieder zusammenführt.

Als Gisli schon eine Reihe von Jahren in der Friedlosigkeit zugebracht hat, da sind mittlerweile die beiden Söhne seines Schwagers Vestinn herangewachsen, und die erste Tat, die sie begehen, ist die Rache für den Mord ihres Vaters. Und da Gislis Bruder der Anstifter dieses Mordes gewesen ist, so muß natürlich er zur Sühne fallen. Die Jünglinge fliehen nach vollbrachter Tat und wenden sich dann hilfselehend an Audr, die Schwester ihres Vaters. Die nimmt sich ihrer auch heimlich an und sorgt nach Kräften für sie, sendet sie dann aber sofort nach anderen Verwandten, von denen sie weiß, daß sie die Macht haben, die beiden zu schützen. Erst als sie ihre Neffen wieder aus dem Hause gebracht hat, macht sie ihrem Manne Mitteilung von der Ermordung seines Bruders durch ihre Neffen, die dann hilfselehend zu ihnen gekommen seien, und trotzdem der Bruder in all den schweren Jahren der Friedlosigkeit sich aus Egoismus und Feigheit nie um ihn gekümmert hat, so ist in Gisli das verwandtschaftliche Ge-

fühlt doch so mächtig, daß er sofort aufspringt und nach seinem Schwerte greift, um die Brudermörder zu töten. Da sagt Audr, die Jünglinge seien schon wieder fort; „denn ich hatte genug Verstand, sie hier nicht in Gefahr zu bringen.“ — Mit dieser Lösung ist nun Gisli durchaus einverstanden, und er ist seiner Frau sehr dankbar, daß sie ihm den Konflikt ersparte, um des leiblichen Bruders willen die Söhne seines Schwagers und Blutsbruders töten zu müssen.

Noch einmal machen dann Gislis Feinde den Versuch, seine treue Frau Audr durch Bestechung zu gewinnen. Es kommt zu ihr mit einer Anzahl von Leuten ein vornehmer und mächtiger Mann, namens Eyjolf; der setzt sich zu ihr und redet ihr zu, sie solle ihm doch Gislis Versteck verraten; er wolle ihr dann dafür die gleiche Summe geben, die man ihm selber für die Ermordung des Gislis geboten habe: „Du sollst auch nicht dabei sein, wenn wir ihm das Leben nehmen“, fährt er fort. „Und ferner werde ich dir nachher einen Ehemann verschaffen, der in jeder Beziehung besser ist, als dein jetziger Mann war. Und du mußt auch bedenken, wie unvorteilhaft es für dich sein muß, in diesem öden Fjord zu wohnen und infolge dieses unglücklichen Gislis nie mehr mit deinen näheren und entfernteren Verwandten zusammenzukommen.“

Auf diese Rede antwortet Audr: „Das scheint mir am meisten zweifelhaft, ob wir uns darüber einigen können, daß du mir einen Ehemann verschaffst, der mir Gisli gleichwertig scheint. Doch ist's ja wahr, wenn es heißt, daß über einen Toten Geld am besten tröstet; darum laß mich sehen, ob das Geld wirklich den vollen Wert besitzt, wie du sagst.“

Auf diese Aufforderung hin schüttet ihr Eyjolf das Geld in den Schoß, und während sie es in die Hand nimmt, zählt er es ihr vor und zeigt es ihr. Wie das ihre Pflegetochter sieht, da fängt sie an zu weinen und läuft zu Gisli in sein Versteck und klagt ihm: „Jetzt hat meine Pflegemutter den Verstand verloren; sie will dich verraten!“ Doch wohlgenut antwortet Gisli: „Tröste dich nur, denn das wird nicht mein Lebensende sein, daß Audr mich verrät.“ So geht das Mädchen einigermaßen beruhigt wieder heim.

Unterdessen haben die beiden das Silber gezählt, und nun sagt Audr: „Das Geld ist so gut und genau abgezählt, wie du schon sagtest. Und nun darf ich, nicht wahr, damit anfangen, was ich will?“ Diese Frage bejaht Eyjolf freudig; sie solle sicherlich damit machen, was sie nur wolle. Daraufhin nimmt Audr einen großen Beutel und packt alles Geld hinein; dann steht sie auf und schlägt den schweren Silberbeutel dem Eyjolf mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß ihm das Blut nach allen Seiten spritzt, und dann sagt sie: „Hab' das für deine Leichtgläubigkeit, und dazu noch alles Unglück! Wie kamst du zu der Annahme, daß ich meinen Ehemann einem solchen Schandkerl wie dir verkaufen würde? Hab' das nun dafür und dazu noch Schande und Schmach! Du sollst daran denken, du Elenber, so lange du lebst, daß eine Frau dich geschlagen hat! Und dazu erreichst du nicht einmal das, was du wolltest!“

Wütend befiehlt Eyjolf, man solle Audr packen und töten, obgleich sie ein Weib sei; doch da legt sich ein junger Norweger energisch ins Mittel. Er erklärt, sie hätten an dem Tage schon genug Schmach auf sich geladen, ohne daß sie noch eine solche Schandtat zu begehen brauchten. Und

da dieser Norweger allgemein beliebt ist und die übrigen Männer alle seine Auffassung teilen, so kann Eyjolfur nicht einmal an Audr sich rächen und muß unverrichteter Dinge wieder abziehen.

Ehe der junge Norweger den Hof verläßt, sagt Audr zu ihm: „Wahrscheinlich kann Gisli seine Schuld dir noch nicht bezahlen; aber hier ist ein goldener Fingerring, den du dafür haben sollst.“ „Ich würde die Schuld nicht eingefordert haben“, sagt verständnisvoll der junge Mann. „Trotzdem will ich sie bezahlen“, erwidert Audr und gibt ihm den Ring. Gisli hatte aber keine Schulden bei ihm, sondern Audr hatte in schlauer Weise diesen Vorwand nur gewählt, um dadurch dem jungen Manne, ohne daß die anderen es merkten, für seine mannhafte Verteidigung wenigstens ihre Dankbarkeit zu beweisen.

So sind schließlich dreizehn Jahre vergangen, traurige Jahre, die Gisli wie ein gehektes Wild hat zubringen müssen, und in denen ihm der einzige Trost die unveränderte Liebe seines treuen Weibes gewesen ist. In den letzten Jahren ist Gisli von allerhand Träumen schwer gequält worden, und schließlich hat er dadurch solche Furcht vor der Dunkelheit bekommen, daß er überhaupt im Dunkeln nicht mehr allein schlafen kann. Infolgedessen muß Audr mit ihrer Pflgetochter ihn jetzt immer in sein Versteck begleiten; dadurch aber wächst natürlich für ihn die Gefahr eines Ueberfalls.

Und wieder einmal sind sie zusammen im Versteck, wo Gisli Schlaf zu finden versucht. Doch da haben die langen Kleider der Frauen in dem stark gefallenem Tau solche Spuren gemacht, daß mit Leichtigkeit ihr Weg vom Hause bis zum Verstecke zu verfolgen ist. Unglücklicherweise kommt

zu dieser Zeit gerade Eyjolfur mit fünfzehn Leuten zum Hofe, um noch einmal einen Ueberfall zu unternehmen, und da sie das Versteck jetzt gut auffinden können, so ist Gislis Schicksal besiegelt.

Selbstverständlich wehrt er sich auch jetzt noch so tapfer, daß acht Männer von ihm tödlich getroffen und die anderen alle verwundet werden, ehe man ihm das Leben nehmen kann, und tapfer steht ihm auch jetzt im letzten Kampfe die treue Audr zur Seite. Als Eyjolfur und noch ein anderer Mann im Beginne des Kampfes zur gleichen Zeit Gisli angreifen, da tötet Gisli den einen; Audr aber hat in demselben Augenblicke Eyjolfur mit einer Keule so fest auf die Hände geschlagen, daß sie ihm kraftlos herunter-sinken und er vom Kampfe sich zurückziehen muß. Da sagt Gisli:

„Das wußte ich schon seit langer Zeit, daß ich eine treffliche Frau besitze; aber doch hatte ich keine Ahnung, daß sie so trefflich ist, wie sie sich jetzt zeigt.“

Es müssen denn auch während des Kampfes zwei starke Männer Audr und ihre Pflgetochter mit allen Kräften festhalten, da sonst die beiden Frauen Gisli wieder zur Hilfe geeilt wären. Erst als Gisli tot und begraben ist, dürfen sie es wagen, die beiden frei zu lassen, und nun bietet Eyjolfur der Audr eine Zufluchtsstätte bei sich an. Doch von ihm will Audr nichts wissen; es ist ihr überhaupt unmöglich, nach Gislis Tode noch auf Island zu bleiben. Sie fährt mit ihrer Pflgetochter und noch einigen Verwandten kurze Zeit nachher nach Norwegen und von da nach Dänemark. Dort nimmt sie das Christentum an und geht dann noch weiter südwärts, wo sie dann gestorben ist.

Hallgerdr Höskuldsdottir

In einem Teile des Breidifjorðr lebt gegen das letzte Drittel des 10. Jahrhunderts ein sehr vermögender Mann aus guter alter Familie, namens Höskuldr. Er hat in seiner Ehe drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, und da die letztere, deren Name Hallgerdr ist, schon von Kleinauf sehr schön zu werden verspricht, so ist sie sein besonderer Liebling.

Sein Halbbruder Hrutr ist einst bei Höskuldr auf Besuch, und wie die beiden Brüder so zusammen sitzen, da sieht Höskuldr seine kleine Hallgerdr mit anderen Mädchen zusammen auf dem Boden spielen. Sie sieht sehr hübsch aus, ist groß und gut gewachsen, hat Haare wie Seide, und dabei sind diese schon so lang, daß sie bis über den Gürtel reichen. Er ruft sein Töchterchen zu sich heran, faßt es unter das Kinn und küßt es, und als das Kind wieder fortgegangen ist, fragt er voll Stolz seinen Bruder: „Nun, wie gefällt dir das Mädchen? Glaubst du nicht, daß sie schön wird?“

Hrutr schweigt; wie dann aber Höskuldr seine Frage wiederholt, sagt er: „Das Mädchen ist äußerlich sehr schön, und das werden viele bezahlen müssen. Aber ich weiß nicht, woher ihre Diebsaugen in unser Geschlecht kommen!“

Ueber diese Rede ist natürlich der Vater sehr beleidigt, und es dauert längere Zeit, bis sich zwischen den Brüdern das alte vertrauliche Verhältnis wieder herstellt.

Als Hallgerdr zur Jungfrau herangewachsen ist, da gilt sie allgemein für sehr schön, und sie ist jetzt so groß, daß die Leute ihr den Beinamen „Langhose“ gegeben haben. Ihr Haar, das ja schon früh ihr besonderer Schmuck war, ist jetzt so lang und so dicht, daß sie sich ganz darin einhüllen kann. Eine ihrer besten Eigenschaften ist ihre Freigebigkeit; im übrigen hat sie aber einen harten, herben Charakter, so daß sie wohl kein allzu angenehmer Hausgenosse gewesen ist. Daran trägt allerdings ihr Pflegevater Thjostolfr einen guten Teil der Schuld; denn er hat das Mädchen immer nur noch in ihrer unbeugsamen Härte bestärkt. Er selbst war ja ein alter, erfahrener Kriegsheld, der schon manch einen Mord auf dem Gewissen, aber noch keinen je mit Buße gesühnt hatte, und da ist es leicht verständlich, wenn seine Pflөгetochter von ihm nicht gerade günstig beeinflusst wird.

Allzu viele Freier scheinen sich zuerst trotz ihrer Schönheit für Hallgerdr nicht eingestellt zu haben, denn als ein reicher und angesehenes junger Mann, namens Thorvaldr, seinem Vater gegenüber den Wunsch äußert, um sie zu freien, da warnt ihn dieser vor ihrem harten Charakter, der mit seinem Jähzorn schlecht zusammenpasse, und die gleiche Einwendung macht auch Höskuldr, als Thorvaldr von seinem Vater begleitet um Hallgerdr freit. Doch da Thorvaldr diese Eigenschaft nicht als ein Hindernis für seine Ehe erklärt, so verlobt ihm Höskuldr seine Tochter, ohne diese überhaupt um ihre Meinung zu fragen; denn im Grunde ist er ganz froh, die wohl etwas unbequeme Hallgerdr auf diese Weise gut versorgt zu sehen.

Nachdem der Freier und sein Vater wieder fortgeritten sind, teilt er seiner Tochter ihre Verlobung mit. Ganz

empört meint diese, nun zeige er doch deutlich, wie sie schon oft gefürchtet habe, daß er sie gar nicht recht liebe; denn sonst hätte er sie doch vorher gefragt. Außerdem sei auch der Freier gar keine so gute Partie, wie er ihr immer versprochen habe. Ihr Protest nützt jedoch nicht viel; der Vater weist ihre Anmaßung energisch zurück und erklärt, daß er in dieser Sache allein die Entscheidung zu treffen habe.

Nun sucht Hallgerdr Hilfe bei ihrem Pflegevater, und der weiß schon einen guten Trost für sie. Er sagt:

„Sei du nur wieder guten Mutes! Du wirst noch einmal verheiratet werden, und dann wird man dich vorher fragen. Denn ich werde jederzeit nach deinem Willen handeln, ausgenommen da, wo dein Vater oder Hrutr in Frage kommen!“

Höskuldr teilt nun seinem Bruder Hrutr die Verlobung der Tochter mit und bittet ihn auch um Verzeihung, daß er ihn vorher nicht nach seiner Meinung gefragt habe; er solle aber trotzdem doch zur Hochzeit kommen. Hrutr jedoch bleibe am liebsten daheim; denn er sieht aus dieser Ehe für beide Teile nur Unglück entstehen, und nur seinem Bruder zuliebe nimmt er an der Hochzeit teil.

Zu dem Hochzeitsfeste kommen nun von allen Seiten zahlreiche Gäste. Bezeichnenderweise legt Hallgerdr besonderen Wert darauf, daß der Bruder ihrer Mutter, ein Mann namens Swanr, der als Zauberer übel berüchtigt ist, bei der Hochzeit anwesend ist. Ihr Pflegevater muß für sie persönlich hingehen, um ihn zu holen, und während der Hochzeit plaudert Hallgerdr hauptsächlich mit ihrem Pflegevater und diesem Onkel; ihrer vergnügten Miene aber merkt man es nicht an, daß sie mit ihrem Bräutigam nicht einverstanden ist.

Der ist denn auch über seine junge Frau ganz glücklich, rühmt seinem Vater gegenüber, wie freundlich sie gleich gegen ihn war, und macht ihn darauf aufmerksam, wie fröhlich sie bei jedem Worte, das sie mit ihrem ins neue Heim begleitenden Pflegevater spricht, zu lachen versteht. Doch der Vater hat einen klareren Blick und meint sorgenvoll: „Das Lachen erscheint mir nicht so gut wie dir; doch das wird sich ja zeigen.“

Der junge Ehemann und Thjostolfr verstehen einander sehr schlecht und gehen deshalb möglichst einander aus dem Wege; doch mit Hallgerdr scheint er im allgemeinen auskommen zu können. Allerdings ist die junge Frau äußerst verschwenderisch und versteht nicht hauszuhalten; außerdem möchte sie gerne alles besitzen, auf das irgendwie ihr Auge fällt. Infolgedessen sind schon im Frühjahr alle Vorräte aufgebraucht, und so fordert Hallgerdr eines Tages ihren Mann auf, neue Vorräte herbeizuschaffen. Erstaunt meint dieser, er habe doch nicht weniger wie früher gehabt; früher aber hätten diese Vorräte doch bis weit in den Sommer hinein gereicht. Da sagt Hallgerdr: „Das geht doch mich nichts an, wenn du mit deinem Vater aus Geiz gehungert hast!“ Wütend schlägt ihr Thorvaldr ins Gesicht, daß sie blutet, und dann ruft er seine Knechte zusammen, um mit ihnen aus seinen Vorratshäusern neue Vorräte zu holen.

Wie er fort ist, kommt Thjostolfr zu Hallgerdr, sieht das Blut und zugleich auch, daß sie traurig ist, und bald hat er alles erfahren.

Er erklärt, sie rächen zu wollen, und eilt mit seiner Art fort. Nach kurzem Wortwechsel erschlägt er draußen auf einer Insel, wo die Vorratshäuser sich befinden, den

ahnungslosen Thorvaldr. Dann zerstört er mit einigen Hieben auch das Boot, sodaß die Knechte ihn nicht sofort verfolgen können, und nun kehrt er mit blutiger Art zu Hallgerdr zurück. Auf ihre Frage, was er mit seiner Art getan habe, antwortet er lakonisch: „Ich habe dafür gesorgt, daß du zum zweiten Male verheiratet wirst.“

„Dann sagst du mir den Tod Thorvalds“, sagt Hallgerdr. „So ist es; aber jetzt mußt du mir auch helfen!“

Hallgerdr weiß dann auch einen Ausweg. Sie schickt ihren Pflegevater zu dem Bruder ihrer Mutter, zu dem wegen seines übeln Rufes als Zauberer kein Mensch sich hintraut, und dort ist Thjostolfr so lange sicher aufgehoben und durch Svans Zauberkunst vor seinen Verfolgern geschützt, bis Höskuldr für die Ermordung des Thorvaldr alle erforderlichen Bußen bezahlt hat. Danach kehrt Thjostolfr ungehindert wieder zu seiner Pflegetochter zurück.

Hallgerdr aber hat gleich nachher, nachdem Thjostolfr sich geflüchtet hat, aus ihren Schätzen alle ihre Leute reichlich beschenkt, und wegen ihrer Freigebigkeit haben sie auch alle die Dienstboten so gerne, daß alle traurig sind über den Abschied. Dann reitet sie zu ihrem Vater zurück und teilt ihm mit kurzen Worten den Tod ihres Mannes mit. Der erinnert sich jetzt der Prophezeiung seines Bruders, meint aber schließlich, es nütze nicht viel, über geschehene Dinge zu trauern, und so bleibt Hallgerdr jetzt wieder im Vaterhause; ja, es darf auf ihre Bitte hin sogar ihr Pflegevater wieder zu ihr kommen.

Nach einiger Zeit zeigt sich für Hallgerdr ein neuer Freier. Das ist ein reicher und sehr angesehener Mann, namens Glumr, der Jahre hindurch immer auf Reisen gewesen ist, nun aber, wenn er Hallgerdr zur Frau ge-

winnen kann, ein eigenes Heim gründen möchte. Seine beiden Brüder warnen ihn dringend vor dieser Frau, die die Ermordung ihres Mannes veranlaßt hat; doch wohlgenut erwidert Glumr: „Solches Unglück wird ihr wohl nicht zum zweiten Male passieren, und ich weiß gewiß, daß sie nicht für meinen Tod sorgen wird.“ Da er durchaus darauf besteht, so geht dann sein Bruder mit ihm zur Werbung, und sowie Höskuldr diese Absicht seiner unerwarteten Gäste errät, holt er noch seinen Bruder Hrutr herbei, um diesmal so vorsichtig wie nur möglich zu handeln.

Die beiden Brüder machen denn auch gleich die Bewerber darauf aufmerksam, wie unglücklich die erste Heirat der Hallgerdr ausgegangen sei; doch als auch von dieser Seite die Warnung den Freier nicht abschreckt, da gibt ihm Hrutr den Rat, unter keinen Bedingungen den Pflegevater der Hallgerdr auf seinem Hofe zu dulden. Wenn er länger wie drei Tage dort sei, solle er das Recht haben ihn zu töten.

Auf jeden Fall soll aber jetzt Hallgerdr vorher gefragt werden, ob sie mit dem Freier einverstanden ist. Denn wenn Glumr auch dem Vater in jeder Beziehung als treffliche Partie erscheint, so hat er doch eingesehen, daß die Zustimmung der Tochter nötig ist, soll die Ehe glücklich werden.

Nun wird Hallgerdr hereingerufen. Sie kommt in Begleitung von zwei Frauen, hat einen kostbar gewobenen blauen Mantel um und darunter ein Scharlachgewand mit einem silbernen Gürtel. Ihr schönes Haar hängt auf beiden Seiten der Brust herunter und ist in den Gürtel hineingenommen. Sie setzt sich zwischen ihren Vater und Onkel nieder, begrüßt alle Gäste in kluger und gesitteter

Weise und erkundigt sich nach ihrem Befinden; dann schweigt sie. Jetzt redet Glumr sie an und bringt seine Werbung bei ihr vor, erklärt aber, daß von einer Heirat keine Rede sein solle, wenn sie nicht völlig mit ihm einverstanden sei. Doch Hallgerdr gefällt augenscheinlich der Freier, der ein schöner und selten kräftiger Mensch ist, sehr gut; außerdem ist er auch so reich und von so guter Familie, daß er diesmal all ihren Ansprüchen genügt, und wie sie nun noch hört, daß allein ihr Wille jetzt ausschlaggebend sein soll, da ist sie mit einer Verlobung durchaus einverstanden.

Es wird denn auch bald nachher eine große Hochzeit im Hause des Vaters der Hallgerdr gefeiert, und wenn auch der Pflegevater der Braut diesmal wütend mit geschwungener Art umhergeht, so kümmert sich jetzt niemand um ihn; selbst die Braut scheint nichts mehr von ihm wissen zu wollen. Gleich nachher reitet Hallgerdr mit ihrem Manne und seinen Brüdern auf den Hof nach Varmalaekr, den sie zusammen besitzen, und da die junge Frau um nichts sich zu kümmern braucht, so ist alles einstweilen im besten Frieden.

Im Frühjahr wird ihnen der Hof allein überlassen, sodaß Hallgerdr jetzt die Leitung des Hauswesens übernehmen muß. Sie ist auch jetzt wieder freigebig gegen alle ihre Leute, und dazu auch sehr verschwenderisch; doch da der Mann sehr vermögend ist und die beiden sich auch herzlich lieben, so scheint diesmal alles gut zu gehen, und die Geburt eines Töchterchens, der Hallgerdr nach ihrer Großmutter den Namen Thorgerdr gibt, erhöht noch das Eheglück.

Doch da kommt ungefähr ein Jahr nach der Hochzeit

Thjostolfr auf den Hof. Er ist von Höskuldr wegen seiner Anmaßung für alle Zeiten verbannt worden, und nun sucht er bei seiner Pflgetochter Zuflucht. Hallgerdr heißt ihn denn auch herzlich willkommen, weiß aber nicht, was jetzt ihr Mann zu diesem Gaste sagen wird. Sie erzählt auf Befragen ihrem Pflegevater, daß sie mit ihrem Manne sich gut versteht und ihn auch liebt, und daß auch er sie liebt; dafür gibt er auch gleich nachher den Beweis. Denn als sie ihm zärtlich die Arme um den Hals legt und ihn um die Erfüllung eines Wunsches bittet, da ist er sofort einverstanden, und er nimmt auch seine Einwilligung nicht zurück, als er hört, daß es sich um die Aufnahme des berüchtigten Thjostolfr handelt.

Doch bald schon muß er diese Nachgiebigkeit bereuen; denn Thjostolfr versteht es, sich allgemein so unbeliebt wie nur möglich zu machen. Der einzige Mensch, mit dem er immer übereinstimmt, ist Hallgerdr, und die nimmt auch immer anderen gegenüber seine Partei. Trotzdem nun auch sein Bruder ihn noch sehr vor Thjostolfr warnt und ihn bittet, den Mann doch fortzuschicken, läßt ihn Glumr seiner Frau zuliebe auf dem Hofe; schließlich aber reißt eines Tages auch ihm diesem anmaßenden Gesellen gegenüber die Geduld, und entrüstet erklärt er seiner Frau, daß er jetzt nicht mehr lange ihren Pflegevater da haben wolle. Natürlich verteidigt ihn Hallgerdr auch jetzt noch; ein Wort gibt das andere, schließlich aber wird Glumr so wütend, daß er mit den Worten: „Ich zanke mich mit dir nicht länger!“ seiner Frau einen Schlag versetzt und forteilt.

Da Hallgerdr ihren Mann sehr liebt, so ist sie über den Streit sehr unglücklich und weint bitterlich. Nun

kommt Thjostolfr zu ihr und sagt: „Du bist schlecht behandelt worden, und das sollte nicht öfter sein!“

„Das sollst du nicht rächen“, erwidert darauf Hallgerdr; „du sollst dich überhaupt nicht in unsere Angelegenheiten mischen!“ Doch schon ist Thjostolfr grinsend fortgegangen.

In dieser Zeit hat Glumr seine Knechte herbeigerufen, um mit ihnen Vieh aus den Bergen heimzutreiben, und ihnen schließt sich Thjostolfr an. Als er bei dieser Gelegenheit einmal mit Glumr allein ist, kommt es zwischen den beiden zum Streit, in dessen Verlauf Glumr von Thjostolfr erschlagen wird. Er nimmt dem Toten den Goldring ab, begräbt ihn notdürftig und eilt dann zu seiner Pflegetochter, der er den Goldring zuwirft. Darauf sagt sie: „Was bringst du Neues, oder weshalb ist deine Art blutig?“ Er antwortet: „Ich weiß nicht, wie du darüber denken wirst; ich verkünde dir die Ermordung Glums.“

„Das wirst du getan haben“, sagt sie, und dann lacht sie: „Mit dir ist schlecht Kirschen essen!“ „Was rätst du mir nun jetzt?“ sagt Thjostolfr, und sofort antwortet ihm Hallgerdr:

„Geh du zu Hrutr, dem Bruder meines Vaters.“

„Ich weiß nicht, ob das ein guter Rat ist“, meint Thjostolfr; „aber trotzdem werde ich in dieser Angelegenheit deinen Ratsschlügen folgen.“

Aber Hallgerdr weiß genau, weshalb sie ihren Pflegerater zu Hrutr schickt. Sie hat Glumr geliebt und kann deshalb Thjostolfr den Mord ihres Mannes nicht verzeihen, und wie sie nun den Mörder vor sich sieht, da kennt sie kein weiches Klagen, sondern nur das Gefühl der Rache. Und die Rache wird Hrutr für sie schon ausführen, sowie er

weiß, daß sie ihm nach der Ermordung Glums den Pflegerater ausliefert; deshalb verbirgt sie ihre wahren Empfindungen unter Lachen und Reden und lenkt ihn so ahnungslos in sein Verderben. Denn sowie Thjostolfr zu Hrutr kommt und ihm die Mordtat mitteilt und dazu sagt, daß Hallgerdr ihn geschickt habe, da erkennt ihr Onkel deutlich die Absicht seiner Nichte und erschlägt den Mörder.

Nun ist Hallgerdr zum zweiten Male Witwe; aber da diesmal die Ermordung ihres Mannes gegen ihren Willen geschah und sie auch den Mörder der Bestrafung auslieferte, so scheint man ihr daraus keinen Vorwurf gemacht zu haben. Auf Wunsch des Schwagers tauscht sie mit ihm den Hof, bleibt jetzt aber mit ihrem Töchterchen auf dem eigenen Hofe wohnen, statt ins Elternhaus zurückzukehren.

So vergehen eine Reihe von Jahren. Als ihr Töchterchen schon vierzehn Jahre alt ist, benutzt Hallgerdr — wie so manche Frauen und Mädchen aus guter Familie zu jener Zeit — die Gelegenheit des Allthings, um dort in ihrer vollen weiblichen Schönheit, die sie durch reiche Kleidung noch hervorzuheben weiß, den noch ledigen Männern ihres Landes sich zu zeigen und dadurch vielleicht noch einen annehmbaren Bewerber zu finden. Bei diesem Allthing erregt der reiche Gunnarr von Hlidarendi das meiste Aufsehen. Er ist nicht nur prächtiger gekleidet wie alle übrigen, sondern er weiß auch vielerlei und Interessantes von seiner Reise ins Ausland zu erzählen. Denn er hat überall viel Ansehen erworben, und mehr wie irgend einem Isländer zu jener Zeit sind ihm draußen von den verschiedenen Herrschern Ehren erwiesen worden. Man sucht denn auch diesmal auf dem Allthing von allen Seiten

Gunnarr auf, um seinen Erzählungen zu lauschen, und selbstverständlich läßt sich nun auch Hallgerdr eine solche Gelegenheit nicht entgehen!

Als er gerade einmal von einer Versammlung kommt, gehen ihm einige gutgekleidete Frauen entgegen; die Frau aber, die von allen am reichsten geschmückt ist, geht kühn auf ihn zu und begrüßt ihn. Er erwidert ihren Gruß und fragt nach ihrem Namen; da erfährt er, daß sie Hallgerdr, die Tochter des Höskuldr ist. Und Hallgerdr weiß ihre Worte gut zu sehen. Bald hat sie ihn in ein Gespräch verwickelt, und ehe er es überhaupt nur merkt, sitzen sie nebeneinander und unterhalten sich, während die anderen Frauen, wahrscheinlich aus dem Gefühle heraus, hier überflüssig zu sein, verschwunden sind. Je länger Gunnarr mit der schönen Hallgerdr plaudert, desto besser gefällt sie ihm eigentlich, sodaß er es schließlich nicht unterlassen kann, sie zu fragen, ob sie noch unvermählt sei; denn augenscheinlich hat er von den früheren Eheerlebnissen dieser Schönen keine Ahnung. Hallgerdr antwortet, sie sei unvermählt; „denn es werden nicht viele das wagen.“

Ahnungslos meint Gunnarr, sie würde wohl zu große Ansprüche machen, worauf sie ganz bescheiden erwidert, es würde sich wohl so leicht keiner für sie finden. „Was würdest du sagen, wenn ich um dich würbe?“ fragt daraufhin kühn geworden Gunnarr.

„Das kommt dir doch nicht in den Sinn“, sträubt sie sich. Doch als er nun versichert, es sei ihm ernst, da bittet sie ihn, dann ihren Vater aufzusuchen, und dazu ist Gunnarr auch sofort bereit.

Vor seiner großen Reise hatte Gunnarr für eine Verwandte einen Rechtsstreit mit Hrutr und Höskuldr auszu-

tragen gehabt. Trotzdem sind ihm die beiden Brüder nicht feindlich gesinnt; denn als er jetzt zu ihnen kommt, da wird er freundlich aufgenommen. Allerdings ist das Erstaunen der Brüder groß, wie der unerwartete Besucher sich als ein Freier für Hallgerdr herausstellt, und während der Vater mit der Werbung sehr einverstanden ist, fühlt sich Hrutr doch verpflichtet, dem noch ahnungslosen Gunnarr über seine Michte etwas die Augen zu öffnen. Er ist dann allerdings etwas erstaunt, als er die Vorgeschichte der schönen Hallgerdr erfährt; doch sei es, daß sie es verstanden hat, ihn ganz zu berücksichtigen, sei es, daß er sich ihr gegenüber schon gebunden fühlt, er beharrt auf seiner Werbung, und nun wird Hallgerdr herbeigerufen, um wieder wie das letzte Mal aus eigenem Wunsche persönlich sich zu verloben.

Eigentlich soll das Verlöbniß geheim bleiben; aber trotzdem ist diese Neuigkeit bald überall verbreitet. Als Gunnarr gleich nach der Rückkehr seinem väterlichen Freunde, dem alten Njall auf Bergthorsvatn, von seiner Verlobung Mitteilung macht, da ist dieser darüber recht unglücklich. Gunnarr fragt ihn nach der Ursache, und da weis sagt er, daß durch diese Frau ihnen alles Böse kommen würde. „Niemals soll sie aber unsere Freundschaft zerstören“, beteuerte Gunnarr, und darauf meint Njall, sie würde es oft versuchen, und Gunnarr werde manche Buße für sie zahlen müssen.

Auf jeden Fall wird in Hlidarendi, dem Wohnsitz Gunnars, kurz nach der Verlobung eine große Hochzeit gefeiert. Zu dieser kommt die Braut Hallgerdr mit ihrer vierzehnjährigen holdseligen Tochter Thorgerdr, begleitet von ihrem Vater und Onkel, ihren beiden Brüdern und

noch einer Reihe anderer Verwandten. Gunnars väterlicher Freund Njall ist mit seiner Frau Bergthora, die mit einigen anderen Frauen die Bedienung der Gäste übernimmt, und mit allen ihren Söhnen, Töchtern und einer Schwiegertochter auch dorthin gekommen, und zahlreich sind auch die Gäste aus Gunnars Verwandtschaft, die an diesem Feste teilnehmen.

Einer der Vettern des Gunnarr — Thrainn Sigfusson ist sein Name — hat eine etwas boshafte Frau, mit der er eine wenig glückliche Ehe führt. Als er die junge Tochter der Hallgerdr erblickt, da ist er von ihrem jugendlichen Liebreiz so entzückt, daß seine Blicke immer wieder zu ihr wandern. Doch das bemerkt seine Frau, ärgert sich darüber und macht ihm gegenüber eine boshafte Bemerkung. Kurz entschlossen steigt Thrainn darauf über den Tisch hinüber in die Halle, ruft Zeugen auf und erklärt sich von seiner Frau geschieden; denn er wolle ihre Bosheit und Schmähreden nicht länger ertragen. Und so gereizt ist er jetzt, daß er die Entfernung seiner Frau vom Feste verlangt, wenn man wolle, daß er weiter daran theilnehme. Da nun er und nicht seine Frau mit dem Bräutigam verwandt ist, so bleibt der armen Frau nichts anderes übrig als das Fest zu verlassen.

Noch am gleichen Tage wendet sich Thrainn an Höskuldr, den Vater der Braut, und bittet ihn um die Hand seiner Enkelin, der schönen Thorgerdr. Der ist zuerst wenig mit der Werbung einverstanden; doch als ihm der alte Njall in bezug auf das Vermögen und die Tüchtigkeit des Bewerbers ein gutes Zeugnis ausstellt, und als sie auch über die beiderseitigen Vermögenssteuer in Mitgift, Mund- und Morgengabe übereinstimmen, da gehen

Thrainn und Gunnarr zu Hallgerdr und ihrer Tochter und fragen, ob auch sie den Bewerber annehmen wollen. Beide sind mit dem Freier zufrieden und stimmen dem Verlobungsvertrage zu. Hallgerdr verlobt darauf ihre Tochter, und nun sitzt diese gleich ihrer Mutter bräutlich geschmückt auf dem Ehrenplatze.

Gleich nach der Hochzeit, nachdem alle Gäste reich beschenkt wieder fortgeritten sind, übernimmt Hallgerdr die Leitung des Hauswesens, und wenn sie auch immer noch sehr verschwenderisch ist, so versteht sie es doch andererseits, sich Autorität zu verschaffen.

Wie in allen früheren Jahren, so geht auch in diesem Jahre — diesmal mit seiner jungen Frau — Gunnarr längere Zeit im Winter zu Njall auf Besuch. Man ist gegen sie wie immer sehr freundlich; nur scheinen sich von Anfang an die beiden Frauen — Hallgerdr und Bergthora — nicht recht verstanden zu haben. Und das ist leicht erklärlich; denn Bergthora war trotz guter Abstammung eine einfache Frau, die tüchtig überall mitschaffte, wo es nottat, während Hallgerdr als elegante junge Frau wohl befehlen, aber nicht selber arbeiten wollte.

Nun hatte ein Sohn der Bergthora und des Njall ein Mädchen aus einer der ersten isländischen Familien geheiratet, und ihr hatte man immer, wenn sie bei den Schwiegereltern war, den Ehrenplatz eingeräumt. Als diese Schwiegertochter jetzt wieder zu Besuch kommt, war Hallgerdr schon früher da und sitzt auf dem Ehrenplatze, und da fordert sie Bergthora etwas ärgerlich auf, jetzt der Schwiegertochter den Platz abzutreten. Darauf erklärt Hallgerdr: „Ich werde keinem weichen; denn ich will nicht

wie ein Bettelweib behandelt werden!“ „Ich habe hier zu bestimmen“, erwidert Bergthora, und dann setzt sich ihre Schwiegertochter hin.

Als nachher Bergthora mit den Schalen zum Händewaschen an den Tisch kommt, nimmt Hallgerdr die Hände der Bergthora und sagt: „Du und Njall seid einander ebenbürtig: Du hast mißgestaltete Nägel an jedem Finger, und er ist bartlos.“

„Das ist wahr“, erwidert schlagfertig Bergthora; „aber keiner von uns beiden macht daraus dem anderen einen Vorwurf. Aber dein Mann Thorvaldr war nicht bartlos, und trotzdem liehest du ihn morden!“

„Was nützt es mir, den tapfersten Mann auf Island zu haben, wenn du das jetzt nicht rächst, Gunnarr!“ wendet sich nun Hallgerdr in voller Wut an ihren Mann.

Doch Gunnarr denkt nicht daran, ihr hier beizustehen. Er springt vielmehr auf, steigt über den Tisch hinüber ins Zimmer hinein und sagt zu ihr ganz entrüstet:

„Jetzt gehe ich nach Hause. Aber es ist passender, wenn du dich mit deinen Dienstboten zankst und nicht in anderer Leute Häuser. Ich habe dem Njall für sehr vieles dankbar zu sein; da werde ich mich von dir doch nicht zu Dummheiten reizen lassen.“

Ehe Hallgerdr fortgeht, sagt sie drohend zu Bergthora: „Denk du daran, daß wir noch nicht miteinander fertig sind“, und die meint darauf, sie werde dadurch doch nicht ihre Lage bessern können. Gunnarr aber ist jetzt so ärgerlich, daß er den ganzen Winter hindurch daheim bleibt und keine Einladung mehr annimmt.

So kommt der Sommer herbei und mit ihm die Zeit, wo Gunnarr wie gewöhnlich zum Allthing muß. Ehe er

fortreitet, sagt er zu seiner Frau: „Nun sei du verträglich, während ich von Hause bin, und zeige dich nicht heftig da, wo meine Freunde mit im Spiele sind.“

„Der Troll hole deine Freunde“, ist Hallgerds freundliche Antwort darauf, und deutlich erkennt daraus Gunnarr, daß es nicht leicht ist, gegen seine Frau mit Worten anzukämpfen.

Njall und Gunnarr besitzen zusammen einen Wald. Sie sind seit langer Zeit schon überein gekommen, daß jeder in dem Wald schlägt, was er gerade braucht, und keiner rechnet dem andern das nach. Nun schickt Bergthora während der Abwesenheit ihres Mannes und ihrer Söhne, die auch zum Allthing geritten waren, einen Knecht in den Wald, der dort Bäume schlagen soll, während andere Knechte das Holz heimschaffen. Bettelleute erzählen dies der Hallgerdr; die aber sagt darauf empört: „Das möchte Bergthora wohl, mich um vieles berauben; aber dafür werde ich schon sorgen, daß er nicht öfter Holz schlägt!“ Ihre Schwiegermutter hört diese Rede und sagt warnend: „Hier im Osten haben die Hausfrauen für gut gegolten, wenn sie sich nicht um Männerangelegenheiten kümmern!“

Doch diese Warnung nützt nichts; denn gleich am anderen Morgen ruft Hallgerdr ihren Werkführer herbei, der schon lange bei ihr ist und einen sehr schlechten Ruf genießt. Sie gibt ihm eine Art und fordert ihn auf, mit dieser Art in den Wald zum Knecht des Njall zu gehen. Erstaunt fragt er, was er damit solle, und erboht antwortet sie: „Fragst du noch, wo du doch der böseste Kerl bist! Töten sollst du ihn!“

Als der Knecht jetzt noch nicht bereit ist, erinnert sie ihn daran, wie oft sie ihm all seine Uebeltaten nachgesehen

habe, und sie würde — wenn er es nicht wage — leicht einen anderen Mann zu der That bekommen. Auf diese Reden hin wird der Mann wütend, nimmt die Art, geht in den Wald und erschlägt den Knecht. Nach vollbrachter That schickt Hallgerdr sogleich einen Boten zu Gunnarr, der ihm das Geschehene mitteilt. Sofort eilt der mit seinen Leuten zu Njall und büßt den Erschlagenen; allerdings meint Njall sorgenvoll, es würde auf die Dauer für Gunnarr wohl schwierig werden, für alles, was Hallgerdr noch tun werde, mit Busen aufzukommen.

Als Gunnarr nach Hause kommt, macht er seiner Frau Vorwürfe und erklärt, er würde es stets für seine Pflicht halten, wieder gutzumachen, was sie Böses tue. Hallgerdr aber meint kaltblütig, es lägen aller Orten bessere Männer wie der Knecht noch ungebüßt. Auch Bergthora ist nicht besonders glücklich, wie sie sieht, daß der Mord ihres Knechtes mit Geld gesühnt wurde; doch sie tröstet sich mit dem Gedanken, sie wolle schon dafür sorgen, daß der Mörder noch seine Strafe empfangen.

Es gefällt ihr auch schlecht, daß Hallgerdr sich jetzt immer der Ermordung ihres Knechtes rühmt, und als nun einmal ein fremder Mann in Abwesenheit ihres Mannes seine Dienste anbietet und aus seinem Aeußern wie aus seinen Reden zu erkennen ist, daß es ihm auf einen Mord nicht ankommt, so nimmt sie den Mann in den Dienst in der deutlich ihm gegenüber schon ausgesprochenen Absicht, daß er vielleicht für sie jemand töten müsse.

Njall kommt mit seinen Söhnen nach Hause und ist erstaunt, einen neuen Knecht vorzufinden. Auf Befragen sagt Bergthora:

„Er ist dein Hausknecht. Ich dingte ihn, weil er

sagte, er sei flink.“ „Er wird wohl eine genügende Menge Arbeit verrichten, aber wahrscheinlich nicht sehr Gutes“, meint Njall ahnungsvoll, läßt aber seine Frau gewähren. Wie er mit seinen Söhnen zum Allthing reitet, nimmt er schweigend das Geld mit, das er im vergangenen Jahre für seinen ermordeten Knecht erhalten hat. Bergthora sieht es und ebenso auch der älteste Sohn Skarphedinn, und beide wissen genau, was das bedeuten soll.

Sowie die Männer fort sind, gibt Bergthora dem neugedungenen Knechte den Auftrag, den Werkführer der Hallgerdr zu ermorden, und der kommt dem Auftrage auch pünktlich nach. Natürlich ist Hallgerdr nun ihrerseits wütend und schickt sogleich einen Boten zu ihrem Manne. Doch der läßt hierdurch seine Freundschaft mit Njall nicht stören; er erhält als Buße die gleiche Summe von Njall zurück, die er im vorhergehenden Jahre diesem gezahlt hatte, und nun ist für die Männer wieder alles in bester Ordnung.

Nach seiner Rückkehr macht Njall seiner Frau Vorwürfe; doch diese erklärt ihm, sie würde nie der Hallgerdr weichen. Diese ihrerseits ist wütend, daß Gunnarr für den Mord die Buße angenommen hat, kann aber trotz ihrer Reden nichts bei ihrem Manne ausrichten.

Als es Frühling wird, rät Njall dem Knechte fortzuziehen, da er sonst sicher der Hallgerdr zum Opfer fallen werde; der aber will lieber in seinem Hause sterben, als seinen Herrn wechseln. Das Einzige, was er zur Bedingung macht, ist, daß er im Falle der Ermordung nicht als Knecht, sondern als freier Mann gebüßt werde. Und auf diese Bedingung geht Njall auch ein.

Unterdessen ist aber Hallgerdr nicht müßig gewesen!

Der Bruder ihrer Mutter, der zauberkundige Swanr, der vor einigen Jahren auf geheimnisvolle Weise verunglückt war, hat einen unehelichen Sohn hinterlassen, und der ist ebenso böseartig, wie es sein Vater einst war. Zu dem sendet nun Hallgerdr ohne Wissen Gunnarrs und läßt ihn zu sich holen, und da er ganz ihren Wünschen entspricht, so engagiert sie ihn jetzt als Werkführer. Als Gunnarr dies erfährt, ist er wenig erbaut; denn der Mann werde nach dem, was er von ihm gehört habe, wenig zur Besserung des Heimes beitragen. Aber er wolle keinen Verwandten der Hallgerdr aus dem Hause weisen, den sie gerne um sich haben möchte.

Dieser Vetter ist nun von Hallgerdr dazu ausersehen, den Knecht der Bergthora zu töten, und sowie Gunnarr zum Allthing geritten ist, wird von ihr auch diese Tat ins Werk gesetzt.

Triumphierend sendet sie nachher ihrem Manne einen Boten. Gunnarr geht sofort zu Njall und büßt ihm den Gemordeten nach dessen Wunsche mit der vollen Buße eines freien Mannes. Scherzend meint Njalls ältester Sohn: „Hallgerdr sorgt dafür, daß unsere Diensthoten nicht an Altersschwäche sterben“; und darauf sagt Gunnarr: „Deine Mutter wird wohl der Ansicht sein, daß sie hierbei auch etwas zu sagen hat.“

Beide Frauen sind denn auch mit dem friedlichen Ausgange, den die Sache genommen hat, durchaus nicht zufrieden. Hallgerdr murt darüber, daß Gunnarr den Gemordeten mit der vollen Buße eines freien Mannes gebüßt habe, und längere Zeit ist jetzt das eheliche Verhältnis zwischen ihr und ihrem Manne sehr kühl. Bergthora aber erklärt, daß Njall ja sein Versprechen erfüllt und mit

Gunnarr sich wieder in Frieden auseinandergesetzt habe; doch jetzt sei es an ihr, an die Erfüllung auch ihres Versprechens, an Rache für den Gemordeten zu denken. Das sucht ihr nun zwar Njall dadurch zu erschweren, daß er keinen neuen Knecht mehr einstellt; doch sie weiß trotzdem einen Ausweg.

Nachdem im folgenden Jahre Njall mit seinen Söhnen zum Allthing geritten ist, ruft Bergthora den Pflegevater ihrer Söhne zu sich. Das war ein äußerst starker Mann von mächtiger Gestalt; trotzdem war er allgemein als friedliebend bekannt. Wie ihn nun Bergthora zum Mord auffordert, möchte er sich gerne der für ihn so ungeeigneten Aufgabe entziehen; doch da die von ihm anscheinend sehr verehrte Mutter seiner Pflegeöhne auf ihrer Forderung besteht, erklärt er sich zur Tat bereit. Er kann aber seiner ganzen Natur nach keinen heimlichen Mord begehen, und so reitet er nach Hlidarendi zur Hallgerdr und fragt diese, wo ihr Vetter sei; denn der solle ihm sagen, wo er im vorhergehenden Jahre den Gemordeten begraben habe. Hallgerdr weiß genau, was er beabsichtigt; trotzdem schießt sie ihn kaltblütig zu ihrem Vetter; ja sie verhöhnt ihn sogar noch wegen seiner allbekanntesten Friedfertigkeit.

Als dann freilich kurz nachher die Nachricht zu ihr kommt, ihr Vetter sei vom Pflegevater der Njalls Söhne erschlagen worden, da schäumt sie vor Wut und schwört, daß daraus noch mancherlei Uebles entstehen solle. Gunnarr und Njall vergleichen sich auch jetzt wieder, und jetzt zahlt Njall das volle Wergeld zurück, das er in dem vorhergehenden Jahre von Gunnarr erhalten hatte.

Im Herbst kommt nach Hlidarendi ein Vetter Gun-

nars mit seinem Freunde, die auf ihre besondere Bitten hin Gunnarr den Winter hindurch als Gast aufnimmt. Doch da sein Vetter — Sigmundr Lambason ist sein Name — in seiner Nebegewandtheit, seiner Freude an Spott und Satiren und in seinem lauten unruhigen Wesen viel Ähnlichkeit mit Hallgerdr hat, so warnt ihn Gunnarr vor seiner eigenen Frau. Er solle sich möglichst an ihn halten und nicht auf das hören, was Hallgerdr von ihm wolle; denn die tue manches, was seinem Wunsche durchaus entgegengesetzt sei.

Doch wenn die jungen Leute auch zuerst dem Rate des Gunnarr folgen, so weiß doch zu bald schon Hallgerdr sie zu betören. Sie tut vor allem dem Sigmundr, was sie ihm nur an den Augen absehen kann; ja, sie geht sogar so weit, ihm Geschenke zu machen, sodas schon allerhand Klatzsch entsteht. Eines Tages sagt Hallgerdr zu ihrem Mann:

„Ich kann mich nicht zufrieden geben mit dem Silberhundert, das du für meinen Vetter Brynjolfr nahmst. Daher werde ich ihn rächen lassen, wenn ich nur kann.“ Gunnarr erklärt entrüstet, auf diese Rede überhaupt nicht antworten zu wollen, und geht fort; aber er sendet dann sofort seinen Bruder zu Njall und bittet ihn, den Pflegevater seiner Söhne zu warnen, da ihm Gefahr drohe.

Hallgerdr wendet sich nun zuerst mit ihren Plänen an ihren Schwiegersohn, und als sie den nach kurzer Zeit überredet hat, da hat sie bald leichtes Spiel mit den beiden anderen. Wie einmal Gunnarr nicht zu Hause ist, da versammelt sie die drei um sich und erinnert sie daran, das ihr die beiden jungen Leute versprochen hätten, den Mord auszuführen, während ihr Schwiegersohn die beiden be-

gleiten und beim Morde anwesend sein wolle. Um nun zur Ausführung des Planes eine Gelegenheit zu finden, müssen auf ihren Vorschlag hin die beiden jungen Leute unter einem Vorwande einige Tage vor dem Allthing fortreiten, sodas Gunnarr sie nicht zum Thing mitnehmen kann. Auf diese Weise können nun die drei Verschworenen die Abwesenheit des Hausherrn zur Ausführung dieses Planes benutzen. Nun wollte auch Njall den Pflegevater seiner Söhne zum Allthing mitnehmen; doch durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände muß er ohne ihn fortreiten, und infolgedessen gelingt es den drei Verschworenen, ihr Opfer in dieser Zeit auf einsamem Wege zu überfallen und zu töten.

Wie Hallgerdr diese Nachricht erfährt, ist sie darüber sehr glücklich. Warnend sagt die Mutter Gunnars zu ihrem jungen Verwandten: „Eine Redensart sagt, das kurze Zeit nur die Hand sich über den Hieb freuen kann, und das wird sich hier bewahrheiten. Trotzdem wird Gunnarr für diese deine That jetzt Buße zahlen. Aber wenn Hallgerdr dich noch einmal zu Bösem verlockt, so wird das dein Tod sein.“

Sofort nach dem Empfang dieser Botschaft, die ihm sehr viel Kummer macht, eilt Gunnarr zu Njall, um ihm für diese Mordtat Buße anzutragen. Dieser ist auch seinerseits bereit, auf den Vorschlag einzugehen; aber er ist froh, das zufällig seine Söhne nicht da sind, um sich widersehen zu können. Er weiß, das sie vor ihm zu große Achtung haben und daher auch einen von ihm abgeschlossenen Vergleich halten werden; andererseits aber weiß er, das sie ihren Pflegevater sehr liebten und schweren Herzens nur auf persönliche Rache verzichten.

Gunnarr macht nach seiner Rückkehr seinem Vetter wegen der Mordtat schwere Vorwürfe: „Du bist ein viel schlimmerer Unglücksmensch wie ich glaubte; denn du gebrauchst deine Begabung nur zu Bösem. Trotzdem habe ich für dich nun dem Njall und seinen Söhnen Buße gezahlt; jetzt aber darfst du dich nicht noch einmal verlocken lassen. Du bist mir an Charakter nicht gleich. Du liebst Spott und Hohn; aber so ist nicht meine Gesinnung. Deshalb verstehst du dich so gut mit Hallgerdr, weil ihr in dieser Gesinnung übereinstimmt.“

Sigmundr verspricht denn auch ganz reumütig Besserung, und eine Weile geht alles auch gut, solange wenigstens Sigmundr sich von Hallgerdr fern hält. Doch bald steht er wieder unter ihrem Einflusse, und da ist Gunnarr völlig machtlos.

Eines Tages sitzt Hallgerdr mit ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohne, ferner Sigmundr und noch einer Anzahl anderer Frauen in ihrem Frauenhause. Da kommen einige Bettelweiber herein. Sie werden von Hallgerdr zum Sitzen eingeladen und dann nach Neuigkeiten gefragt; denn diese von Gehöft zu Gehöft wandernden Leute ersetzten damals die Zeitung. Diesmal allerdings wissen sie wenig Neuigkeiten; sie waren aber in der vorhergehenden Nacht auf Bergthorsbvalr, und nun sollen sie Hallgerdr genau berichten, womit die Leute dort sich gerade beschäftigten. Ironisch sagen sie von Njall — augenscheinlich auf sein Alter anspielend — er habe mit Mühe sich gesetzt, die Söhne hätten ihre Waffen in Ordnung gebracht, und einer von den Knechten habe Dung auf die Hügel gefahren, da dann dort das Heu besser wie

anderswo würde. Hallgerdr hat schon zu jeder Nachricht ihre boshafte Bemerkungen gemacht, und nun sagt sie:

„Njall ist doch nicht immer weise, wenn er doch für alles sonst einen Rat weiß.“ „Was meinst du damit?“ fragen die anderen.

„Es ist deshalb meine Meinung — und das ist die Wahrheit — weil er sich nicht auch seinen Bart dängen ließ, damit er wäre wie die andern Männer. Laßt uns ihn daher den bartlosen Alten nennen und seine Söhne die Dungbartsöhne; darüber dichte ein paar Strophen, Sigmundr, und laß uns Nutzen davon haben, daß du ein Dichter bist!“

„Dazu bin ich gerne bereit“, sagt dieser, und sogleich verhöhnt er in drei Strophen Njall und seine Söhne, die er mit den von Hallgerdr vorgeschlagenen Schimpffnamen belegt und denen er Feigheit vorwirft.

Als er geendet hat, sagt Hallgerdr zu ihm: „Du bist doch wirklich ein Schak, so gefällig wie du mir bist!“

In diesem Augenblick tritt Gunnarr ins Zimmer; denn er hatte gerade vor der Türe gestanden und alles mit angehört. Als sie ihn hereinkommen sehen, erschrecken alle und schweigen, während vorher lautes Geschwäk und Gelächter gewesen war. Zornig sagt Gunnarr zu Sigmundr: „Du bist ein törichter und eigensinniger Mensch! Du schmähst die Söhne des Njall und ihn selber, der doch der wertvollste Mensch ist, wo du ihm doch schon so Schlimmes angetan hast — das aber wird dein Tod werden. Wenn aber irgendeiner diese Reden hier wiederholt, der soll sofort hier aus dem Hause und dazu noch meinen Zorn spüren.“

Es wagt denn auch keiner seiner Leute, irgend ein

Wort dieser Schandreden je zu wiederholen, nur die Bettelweiber fühlen sich durch das Verbot Gunnars durchaus nicht gebunden. Sie sind vielmehr überzeugt, daß Bergthora ihnen danken werde, wenn sie ihr alles sofort erzählen, und so kehren sie denn eilends zum Hofe Njalls zurück.

Selbstverständlich ist Bergthora wütend über die ihrem Manne und ihren Söhnen von Hallgerdr zugefügte Schmach, und sowie die Ihrigen beim Abendessen sitzen, sagt sie zu ihnen voller Wut:

„Euch Söhnen und dem Vater sind Geschenke gemacht worden, und ihr seid jämmerliche Kerle, wenn ihr die nicht heimzahlt!“

„Was für Gaben sind es?“ fragt Skarphedinn.

„Ihr, meine Söhne, habt alle zusammen ein Geschenk: Ihr werdet Dugbart söhne genannt — aber mein Mann heißt der bartlose Alte.“

Skarphedinn sagt: „Wir sind nicht wie Weiber, daß wir über alles gleich wütend werden.“

„Gunnarr aber wurde für euch wütend“, erwidert Bergthora, „und er gilt doch sonst für ruhig. Wenn ihr aber dieses Unrecht nicht verfolgt, so werdet ihr überhaupt keine Schande rächen.“

„Das macht nun der alten Frau, unserer Mutter, Freude, uns aufzuheken“, sagt Skarphedinn grinsend. Aber dabei bricht ihm der Schweiß auf der Stirne aus, und rote Flecken brennen auf seinen Backen. Der andere Bruder schweigt und nagt an der Lippe; der dritte kummert sich anscheinend um nichts; nur der Halbbruder geht zur Bergthora, die noch immer vor Entrüstung sich nicht zu fassen weiß.

Als Njall sich am Abend zu Bett legen will, entdeckt er, daß seine Söhne bewaffnet fortgehen wollen. Er eilt noch zu ihnen, erfährt aber, daß sie Schafe verfolgen oder Fische fangen wollen. Bergthora gegenüber spricht er die Vermutung aus, sie würden durch ihre Heerden wohl zu irgendeiner Tat getrieben werden, und darauf meint diese: „Ich werde ihnen sehr danken, wenn sie heimkehren und mir die Ermordung des Sigmundr verkünden.“

Es gelingt den Söhnen des Njall, gleich am frühen Morgen den Sigmundr und seinen Freund zu überfallen und nach kurzer Gegenwehr beide zu töten. Skarphedinn schlägt Sigmundr dann noch den Kopf ab. Als er einen Schaffhirten der Hallgerdr trifft, übergibt er ihm den blutigen Kopf mit dem Auftrage, ihn seiner Herrin zu bringen, und diese solle nachsehen, ob der Kopf vielleicht noch eine beißende Hohnstrophe verfaßt habe.

Der Schaffirte läßt den Kopf fallen, sowie die Söhne des Njall ihn verlassen haben; dann eilt er zu Hallgerdr, um ihr den Mord zu verkünden und die von Skarphedinn erhaltene Botschaft auszurichten.

„Es ist sehr dumm, daß du mir den Kopf nicht zu bringen wagtest“, sagt darauf Hallgerdr. „Ich hätte dann Gunnarr den Kopf gebracht, und dann hätte er entweder seinen Verwandten rächen oder aller Leute Vorwürfe ertragen müssen.“

Auch jetzt aber geht sie sogleich zu ihrem Manne und sagt: „Ich teile dir die Ermordung deines Vetzters Sigmundr mit. Skarphedinn hat ihn erschlagen und wollte mir den Kopf bringen lassen.“ Gelassen meint Gunnarr: „Das mußte Sigmundr erwarten; denn aus Bösem kommt Böses; du und Skarphedinn handelt immer gegen-

einander grausam." Dann geht er fort und verfolgt auf keine Weise die Mörder, trotzdem ihm Hallgerdr immer ins Gedächtnis zurückruft, daß sein Vetter noch ungebüßt sei. Als er dann bei irgendeiner Gelegenheit einmal seinen Freund Njall aufsucht, da zahlt ihm dieser freiwillig eine Buße für den Mord seines Verwandten, und nun verkündet Gunnarr beim nächsten Thing den Vergleich und erklärt öffentlich, daß derjenige, der die Schimpfreden und Schimpfverse gegen Njall und seine Söhne noch einmal zu wiederholen wage, ungebüßt sein Leben verwirkt habe.

Jetzt wagt auch Hallgerdr nicht mehr, ihrem Haß gegen Bergthora weiter Ausdruck zu geben, und so scheint endlich dieser Streit, der im ganzen sieben Männern das Leben gekostet hat, seine Erledigung gefunden zu haben.

In dieser Zeit ist nun eine große Missernte. Gunnarr gibt in gewohnter Freigebigkeit nach allen Seiten all denen, die ihn um Nahrung für Vieh und Menschen bitten. Die Folge davon ist aber, daß selbst seine großen Vorräte vor der Zeit aufgebraucht sind und ihm nichts anderes übrig bleibt, als einen noch wohlversehenen, geizigen Nachbarn aufzusuchen, um von ihm Vorräte zu kaufen. Doch der will von einem Verkaufe nichts wissen, hängt aber seinerseits dem gutmütigen Gunnarr noch einen Sklaven auf, der ihm unbequem zu werden droht. Als Bergthora hört, daß Gunnarr infolge der Missernte in Verlegenheit ist, muß Njall auf ihre Veranlassung sofort eine Anzahl Pferde mit Heu und sonstigen Vorräten beladen und mit seinen Söhnen dies Gunnarr bringen. Nun ist dieser aus aller Verlegenheit; ja, er findet jetzt sein Haus so wohlversorgt, daß er, als er zum Allthing reitet, eine Anzahl Leute nachher zu sich zu Gaste bittet. Doch die

stolze Hallgerdr ist anderer Ansicht! Ihr fehlt zur Bewirtung von Gästen vor allem Butter und Käse, und da der reiche Nachbar ihrem Mann davon nichts verkaufen wollte, so macht sie sich kein Gewissen daraus, ihm das zu stehlen. Sowie Gunnarr zum Allthing geritten ist, ruft sie den vom Nachbar gekauften Sklaven herbei und sagt ihm, er solle in ihrem Auftrage nach Kirkjubae, dem Wohnsitz seines früheren Herrn, gehen. Erstaunt fragt er, was er denn dort solle; da sagt sie zu ihm:

„Du sollst von dort Speisevorräte stehlen und zwar zwei Pferdelasten voll Butter und Käse; danach aber sollst du an das Vorrathshaus Feuer legen, und dann werden alle glauben, es sei aus Unachtsamkeit entstanden. Keiner aber wird vermuten, daß da gestohlen worden sei.“

Entrüstet meint der Sklave, er sei zwar ein schlechter Kerl, aber doch noch nie ein Dieb gewesen; doch Hallgerdr erwidert höhnisch: „Was soll das für eine Schande sein! Du nennst dich anständig, du, der du doch sowohl ein Dieb wie ein Mörder warst. Wage es nur, nicht dorthin zu gehen! Dann lasse ich dich töten.“ — Nun bleibt dem Sklaven nichts anderes übrig, als ihren Befehlen Folge zu leisten, und der Diebstahl würde wohl auch nicht entdeckt worden sein, da das Vorrathshaus völlig niederbrannte, wenn nicht unglücklicherweise der Sklave in der Nähe des Zatortes seinen Gürtel und das Messer liegen gelassen hätte. Nun vermutet man gleich in ihm den Täter und hat auch sofort Hallgerdr im Verdacht, den Diebstahl angezettelt zu haben; sicherheits halber müssen aber noch einige Hausiererinnen zur Hallgerdr gehen, um für ihre Waren Eßvorräte einzutauschen. Als diese nun Käse bringen, der unverkennbar aus diesem Vorrathshause gestohlen

worden ist, da ist an der Schuld der Hallgerdr nicht zu zweifeln.

Gunnarr aber war seinerzeit mit seinen Gästen vom Althing heimgekommen und ist sehr erstaunt, als seine Frau plötzlich Butter und Käse auf den Tisch bringt. Mißtrauisch fragt er Hallgerdr, woher diese Speisen stammten, und darauf erwidert sie schnippisch: „Daher, von wo du es gut essen kannst, und es ist nicht Sache der Männer, sich um das Essen zu bekümmern.“ „Schlimm steht es jetzt, wenn ich ein Diebesgefelle bin“, sagt Gunnarr, und damit gibt er ihr eine Ohrfeige. An diese Ohrfeige wolle sie denken und es ihm heimzahlen, sowie sie es könne, ruft ihm nun Hallgerdr wütend zu; er aber läßt Butter und Käse vom Tische nehmen und an ihrer Stelle den Gästen Fleisch vorsehen.

Es dauert nun aber nicht lange, da ist allgemein das Gerücht von dem Diebstahl der Hallgerdr verbreitet, sodas Gunnarr nichts anderes übrig bleibt, als zu versuchen, mit dem Bestohlenen in Güte sich auseinanderzusetzen. Allerlei Streitigkeiten entstehen nun daraus; eine Feindschaft folgt der anderen, und schließlich wird durch einen unglücklichen Zufall Gunnarr am Ohr verwundet. Seine neu gewonnenen Feinde behaupten aber, er habe sich dabei so wenig männlich benommen, daß er sogar geweint habe. Solche Verleumdung kann Gunnarr natürlich nicht auf sich sitzen lassen, und wie diese Feinde in der Nähe seines Hofes vorbeireiten, bewaffnet er sich schnell und eilt ihnen nach, um diese Schmach an ihnen zu rächen. Seine alte Mutter hat ihn fortreiten sehen. Sie stürzt in die Stube, wo gerade lärmende Unterhaltung herrscht, und sagt: „Ihr sprecht laut; aber lauter noch Klang der Speer, als Gun-

narr hinausging.“ Auf diese Rede springt Gunnars Bruder sofort auf, bewaffnet sich gleichfalls und reitet so schnell er kann seinem Bruder nach, um ihm beim Kampfe beizustehen. Hallgerdr aber meint auf diese Nachricht frohlockend: „Das ist recht; nun können sie erproben, ob er weinend von ihnen fortgeht!“

Als Kollfeggr seinen Bruder erreicht, hat dieser unterdessen von seinen acht Gegnern vier schon getötet, und mit den übrigen vier werden sie mit Leichtigkeit fertig. Doch dieser Kampf, für den Gunnarr straflos ausgeht, vermehrt zwar seinen Ruf als tapferer Mann, aber auch die Zahl seiner Feinde. Er, der bis dahin eigentlich trotz seiner Kampftüchtigkeit einer der friedliebendsten Männer gewesen ist, wird infolge seiner Frau so sehr mit allen verfeindet und muß so viele töten, daß er schließlich auf dem Althing dazu verurteilt wird, drei Jahre lang Island zu verlassen.

Seine beiden Söhne, die aus der Ehe mit Hallgerdr stammen, sind zu dieser Zeit schon erwachsen. Der älteste hat ganz die bössartige und harte Gesinnung der Mutter, während der zweite dem Vater ähnlich ist. Von allen nimmt Gunnarr nun Abschied und reitet mit seinem Bruder zum Strande zum Schiffe hin, um mit ihm nach Norwegen zu fahren. Doch sein Pferd strauchelt; bei dieser Gelegenheit schaut sich Gunnarr um, und als er seine Heimat im Sommer Sonnenschein daliegen sieht, ruft er aus: „Schön ist der Hügel, so schön, wie er mir nie vorher schien, mit den glänzenden Aekern und dem Heu im Grasgarten! Ich will heimreiten und nicht fortfahren.“ Erschrocken stellt ihm sein Bruder vor, daß das sein sicherer Tod sein würde, da er in diesem Falle all seinen Feinden

gegenüber vogelfrei sei; doch alle seine Reden nützen nichts; Gunnarr will lieber in der Heimat jetzt sterben als einige Jahre in der Fremde zubringen, und so reitet er auf seinen Hof zurück, während sein Bruder Kolskeggr zur gleichen Stunde Island verläßt.

Gunnars alte Mutter ist über seine Rückkehr wenig glücklich; denn sie liebt ihren Sohn viel zu sehr, als daß sie ihn in steter Lebensgefahr wissen möchte; Hallgerdr aber ist in ihrem Egoismus sehr erfreut darüber; ja, es ist sogar zu vermuten, daß sie vorher schon ihren leider sehr großen Einfluß auf ihren Mann nach Kräften in der letzten Zeit ausgenutzt hat, um ihm den Abschied recht schwer zu machen.

Natürlich sind alle Freunde und Verwandte über seine Rückkehr sehr entsetzt! Der reiche Njall bietet ihm sogleich an, er solle mit seiner Frau wenigstens zu ihm ziehen und auf seinem Hofe seine Mutter mit seinem jüngsten Sohne wohnen lassen. Mit diesem Vorschlage ist Gunnarr zuerst einverstanden; doch als es wirklich dazu kommen soll, kann er sich nicht zur Abreise entschließen. Nun bietet ihm Njall an, daß seine beiden Söhne, die zu Hause sind (die anderen Söhne waren auch nach Norwegen gefahren), auf seinen Hof ziehen sollen, um ihn gegen seine Feinde zu verteidigen; aber auch davon will Gunnarr nichts wissen. Er weiß, daß er dem Tode verfallen ist; deshalb aber will er nicht, daß um seinetwillen auch noch die Söhne seines besten Freundes ihr Leben lassen sollen. Er ist für sich (wahrscheinlich von dem unruhigen Leben, das er seit seiner Verheiratung führen mußte) aufgerieben und zermürbt mit dem Sterben durchaus einverstanden, wenn Njall und seine Söhne ihm nur versprechen wollen, über

seinen jüngsten Sohn, der nichts von den mütterlichen Eigenschaften erbt, die schützende Hand zu halten; dann will er für sich gerne mit dem Leben abschließen. Hallgerdr ist eben eine von den wahrhaft dämonischen Frauen, denen oft gerade die besten, edelsten Männer zum Opfer fallen. Durch ihre Schönheit und Klugheit hat sie Herz und Sinne des den Frauen gegenüber noch unerfahrenen Gunnarr gefangen zu nehmen gewußt; sie hat mit schlauer Berechnung den sie arglos Liebenden von allen Seiten so fest umgarnt, daß er sich nie mehr im Leben von ihr loszulösen vermag, trotzdem er ja schon bald erkennt, welcher Teufeleien die Geliebte fähig ist. Durch sie hat er, der eine innere Scheu davor hatte, einen Menschen zu töten, an vielen Menschen sogar zum Mörder werden müssen, er, der ehrenhafteste und friedliebendste Mensch — er hat jetzt durch sie mehr Feinde wie irgend ein Bösewicht — und schließlich (und das ist für Gunnarr vielleicht das Schlimmste) er hat in seinem Ehestande die Achtung vor sich selbst verloren; denn er hat nicht die Kraft besessen, auf den Besitz der Frau zu verzichten und dadurch von ihrem unheilvollen Einflusse sein Leben zu befreien. Jetzt, wo er fühlt, daß das Ende seiner Leiden herannaht, sorgt er nur noch für den Sohn, von dem er weiß, daß er die Bosheit seiner Mutter nicht erbt. Was aus seinem anderen Sohne oder aus Hallgerdr werden soll nach seinem Tode, ist ihm ganz gleichgültig.

Aus dieser Sehnsucht nach dem Tode ist es auch zu erklären, daß Gunnarr jetzt, trotzdem er vogelfrei ist, nicht einmal mehr Leute wie sonst auf dem Hofe hält, ja, daß er schließlich zur Herbstzeit alle seine Leute zur Heuernte hinaus auf die Inseln schickt und selbst allein mit Frau

und Mutter in einem einsam stehenden Gebäude schläft. Diesen Umstand machen sich denn auch seine Feinde sogleich zu Nutzen, und in einer der nächsten Nächte wird er nachts von vierzig Leuten überfallen. Gunnars nächsten Nachbarn haben die Verschworenen dazu gezwungen, den gewaltigen Hund, der den Hof bewacht und auf den sich Gunnarr auch immer verlassen hat, fortzulocken und zu töten. Doch sterbend bellt der Hund noch so laut, daß Gunnarr in folgedessen erwacht und gewarnt wird. Traurig ruft er aus: „Dir wird übel jetzt mitgespielt, mein Samr, und wahrscheinlich wird es so kommen, daß wir nur kurze Zeit getrennt sein werden.“ Durch den treuen Hund aufmerksam gemacht, ist er nun in der Lage, jeden sich heranschleichenden Feind zu erschließen, und da er der beste Schütze auf ganz Island ist, so darf er immer noch hoffen, trotz der Uebersahl der Feinde mit ihnen fertig zu werden. Denn wenn er selbst auch innerlich mit dem Leben abgeschlossen hatte, so war es für einen rechten Mann doch Ehrensache, sein Leben so teuer wie nur möglich zu verkaufen. Manch einer muß nun von Gunnars Pfeil getroffen sein Leben lassen oder sich schwer verwundet vom Kampfe zurückziehen; doch schließlich ist es den Angreifern gelungen, das Dach abzudecken und ihm die Bogensehne durchzuschneiden. In dieser verzweifelten Lage wendet sich nun Gunnarr an Hallgerdr und bittet sie, ihm aus ihren langen Haaren zwei Locken zu schneiden und diese mit Hilfe seiner Mutter zu einer Bogensehne zusammenzuflechten.

„Liegt dir sehr viel daran?“ fragt Hallgerdr auf diese Bitte hin.

„Ja, mein Leben liegt daran; denn sie werden mich

nicht überwältigen können, solange ich mich mit dem Bogen verteidigen kann.“

„Dann werde ich jetzt“, sagt Hallgerdr triumphierend, „dir die Ohrfeige ins Gedächtnis zurückerufen; denn mir ist's gleich, ob du dich längere oder kürzere Zeit noch wehren kannst.“

Auf diese Lieblosigkeit hin spricht Gunnarr sich dahin aus, daß jeder nach seinem Vergnügen handeln müsse, und daß seine Frau auch jetzt sich selber treu bleibe. Er aber wolle sie nicht länger um etwas bitten. Seine Mutter aber wendet sich wütend gegen die Schwiegertochter, die da so hartherzig und rachsüchtig den eigenen Mann dem Tode ausliefert. Beide jedoch denken nicht daran, ihre Uebermacht gegen Hallgerdr zu beweisen und der Frau mit Gewalt das zu nehmen, was sie freiwillig verweigerte.

So wird denn nach tapferster Gegenwehr Gunnarr schließlich von seinen Feinden erschlagen, und nun kommt ihr Anführer, ein Mann aus einer der ersten Familien des Landes, zur Mutter Gunnars und fragt sie, ob sie wohl zweien der Gefallenen ein Stückchen Land geben wolle, damit sie dort bestattet werden können.

„Nicht nur den beiden“, erwidert die Alte mit grimmem Humor, „sondern am liebsten euch allen.“

Nach dem Tode ihres Sohnes läßt nun seine Mutter ihre ganze Wut an Hallgerdr aus; denn diese allein ist ja schuld, daß Gunnarr sein Leben lassen mußte. Sie hat ja gewiß während der ganzen Ehe diese Schwiegertochter, die ihren wackeren Sohn so unglücklich machte, und von der er doch nicht lassen konnte, mit sehr scheelen Augen angesehen; vergeblich hat sie bei den verschiedenen Teufeleien der Hallgerdr ihre Stimme erhoben; trotzdem hat sie,

solange Gunnarr lebte, gegen diese Frau nichts ausrichten können. Nun aber hat diese Frau den eigenen Mann dem Tod ausgeliefert, und jetzt wird die alte Mutter gegen ihre Schwiegertochter und gegen den ihr ähnlichen Enkel so bössartig, daß selbst eine Hallgerdr vor ihr Angst bekommt und es vorzieht, mit ihrem einen Sohne auf den Hof des Schwiegersohnes überzusiedeln, ehe die Alte vielleicht in ihrer Wut sie angreifen und töten würde.

Während die Mutter Gunnars ihrem anderen Enkel keine Ruhe läßt, bis wenigstens vier von den Mördern seines Vaters von ihm getötet sind und außerdem noch Bußen für ihn bezahlt wurden, läßt es sich Hallgerdr bei ihrer Tochter wohl sein, und als ihr Schwiegersohn heimkehrt und mit ihm einer der berühmtesten Kaufbolde, da fängt sie sogar mit diesem noch eine Liebchaft an. Um dieses Viga Hrapps willen sind nun zwei Söhne Njalls, die ihn nicht an den Jarl Hakon verraten wollten, in die größte Lebensgefahr gekommen, und als sie nun wieder nach Island zurückkehren und hier Hrappr — von Hallgerdr und ihrem Schwiegersohn beschützt — in sehr behaglichen Verhältnissen lebend finden, da fühlen sie sich veranlaßt, der Sitte der damaligen Zeit entsprechend für die feinetwegen erlittene Unbill von Hrappr und dem ihn damals beschützenden Schwiegersohn der Hallgerdr eine Entschädigung zu verlangen. Doch die verschiedenen Verwandten und Freunde, die sie deswegen zu den beiden schickten, kommen immer unverrichteter Sache wieder heim; deshalb machen sich schließlich die vier Njalls-Söhne und einer ihrer Schwäger auf, um persönlich die Genugthuung zu fordern. Als sie zum Hause kommen, steht Hallgerdr in einer der Türen und spricht leise mit Hrappr. Da

niemand der Anwesenden sie willkommen heißt, so sagt Skarphedinn: „Alle seien wir hier willkommen!“ Schnell erwidert hierauf Hallgerdr: „Das wird keiner der hier Anwesenden behaupten, daß ihr willkommen seid.“

Verächtlich sagt zu ihr Skarphedinn: „Deine Worte haben nichts zu bedeuten; denn du bist entweder ein altes wertloses Weib oder eine Hure“, und denselben Gedanken wiederholt er dann noch einmal in einer Strophe.

Wütend ruft ihm Hallgerdr zu: „Diese Rede soll dir vergolten werden, ehe du heimfährst“, und als die Männer wegen der Entschädigung nun miteinander in Wortwechsel geraten, da mischt sich wiederum Hallgerdr in den Streit und ruft höhnisch aus:

„Geht ihr nur heim, ihr Dungebartsöhne, und so werden wir euch von nun an nennen und euren Vater den bartlosen Alten.“

Da auch die übrigen in diese Hohnworte einstimmen, trotzdem diese damals auf dem Thing mit der Todesstrafe belegt worden waren, so gehen die Njallsöhne zwar unverrichteter Sache wieder heim; aber nun fühlen sie sich vollauf berechtigt, wegen dieser Beleidigung Rache zu nehmen, und nun sind es vier Männer — unter ihnen der Liebhaber und der Schwiegersohn der Hallgerdr — die dafür mit ihrem Tode bezahlen müssen, daß sie von Hallgerdr sich haben zu schweren Beleidigungen verlocken lassen.

Endlich aber muß Hallgerdr für ihre Bosheiten gebührend bezahlen. Mit dem Tode ihres Schwiegersohnes sinkt die einst so angesehene und weit und breit gefürchtete Frau augenscheinlich in Vergessenheit. Auf jeden Fall fehlt es ihr nun an der Macht, irgendeinem noch Schaden

zuzufügen, und so wird uns nichts mehr von ihr erzählt. Ihrem Lieblingssohne, der in jeder Beziehung ihr gleicht, geht es denn schließlich auch schlecht; der andere Sohn aber wohnt auf dem väterlichen Wohnsitze und wird der Stammvater eines guten, tüchtigen Geschlechts.

Bergthora Skarphedinsdottir

Bergthora ist die Tochter eines anscheinend angesehenen Mannes, namens Skarphedinn. In jungen Jahren heiratet sie den aus guter alter Familie stammenden Njall Thorgeirsson, der schon früh wegen seiner Weisheit und Gesezeskunde berühmt war, und mit ihm hat sie sechs Kinder, drei Söhne und drei Töchter. Die materiellen Verhältnisse des Paares sind sehr gut; denn außer dem Haupthofe, dem Njall nach seiner Frau den Namen Bergthorshvalr gegeben hat, besitzen sie auf dem Thorolfsberge noch einen zweiten Hof und außerdem viel Land, Wald usw. Ihr Gatte Njall ist nicht nur sehr gut und sehr klug, sondern auch schön von Gestalt und Gesicht — der einzige Fehler eigentlich, den er hat, ist seine Bartlosigkeit; doch scheint das Bergthora keinen Kummer zu machen.

Sie ist eine in jeder Beziehung tüchtige und großzügige Frau und ihrem Manne ein treuer Lebenskamerad. Das zeigt sich wohl am besten auch darin, daß sie ihrem Manne eine eheliche Untreue, eine Liebschaft mit einer angesehenen Bauerntochter, nicht nachträgt, ja, daß sie sogar den Sohn aus diesem Verhältnis mit ihren eigenen Kindern zusammen aufzieht. Sie scheint es auch auf jeden Fall zu verstehen, es den Ihrigen im Hause behaglich zu machen, und trotz ihrer Tüchtigkeit und unleugbaren

Energie scheint es leicht gewesen zu sein, mit ihr auszukommen; denn sogar die verheirateten Söhne wohnen mit ihren Frauen am liebsten auf dem elterlichen Hofe, trotzdem jeder von ihnen ein eigenes Heim besitzt, und einer ihrer kleinen Enkelsöhne will lieber mit der Großmutter zusammen sterben als ohne sie weiterleben.

Bergthora ist noch eine von jenen Hausfrauen, die sich am glücklichsten fühlen, wenn sie sorgend und dienend im häuslichen Kreise tätig sein können. Es entspricht wohl ihrem innersten Bedürfnisse, wenn wir sie nicht nur im eigenen Heim, sondern sogar auf der Hochzeit des jungen Gunnarr von Hlidarendi, auf der sie doch selber zu Gast ist, die Bedienung der Gäste übernehmen sehen, und wann immer uns ein Einblick in die Häuslichkeit des Njall gegeben wird, immer finden wir Bergthora in ihrem Haushalte tätig.

Eine solche Musterhausfrau kann denn auch natürlich für solch elegante Lebedame wie Hallgerdr, die junge Frau des Gunnarr es ist, nicht das geringste Verständnis haben, während diese andererseits auf die verarbeiteten Hände und das bescheidene, dienstbereite Auftreten der Bergthora mit einer gewissen Verachtung herabschaut.

Ein größerer Gegensatz wie zwischen Bergthora und Hallgerdr ist kaum denkbar, und so ist es denn auch verständlich, daß zwischen diesen beiden Frauen die bitterste Feindschaft entbrennen muß. Diese äußert sich denn den damaligen Sitten entsprechend in der Ermordung der verschiedenen Diensthöten und Angehörigen (S. 160–172); aber während das eheliche Verhältnis zwischen Hallgerdr und Gunnarr durch alle diese Morde leidet, hat Njall viel zu große Achtung vor seiner Frau, um ihr — als einer

freien, selbständigen Persönlichkeit — nicht das Recht auf Rache zuzugestehen, und lieber bringt er samt seinen Söhnen die schwersten Opfer, als Bergthora auch nur das geringste Hindernis für ihre Handlungen in den Weg zu legen.

Im allgemeinen verdient Bergthora aber auch diese Selbständigkeit; denn bei jeder Gelegenheit beweist sie ihren prachtvollen Charakter. Sie ergreift z. B. ja auch die Initiative, als bei einer Hungersnot auch bei ihrer Feindin Hallgerdr und ihren Mann die Vorräte für Mensch und Vieh zu Ende gegangen sind, und dem Neden und Drängen der Bergthora ist es allein zu danken, daß nun Njall mit seinen Söhnen sich sofort aufmacht, um in reichem Maße dem Freunde aus der Not zu helfen (S. 172).

Kleinlich kann Bergthora überhaupt nicht sein, weder in Gutem noch in Bösem. So führt sie denn trotz ihrer vorzüglichen Hausfraueneigenschaften, die sonst meist die Frauen zu einer gewissen Engherzigkeit der Familie und den Gästen gegenüber verleiten, das Hauswesen Njalls in einem gewissen großartigen Stile. Nicht nur die Söhne mit ihren Frauen und die Schwiegeröhne mit ihren Töchtern wohnen meist ständig bei ihr, nicht nur von den Enkeln hat sie gewöhnlich einige bei sich, sondern auch viele andere sind als Pflegeöhne kürzere oder längere Zeit ihre ständigen Hausgenossen, ganz abgesehen davon, daß auf Bergthorsbyvalr jeder Gast stets eines guten Empfanges sicher ist.

So ist denn auch Bergthora nicht nur von ihrem Manne und ihren Kindern geliebt und geachtet, sondern auch in den weitesten Kreisen erfreut sich diese charakter-

festen, selten tüchtigen Frau außerordentlicher Beliebtheit und Verehrung. Auch alle ihre Dienstboten hängen sehr an ihr; denn sie ist eine verständnisvolle, gerechte Herrin, die von ihren Leuten nicht mehr verlangt, wie sie selber auch zu leisten imstande ist.

Und klar und schön wie ihr ganzes Leben ist auch ihr Ende. Sie weiß schon im Voraus, vermutlich durch ihren Mann, der alle kommenden Ereignisse deutlich sehen konnte, daß die Feinde kommen und sie alle töten werden; doch sie kennt über ihr Schicksal kein feiges Klagen. Wie ihr ganzes Leben darauf gerichtet war, anderen zu dienen und für sie zu sorgen, so will sie ihren Hausgenossen nach ihren Kräften selbst in den letzten Stunden noch Freude bereiten, und so sagt sie am Abend zu ihren Leuten:

„Nun sollt ihr euch heute Abend auswählen, was ihr essen wollt. Jeder soll seine Lieblingsspeise haben; denn heute Abend werde ich meinen Dienstboten zum letzten Male ein Essen auftragen.“

„Das wird doch nicht so sein“, antworten diese.

„Doch, das wird so kommen“, sagt Bergthora, „und ich kann, wenn ich will, euch noch viel mehr sagen. Und zum Beweise der Wahrheit werden meine Söhne Grimr und Helgi, die eigentlich noch mehrere Tage fortbleiben wollten, heute Abend noch wieder heimkommen, ehe wir mit dem Essen fertig sind.“

Das trifft denn auch tatsächlich ein, da die beiden unterwegs sichere Kunde davon bekommen haben, daß in der Nacht die Feinde den väterlichen Hof überfallen wollen, und da wollen sie die übrigen doch nicht im Stich lassen. Und nun kommen in der Nacht die Feinde in großen Scharen. Solange Njall mit seinen Söhnen und all den

übrigen Männern sie vor der Thür stehend erwartet, wagt sich keiner von ihnen heran. Daraufhin gehen auf Veranlassung des alten Njall alle ins Haus, da Njall vorgibt, das Haus sei so fest und gut gebaut, daß es leicht eine Belagerung aushalten kann. In Wahrheit aber will Njall das ihnen bevorstehende Schicksal nicht aufhalten; denn er weiß ja genau, daß er und die Seinen dem Tode verfallen sind. Die Feinde legen denn auch von allen Seiten Feuer an das Haus; ja, es gelingt ihnen sogar, oben das Dach zum Brennen zu bringen. Unter Anführung der Bergthora suchen die Frauen mit Wasser, saurer Milch usw. — kurz allen verfügbaren Flüssigkeiten — den Brand zu löschen; doch wie das Feuer weiter um sich greift, da machen die Töchter und Schwiegertöchter der Bergthora, die Kinder und alle männlichen und weiblichen Dienstboten von der ihnen gebotenen Erlaubnis Gebrauch und fliehen aus dem brennenden Hause. Auch dem alten Njall wird von dem Anführer der Feinde ein ehrenvoller Abzug angeboten. Njall sagt darauf:

„Ich will nicht hinausgehen; denn ich bin ein alter Mann und nicht mehr imstande, meine Söhne zu rächen — ich will aber nicht mit Schande leben.“

Nun wendet sich der Anführer an Bergthora:

„Geh du hinaus, Hausherrin; ich will dich doch um keinen Preis innen verbrennen lassen.“

Auf dieses Angebot antwortet Bergthora mit jenen rührenden Worten, die so trefflich diese prächtige Frau charakterisieren:

„Ich war jung mit Njall verheiratet — und da habe ich ihm versprochen, daß ein Schicksal über uns beide gehen solle!“

Danach gehen die beiden alten Leute in das brennende Haus zurück. Hier fragt Bergthora ihren Mann, was sie nun am besten tun sollten. „Wir wollen uns in unser Bett legen“, sagt Njall; „ich habe dort immer gern geruht.“

Mit diesem Vorschlage ist Bergthora einverstanden; doch vorher noch will sie ihren kleinen Enkelsohn, der mit den andern nicht hinausgegangen ist, vor dem sicheren Tode retten. Vorwurfsvoll sagt da der Kleine zu ihr:

„Großmutter, du hast mir versprochen, daß wir uns nie trennen würden, so lange ich bei dir bleiben wollte. Mir scheint es nun viel besser, mit dir und Njall zu sterben als ohne euch zu leben.“

Ohne zu antworten nimmt Bergthora da das Kind und trägt es zu ihrem Ehebett, wo sie und Njall den Knaben dann zwischen sich legen. Sie segnen sich und das Kind und befehlen ihren Geist in Gottes Hand; dann muß einer ihrer Diener über sie die Haut eines kürzlich geschlachteten Ochsen breiten, und nun erwarten sie ohne ein Wort zu sprechen oder sich zu rühren in Geduld ihren Tod.

Als am folgenden Tage von ihren Freunden die Brandstätte durchsucht wird, da findet man die beiden alten Leute und das Kind zwar erstickt, aber völlig unverfehrt unter der Ochsenhaut. Nur ein Fingerchen des Knaben, das dieser aus der Ochsenhaut neugierig hinausgestreckt hatte, ist verbrannt. An den Gesichtern aber ist kein Todeskampf oder sonst irgendwelche Veränderung wahrzunehmen; ja, Njall sieht ordentlich verklärt aus, als sei dieser letzte Augenblick seines Lebens, in dem seine treue Lebensgefährtin, die Mutter seiner Kinder, flagelos und gefaßt gemeinsam mit ihm den Tod erwartete, auch die Krönung seines Lebens gewesen.

Thordis Gabenreich

Der Isländer Broddhelgi, der in verschiedenen Erzählungen eine Rolle spielt, hat einen Sohn namens Bjarni und eine Tochter, namens Thordis. Diese letztere ist ein schönes und gebildetes Mädchen und wegen ihrer Freigebigkeit allgemein bekannt; ja, man hat ihr sogar deswegen den Beinamen Gabenreich gegeben. Sie ist ein groß und gut angelegter Charakter und hat vortreffliche Eigenschaften; trotzdem hat sie im Hause ihres Bruders, bei dem sie seit dem Tode ihres Vaters wohnt, nicht die angesehene Stellung, die ihr eigentlich zukommen sollte.

Um Thordis Gabenreich freit nun Helgi Asbjarnarson, ein junger Wittwer, der zwei Jahre vorher durch einen Unglücksfall seine Frau verloren hatte. Da Helgi ein vermögender Mann aus guter alter Familie ist, wird Thordis mit ihm verlobt, und gleich nachher wird auch die Hochzeit gefeiert. Thordis scheint mit ihrem Gatten sehr zufrieden, und da sie auch gleich des ganzen Hauswesens vortrefflich sich annimmt, so scheint dies eine glückliche Ehe zu werden.

Doch nicht lange nach der Hochzeit bekommt die frühere Haushälterin des Helgi ein Töchterchen, und er wird als der Vater des Kindes angegeben. Sowie Thordis das erfährt, nimmt sie das Mädchen, das Mannveig genannt worden war, zu sich und behandelt es genau wie ihr

eigenes Kind; die Mutter aber findet sie mit einer guten Geldsumme ab und schickt sie sogleich vom Hofe fort. Diese Handlungsweise findet allgemeinen Beifall, und die Achtung, die man allenthalben vor Thordis hat, wird dadurch noch erhöht, um so mehr, als sie auch weiterhin dem Kinde dieselbe Stellung wie einem ehelichen Kinde gibt.

Nach einem Jahre bittet Thordis ihren Mann, ihren Hof, auf dem sie wohnen, zu verkaufen und sich in Mjovanes anzukaufen. Es kämen zu ihrem bisherigen Wohnsitz zu viele Gäste, sodas es auf die Dauer unmöglich sei, wie bisher in dem großen Stile Gastlichkeit zu üben — in Mjovanes würde das wohl nicht der Fall sein. Da Helgi die Berechtigung dieses Wunsches erkennt, so erfüllt er ihn, und so wohnen sie von da an lange Zeit in Mjovanes, bis sie infolge Streitigkeiten diesen Wohnsitz wieder wechseln.

Wie die beiden schon eine Reihe von Jahren verheiratet sind, wird durch einen unglücklichen Zufall von einem Norweger, namens Gunnarr, ein Verwandter der Thordis erschlagen. Der Mörder wird von allen Seiten verfolgt, und schließlich wird er von mehreren Freunden für den Rest des Winters dem Helgi Asbjarnarson heimlich zugeschickt. Der bringt ihn denn auch ohne Wissen seiner Frau oder seiner Leute draußen in einem einsam stehenden Vorrathshause unter und sorgt lange Zeit hier für ihn, ohne das jemand etwas merkt. Doch als nun der Frühling kommt, muß Helgi als Bezirksvorsteher durchaus zur Thingversammlung reiten, und da doch irgendeiner während seiner Abwesenheit für den Norweger sorgen muß, so ist er schließlich genötigt, seiner Frau

Thordis von der Anwesenheit ihres Verwandtenmörders Mitteilung zu machen. Sie sagt darauf zu ihm:

„Du bist ein wunderlicher Mann, Helgi, das du willst, ich solle für den Mann sorgen, der unserer Familie solchen Verlust zugefügt hat. Ich werde ihn töten lassen, wenn ich ihn erreiche, und was ich dir verspreche, werde ich auch halten. Es scheint mir, das schon ohnehin genug Unfrieden zwischen dir und meinen Verwandten herrscht, und es ist nicht unwahrscheinlich, das daraus noch größere Feindschaft unter euch entsteht. Ich werde gleich morgen meinem Bruder Bjarni einen Boten senden; er soll dann den Vorteil davon haben.“

„Tu, was dir gefällt“, antwortet Helgi; „denn dir werde ich ihn übergeben. Du solltest aber daran denken, welche Stellung man dir früher zu Hause gegeben hatte. Du warst da schlecht gekleidet und hattest Hausarbeit zu besorgen; ich sah dich nicht besser gehalten wie irgendeine Magd, ehe ich dich zur Frau nahm. Nun überlege, was du mir zu danken hast; denn du hast hier kaum weniger zu sagen wie ich, und du wirst hier so geehrt, das sozusagen jeder hier nur sitzen oder stehen will, wie du es wünschest. Und nun will ich dir das sagen; wenn du den Mann unter die Art des Bjarni bringst, dann mußt du im selben Augenblick auch fortgehen nach dem Norden zu deinem Bruder, und dort kannst du soviel Ehrung empfangen, wie Bjarni dir zuerkennt. Nie aber sollst du, solange du lebst, im gleichen Hause mit mir sein.“

Trotzig erwidert ihm Thordis: „Das wird mir stets gleichgiltig sein, was du mir drohst. Bjarni wird mich in nichts schlechter behandeln wie du.“

Trotzdem dies das letzte Wort seiner Frau gewesen ist,

reitet Helgi doch am andern Morgen mit seinen Leuten zum Thing, ohne sich um das Schicksal des Norwegers weiter zu kümmern. Sowie er fort ist, geht Thordis zu dem draußen liegenden Vorrathshause, in dem sich Gunnarr befindet, schließt es auf und sorgt durch Speise und Trank für ihn, redet aber kein Wort zu ihm.

Als gegen Abend alle Leute schon bei Tische sitzen, kommt Bjarni, der Bruder der Thordis, in Begleitung von achtzig Männern. Thordis begrüßt ihn und alle seine Begleiter freundlich, läßt für die Pferde sorgen und bietet dann ihren Gästen eine Mahlzeit an. Gleich nachher legen sich alle schlafen. Thordis geht nun zum Bette ihres Bruders und beginnt mit ihm zu plaudern, und schließlich sagt Bjarni zu ihr:

„Ich komme deswegen hierher, weil ich gehört habe, daß schon eine Zeitlang Gunnarr hier gewesen ist. Da ich nun wußte, daß Helgi wegen des Things nicht für ihn sorgen konnte, so wird er jetzt in deiner Obhut sein.“

Doch Thordis bestreitet dies ganz entschieden und sagt, wie er nur denken könne, daß sie den Mann in Schutz nehmen würde, der doch ihrer Familie einen solchen Verlust zugefügt habe. Trotzdem läßt sich Bjarni von seiner Ueberzeugung nicht abbringen; ja, er weiß sogar genau, als wäre er selbst bei der Unterredung dabei gewesen, welche Reden ihr Mann ihr gegenüber geführt habe, und er verspricht seiner Schwester, sie solle jetzt, wenn sie wegen der Auslieferung Gunnars von ihrem Manne verstoßen werde, in seinem Hause keine geringere Stellung haben als bisher bei ihrem Manne. Da Thordis auch jetzt noch erklärt, sie wisse nichts von dem Norweger, bietet er ihr sogar eine große Geldsumme an, die er ihr für die Auslieferung geben

will. Bitter sagt darauf Thordis: „Jetzt bist du freigebiger gegen mich, als damals, als ich bei dir ‚am Hof‘ daheim war, und ich würde das Geld auch nicht verachten, wenn ich es bestähe. Doch ich würde noch weniger das Geld annehmen, wenn ich seinen Aufenthalt kenne.“

Nun versucht es Bjarni mit Drohungen. Er wolle gleich am andern Morgen das Gehöft durchsuchen, und wenn er dann den Norweger, wie er sicher wisse, in einem Vorrathshause finde, dann werde er ihn zur Strafe vor ihren Augen erschlagen.

Auch auf diese Drohung hin erwidert Thordis noch einmal ihre Aussage, daß der Gesuchte nicht da sei; dann aber bricht sie das Gespräch ab und legt sich zu Bett. Doch wie alle fest schlafen, steht sie wieder auf, weckt einen ihrer Leute und führt ihn leise vor das Haus. Dort sagt sie zu ihm:

„Du mußt für mich möglichst schnell auf das Thingfeld eine Botschaft bringen. Du sollst Helgi sagen, daß er sofort heimkomme und zwar mit vielen Leuten. Sage, hier seien Gäste gekommen, denen ich, ohne daß er dabei sei, nicht genügend Ehren glaube erweisen zu können. Denn ich habe natürlich keinen Mann mehr zu Hause zu ehren als meinen Bruder Bjarni. Ich weiß, daß er sofort aufbrechen wird. Reite nun so schnell du nur kannst; denn ich verspreche dir dafür, daß du, wenn du diese Botschaft gut ausrichtest, von nun an nicht mehr nötig haben sollst, die Schafe zu weiden, so lange wir beide leben.“

Der Bote eilt sich dann auch so sehr, daß er noch vor Tagesanbruch Helgi aus dem Schlafe weckt und ihm die Botschaft seiner Frau ausrichtet. Sofort ruft Helgi

hundertundachtzig Leute zu seiner Begleitung zusammen, und mit ihnen reitet er sofort nach seinem Hofe.

In der Zwischenzeit aber hat sich Bjarni schon früh erhoben, hat seinen Leuten befohlen, die Pferde zusammenzutreiben und spricht nun die Absicht aus, sogleich fortzureiten. Thordis kommt zu ihm, als sei nichts geschehen, und fordert ihn auf, doch zuerst, noch ehe er fortreite, bei ihr zu frühstücken. Bjarni aber ist wütend über sie. Er wolle aus Rücksicht auf ihre Verwandtschaft ihr Haus nicht wie bei einem Dieb durchsuchen lassen, trotzdem er sicher sei, den Norweger dann zu finden; aber sie habe jetzt schlecht an ihm gehandelt. So trennen sich schließlich die Geschwister in rechtem Zorne.

Kurz nachher eilt Helgi mit seiner Schar auf den Hof. Thordis steht noch draußen, um ihn zu erwarten, und freudig heißt sie ihren Mann jetzt willkommen. Sie berichtet ihm den Inhalt des Gespräches, das sie mit Bjarni gehabt hat, und wie sich ferner die Angelegenheit entwickelte, und begründet ihre Handlungsweise mit den Worten:

„Denn ich schätze dich mehr als alle die anderen.“

Dankbar erkennt aber auch Helgi ihre gute Absicht an:

„Ich wußte ja, daß ich eine gute Frau hatte; aber ich wußte doch nicht, daß du solch eine Prachtfrau wärst, wie du dich hier zeigst. Du hast ja viel besser gehandelt, als du mir drohdest. Jetzt kann ich wieder zum Thing reiten, wenn du glaubst, jetzt sicher zu sein.“

Thordis bleibt denn auch während der Abwesenheit ihres Mannes unbehelligt, und den ganzen Sommer hindurch sorgen sie nun gemeinsam heimlich für den Geächte-

ten, bis sie ihm im Herbst im Hause der Gudrun Dvoifredottir wieder eine gesicherte Unterkunft verschaffen können.

Im Laufe der Jahre entsteht zwischen den Namensvettern Helgi Asbjarnarson und Helgi Droplaugarson eine so heftige Feindschaft, daß sie schließlich in einem erbitterten Kampfe endet. Hierbei wird Helgi Droplaugarson erschlagen und sein Bruder Grimr sehr schwer verwundet; aber auch Helgi Asbjarnarson hat solche Verletzungen davongetragen, daß man ihn nur mit Mühe nach Hause schafft und lange Zeit braucht, um ihn zu heilen. Nach seiner Genesung hält sich Helgi in seinem bisherigen Heim vor seinen Feinden nicht mehr sicher; deshalb verkauft er den Hof und siedelt sich nun in einer Gegend an, wo er ringsum nur getreue Thingleute zu Nachbarn hat. Thordis versteht diese Wahl nicht völlig, da das neue Heim ringsum von Wald umgeben und es dadurch unmöglich ist, die zum Hofe heranreitenden Leute schon eine Zeitlang vorher zu sehen. Im Hause selbst läßt sich Helgi für sich und Thordis eine verschließbare Schlafkammer machen, und nun scheint er sein Möglichstes getan zu haben, um vor einem mörderischen Ueberfall gesichert zu sein.

Doch Grimr, der Bruder des Helgi Droplaugarson, hat seit dessen Tode keinen anderen Gedanken mehr, als an Helgi Asbjarnarson Rache zu nehmen. Wie sieben Jahre seit dem Kampfe verstrichen sind, scheint sich endlich die Gelegenheit zu bieten, und so versteckt er sich mit noch zwei Pflegebrüdern auf dem Hofe des Helgi zu einer Zeit, als dieser gerade durch den Besuch von Verwandten und Freunden das ganze Gehöft bis zum letzten Platte besetzt hat. Durch die Anwesenheit so vieler Leute

ist der sonst so vorsichtige Helgi auch sicherer geworden, und so gibt er trotz des Protestes der Thordis seine verschließbare Schlafkammer für diese Nacht einem befreundeten Ehepaare ab und legt sich mit seiner Frau in eins der unverschlossenen Betten. Warnend sagt Thordis:

„Du bist nicht immer gleichmäßig vorsichtig. Wenn ich an Grimms Stelle wäre, würde ich dich dann auffuchen, wenn du viele Gäste hättest und insfolgedessen viel besorgen müßtest.“

Doch Helgi setzt seinen Willen durch, und so gehen sie alle schlafen. In der Nacht hat sich nun Grimm an das Bett des Ehepaars geschlichen und schon die Bettdecke von Helgi abgedeckt, um ihn zu durchbohren. Doch in diesem Augenblick erwacht Helgi und sagt: „Fasdest du mich an, Thordis, und woher war deine Hand so kalt?“

Thordis antwortet: „Ich fasste dich nicht an; du aber bist unvorsichtig, und ich fürchte, daß das schwere Folgen hat.“

Danach schlafen beide wieder ein. Es gelingt nun Grimm, die Hand der Thordis, die diese augenscheinlich schützend über Helgi gelegt hat, bei Seite zu schieben, ohne daß sie erwacht, und nun durchbohrt er Helgi und ruft dabei: „Erwache, Helgi, du hast jetzt ausgeschlafen!“

Zu Tode verwundet ruft Helgi seine Leute zu Hilfe; aber während diese von allen Seiten noch ganz verwirrt herbeieilen, ist es Grimm und seinen beiden Pflegebrüdern gelungen, unter dem Schutze der Dunkelheit aus dem Hofe zu entfliehen und sich wieder in Sicherheit zu bringen. Aber er wird auf dem Thing für diese That von Island verbannt und reist mit Frau und Kind und einem seiner

Pflegebrüder, der ihm damals geholfen hatte, nach Norwegen, wo er das Jahr darauf stirbt.

Thordis heiratet auf Veranlassung ihrer Familie wieder; doch hat sie ihren Helgi und seinen jammervollen Tod nicht vergessen; denn der andere Pflegebruder Grimm, der unvorsichtigerweise noch in Island geblieben war, wird auf ihre Veranlassung von ihrem zweiten Manne gefangen genommen und getötet. So beweist Thordis auch nach dem Tode noch ihrem Manne nach der Sitte der damaligen Zeit Treue und Liebe, und diese ihre besten Eigenschaften wird sie auch in ihrer neuen Ehe und ihrem weiteren Leben bewährt haben.

Freydis Eiriksdothir

Firif, der den Beinamen der Rote führte, war nach sehr unruhigen und kampfreichen Jugendjahren als erster Isländer nach Grönland ausgewandert, und in dem von ihm zuerst entdeckten und in Besitz genommenen Lande, in das er eine ganze Anzahl von Freunden zu locken verstand, herrschte er wie ein kleiner König.

Einige Jahre nach der Besiedlung Grönlands kam sein ältester Sohn Leifr entweder absichtlich oder zufällig in ein Land, das so fruchtbar und verlockend schien, daß ihm sein Entdecker den Namen „das gute Weinland“ gab. Von Grönland aus wurden nun noch mehrere Expeditionen unternommen, um dieses herrliche Land (es ist die nördlichste Ostküste des heutigen Amerika) dauernd in Besitz zu nehmen.

Zu der zweiten Fahrt, die ein Isländer namens Thorfinnr der Rüchlige mit seiner jungen Frau und noch einer Anzahl Leute unternehmen will, schließt sich ihm auch Freydis, eine Halbschwester des Leifr an. Sie ist eine uneheliche Tochter Eiriks des Roten, hat aber augenscheinlich mehr wie ihre drei Brüder von ihres Vaters stolzer, anmaßender Gemütsart geerbt. Ihr Mann, Thorvaldr, ist höchst unbedeutend; aber er ist sehr vermögend, und das war seinerzeit ausschlaggebend gewesen, seine Bewerbung um die stolze Freydis anzunehmen.

Der Leiter dieser Fahrt war auf jeden Fall eine solch kraftvolle Persönlichkeit, daß ihm gegenüber Freydis wohl keine andere Wahl gehabt hat, als sich zu fügen. Wenigstens finden wir in den Jahren, die sie miteinander in Amerika zugebracht haben, sie nicht weiter erwähnt. Als jedoch die Eingeborenen immer zahlreicher an die Kolonisten sich herandrängen und es schließlich zwischen ihnen zum Kampfe kommt, da spielt auch Freydis eine Rolle, wie sie einer Tochter Eiriks des Roten durchaus würdig ist.

Die Eingeborenen haben nämlich durch eine Art Zauber die Ansiedler so erschreckt, daß sie nach allen Seiten entsetzt fliehen und ihr Untergang sicher zu sein scheint. In diesem Augenblick tritt Freydis aus dem Hause und erkennt mit raschem Blick die ganze Sachlage. Empört ruft sie da den Fliehenden zu:

„Weshalb flieht ihr vor diesen armseligen Tröpfchen, so tapfere Männer wie ihr seid? Die könnt ihr doch einfach wie Schlachtvieh niederhauen! Wenn ich nur eine Waffe hätte, so wollte ich besser wie irgend einer von euch gegen sie kämpfen!“

Doch was sie auch redet, ihre Worte verhallen ungehört, und da bleibt ihr nichts anderes übrig als den Fliehenden zu folgen. Doch infolge von Schwangerschaft kommt sie nicht so schnell vorwärts, sodaß die Eingeborenen sie schon einzuholen drohen. Da findet sie auf dem Wege einen getödeten Landsmann, und neben ihm liegt sein blankes Schwert. Das nimmt Freydis nun auf und scheidet sich an, ihr Leben zu verteidigen. Doch ehe sie zum Kampfe übergeht, will sie es augenscheinlich vorher noch mit einer List versuchen. Deshalb zieht sie beim Herannahen der Feinde eine ihrer Brüste aus ihrem Kleide hervor und

schlägt darauf mit dem blanken Schwerte. Bei diesem Anblick, der ihnen wahrscheinlich als eine Beschwörungstat erscheint, werden die Eingeborenen so erschrocken, daß sie so schnell sie können zu ihren Schiffen eilen und fortrudern.

So hat also die Tapferkeit der Freydis die ganze Ansiedlung gerettet, und es ist gut zu verstehen, daß ihr wegen dieser That von den jetzt zurückkehrenden Männern großes Lob zuteil wird. Aber sie scheint es doch nicht haben hindern zu können, daß alle Ansiedler sich infolge dieser Feindseligkeiten zur Rückkehr nach Grönland und Island entschließen und definitiv die Absicht einer Besiedelung Amerikas aufgeben.

Als Freydis mit den anderen wieder nach Grönland zurückgekehrt ist, da scheint es ihr in dem so öden und armen Lande nicht mehr besonders gefallen zu haben. Sie hört nun in dieser Zeit von zwei Isländern, die mit tüchtigen Schiffen und guten Leuten nach Grönland gekommen sind und hier den Winter über zubringen wollen. Sie besucht diese, erzählt ihnen von dem guten Weinlande und macht ihnen den Vorschlag, gemeinsam das neue Land aufzusuchen, um dort auf gemeinsame Rechnung und Gefahr Schätze zu erwerben. Mit diesem Vorschlage sind die beiden Brüder einverstanden. Nun geht von hier aus die rührige Freydis noch zu ihrem ältesten Bruder Leifr und bittet ihn, ihr für diese Unternehmung die Hütten zu überlassen, die er bei seiner ersten Entdeckungsfahrt damals gebaut hatte.

Nachdem sie alles soweit zur Zufriedenheit geordnet hat, macht sie ihre Schiffe für die Reise zurecht; aber schon hier gleich bricht sie die mit den Brüdern getroffene Ueber-

einkunft; denn statt der dreißig waffenfähigen Männer, die jeder außer den Frauen mitnehmen sollte, schmuggelt sie noch fünf tüchtige Männer mehr auf ihre Schiffe, weiß sie aber so gut zu verstecken, daß erst nach der Landung in Amerika dies der anderen Partei bekannt wird.

Die Isländer landen etwas vor Freydis dort an derselben Stelle, wo die Hütten des Leifr noch am Strande stehen, und da sie selbstverständlich der Absprache gemäß annehmen durften, ebenso wie Freydis an diese Hütten einen Anteil zu haben, so richten sie sich drinnen schon häußlich ein.

Kurz nachher landet dort auch Freydis und ihr Mann mit ihren Schiffen. Als sie die Isländer in den Hütten ihres Bruders schon vorfindet, fordert sie die sofortige Räumung des Platzes; denn ihr persönlich und nicht den anderen habe ihr Bruder die Hütten geliehen. Empört über ihre Bosheit tragen die Isländer ihre Sachen wieder heraus und errichten sich eine Strecke von dort entfernt einige neue Hütten, während Freydis in den Hütten ihres Bruders mit ihrem Mann und ihren Leuten es sich bequem macht.

Da der Winter lang zu werden droht, so schlagen die Isländer nach heimischer Sitte vor, mit allerhand Kampf- und Wettspielen sich die Zeit zu vertreiben. Augenscheinlich wollen sie dadurch auch nach besten Kräften zwischen beiden Parteien den Frieden wieder herstellen. Aber es scheint wohl nicht möglich zu sein, daß dort, wo Freydis ist, auf die Dauer Friede herrscht, und so zeigt sich denn bald bei den Spielen solche Uneinigkeit, daß nun zwischen beiden Parteien ein vollständiger Bruch entsteht.

Gegen Ende des Winters steht eines Morgens Freydis

so leise auf, daß ihr Mann, der neben ihr im Bette schläft, es nicht einmal merkt. Sie zieht sich völlig an; nur ihre Füße sind bloß, und zum Schutze gegen die kalte Morgenluft wirft sie einen Mantel ihres Mannes um. Durch die Wiesen, die vom starken Tau ganz naß sind, geht sie bis zu der Hütte, in der die Isländer schlafen, öffnet die Türe und bleibt eine Zeitlang schweigend in der Türöffnung stehen. Finnbogi, einer der isländischen Brüder, erwacht jetzt, erkennt sie und fragt erstaunt: „Was willst du hier, Freydis?“

„Bitte, stehe auf und gehe mit mir hinaus; denn ich will mit dir reden“, antwortet sie.

Wie sie draußen vor dem Hause sind, setzen sie sich auf einen dort liegenden Baum, und nun fragt Freydis den Isländer, wie es ihm in dem neuen Lande gefalle.

„Das Land hier gefällt mir sehr gut“, erwidert er; „aber sehr wenig gefällt mir die Uneinigkeit zwischen uns, an der ich doch unschuldig bin.“

„Da sagst du die Wahrheit“, stimmt ihm Freydis zu; „so denke auch ich. Aber ich komme in der Absicht zu dir, um von euch Brüdern Schiffe zu kaufen; denn ihr habt mehr Schiffe wie ich. Ich möchte aber von hier fort.“

Mit diesem Vorschlage ist Finnbogi einverstanden. Sie trennen sich im besten Einvernehmen; er legt sich wieder zu Bett, und sie geht heim.

Als sie mit ganz kalten Füßen wieder zu ihrem Manne ins Bett kommt, da erwacht dieser und fragt, weshalb sie so kalt und naß sei. Da antwortet sie in höchster Entrüstung: „Ich war zu den Brüdern gegangen, um von ihnen Schiffe zu erbitten, und zwar wollte ich mehrere Schiffe kaufen. Aber sie wurden darüber so wütend, daß

sie mich schlugen und mir übel mitspielten. Aber du, solch armseliger Mann wie du bist, du wirst weder meine noch deine Schmach rächen wollen! Jetzt kann ich nun erfahren, was es heißt, von Grönland entfernt zu sein! Aber ich werde mich von dir scheiden lassen, wenn du das nicht rächst.“

Schließlich kann Thorvaldr diese Vorwürfe seiner Frau nicht länger ertragen. Da er gewohnt ist, sich ihrem Willen unterzuordnen, so gehorcht er auch jetzt, waffnet sich und alle seine Leute und überfällt die ahnungslos schlafenden Isländer. Ehe diese sich über ihr Schicksal klar geworden sind, werden sie einer nach dem andern gebunden und aus den Hütten herausgeführt. Draußen steht Freydis, die jeden, der herauskommt, sofort erschlagen läßt. Als alle Männer tot sind, will keiner die noch übrigen fünf Frauen der Isländer töten. Denn eine Frau anzurühren, gilt für einen tapferen Mann als eine Schmach. Da läßt sich Freydis eine Art geben, und mitleidlos erschlägt sie alle fünf Frauen.

Jetzt setzt sich Freydis in den Besitz aller Sachen, die den Isländern gehört haben, und sobald im Frühjahr es das Wetter erlaubt, segelt sie mit ihren Leuten auf reichbeladenen Schiffen nach Grönland zurück. Nach der Ermordung der Isländer hatte aber Freydis folgendermaßen zu ihren Leuten gesprochen:

„Wenn wir wieder nach Grönland kommen, dann werde ich den unter euch, der von diesen Ereignissen etwas erzählt, sofort töten. Wir wollen aber von den Isländern sagen, daß sie hier wohnen geblieben seien, als wir wieder fortfuhren.“

Es wagt denn auch keiner, sich der gefürchteten Frau

entgegenzustellen, und nach der Rückkehr nach Grönland belohnt Freydis alle Teilnehmer an der Fahrt auch sehr reichlich, um sie dadurch noch sicherer zum Schweigen zu veranlassen. Sie selbst scheint durch die heingebrachten Schätze auch bedeutend an Vermögen und Ansehen gewonnen zu haben.

Doch nicht lange dauert es, so spricht man hier und da heimlich von der in dem fremden Lande durch Freydis begangenen Greuelthat. Schließlich kommt das Gerücht auch zu den Ohren ihres Bruders Leifr, der nach dem Tode seines Vaters die Gerichtsbarkeit über Grönland hatte. Um sicher zu sein, unterzieht er einige der Fahrtteilnehmer einem peinlichen Verhör und erfährt dadurch die volle Wahrheit. Empört sagt er:

„Ich mag nicht so gegen meine Schwester Freydis handeln, wie sie es wohl verdiente; aber das kann ich ihr wohl vorausagen, daß dafür aus ihrer Nachkommenschaft nichts werden wird.“

Diese Weissagung geht später in Erfüllung. Aber auch Freydis selbst muß für ihre That büßen; denn von da an will kein rechter Mensch mehr mit ihr etwas zu tun haben.

Die stolze Sigridr

Einer der reichsten und angesehensten Männer in Schweden in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts ist Sköglar-Tosti. Er ist ein weit und breit berühmter und gefürchteter Wiking, und seinen zahlreichen Eroberungszügen hat er es wohl zu danken, daß er über einen größeren Besitz und mehr Schätze verfügt, wie zu jener Zeit irgend ein Kleinkönig. Er lebt denn auch daheim augenscheinlich im fürstlichen Stile, und seine einzige Tochter Sigridr, die bei ihm in seinem Hause aufwächst, wird von ihm anscheinend so verwöhnt, daß sie schon in frühesten Jugend für ebenso stolz und herrschsüchtig, wie für schön und klug gilt.

Zu diesem Sköglar-Tosti flüchtet sich vor der Königin Gunnhildr und ihren Söhnen, die schon seinen Vater, den König Gudrödr, ermordet haben, der junge norwegische Prinz Haraldr. Er findet bei Tosti eine freundliche Aufnahme, darf ihn im Sommer auf seinen Wikingfahrten begleiten und an seiner Seite im Kampf seine Tüchtigkeit beweisen und im Winter mit der ziemlich gleichaltrigen Sigridr mit Brettspiel, Maudern usw. die Zeit sich vertreiben. Doch von Liebe scheint zwischen den beiden zu jener Zeit nicht die Rede gewesen zu sein; wenigstens ist das geschwisterliche oder auch mehr freundschaftliche Verhältnis der beiden zu einander durchaus kein Hindernis,

daß gerade in jenen Jahren die junge Sigridr den schon damals ältlichen König Eirifr von Schweden heiratet.

Als Königin von Schweden ist die stolze Sigridr nun ganz in der Stellung, die ihr behagt und ihr zukommt. Der König und auch das Volk werden mit ihr ganz zufrieden gewesen sein, besonders da sie in den ersten Jahren ihrer Ehe einem Knaben, namens Olaf, das Leben gibt und damit dem Lande den schon lange ersehnten Thronerben schenkt.

In der Olafsfaga Tryggvasonar wird nun behauptet, einige Jahre nach ihrer Verheiratung habe sich Sigridr wieder von dem alten König Eirifr getrennt und sei wieder auf ihre Besitzungen zurückgekehrt. Das stimmt insofern, als auch die Saga von Olaf dem Heiligen erzählt, König Eirifr von Schweden sei gestorben, während Sigridr ferne von ihm auf ihren Besitzungen sich aufgehalten habe. Als Grund der Scheidung gab das Volk an, es sei dem König unmöglich gewesen, ihre Herrschsucht länger zu ertragen; der wahre Grund soll aber der gewesen sein, daß Sigridr wußte, der König Eirifr werde bald sterben. Damals aber hätte in Schweden die Königin ihrem Mann noch in den Tod folgen müssen; dazu aber hatte die junge Königin nicht die geringste Lust gehabt, und aus diesem Grunde soll sie sich vorher noch von ihrem Mann geschieden haben.

Auf jeden Fall spielt nach dem Tode des alten Königs Eirifr die außerordentlich schöne und kluge und dazu noch junge Königinwitwe Sigridr in Schweden eine recht bedeutende Rolle, obschon sie weniger wie in Norwegen mit der Herrschaft des Landes sich beschäftigen konnte, da die Macht des schwedischen Königs schon damals recht beschränkt war. Aber ihre persönlichen Besitzungen, die

sie ihrem Vater und ihrer Heirat verdankte, waren so groß und reich, daß selbst ihre sehr ausgeprägte Herrschsucht durch ihre stolze und unabhängige Stellung durchaus befriedigt sein konnte.

In dieser Zeit kommt nun einmal ihr früherer Pflegebruder Haraldr auf einer Wikingfahrt nach Schweden. Auch ihm ist es in den Jahren, seit er als landflüchtiger Königssohn im Elternhause der Sigridr weilte, bedeutend besser gegangen, als er es damals erwarten konnte; denn durch die Unterstützung des dänischen Königs ist er jetzt wieder über einen großen Teil Norwegens als König eingesetzt worden; nur muß er zum Dank dafür allerdings dem dänischen Könige Tribut zahlen.

Sowie Sigridr von der Ankunft ihres Pflegebruders erfährt, läßt sie ihn zu einem Feste zu sich bitten. Selbstverständlich folgt Haraldr sehr bereitwillig dieser Einladung, und so kommt er von einem großen Gefolge begleitet bei Sigridr an. Alles ist denn auch aufs festlichste zu ihrem Empfang vorbereitet. Während seine Leute es sich bei gutem und reichlichem Schmausen und Trinken wohl sein lassen, sitzt Haraldr neben der schönen Sigridr auf dem Hochstuhle, und auch diese beiden sprechen eifrig den Getränken zu; aber ebenso eifrig scheinen sie auch ihre gemeinsamen Erinnerungen und ihre alte Freundschaft aufgefrischt zu haben.

Das Schlafgemach, in das für die Nacht König Haraldr geführt wird, und das er nur mit wenig Leuten seines Gefolges teilt, ist prächtig geschmückt; vor allen Dingen ist das Bett mit kostbaren Fellen und schönen Stoffen reich ausgerüstet. Doch König Haraldr hat augenscheinlich schon so viel getrunken, daß er die Situa-

tion nicht mehr klar zu überschauen vermag. Wie denn nun zu ihm, der schon entkleidet zu Bette liegt, die schöne Sigridr kommt, um unter dem Vorwande, ihm noch einen Trunk zu bringen, ihn zur Liebe zu verlocken, da merkt er ihre Absicht gar nicht. Er trinkt wohl noch weiter, ist aber so betrunken, daß er sogleich einschläft, und der gleichfalls betrunkenen Sigridr bleibt nichts übrig, als nun auch ihr Lager aufzusuchen.

Am folgenden Tage wird das Trinken zwar fortgesetzt; doch jetzt nimmt sich Haraldr sehr zusammen, nicht zu viel zu trinken. Es ist ihm auch klar geworden, daß er am vorhergehenden Tage eine so leicht nicht wiederkehrende Gelegenheit, die Liebesgunst der schönen Sigridr zu erwerben, durch seine Trunkenheit versäumt hat; darüber aber wird er sehr mißgestimmt. Sigridr hingegen ist an diesem Tage äußerst gut gelaunt; ja, sie fängt sogar an, Haraldr gegenüber zu prahlen, indem sie sagt, sie hielte ihren persönlichen Besitz für durchaus ebenso wertvoll wie sein ganzes norwegisches Königreich. Diese Bemerkung ist natürlich auch nicht danach angetan, König Haralds Stimmung zu verbessern; er bricht denn auch schneller auf, wie er ursprünglich beabsichtigte, und verläßt Sigridr in äußerst schlechter Laune, trotzdem ihn diese noch mit allerhand wertvollen Abschiedsgeschenken zu erfreuen sucht.

Haraldr kehrt nach Norwegen zu seiner jungen Frau zurück. Doch den ganzen Winter hindurch steht ihm das Bild der schönen und stolzen Sigridr lockend vor den Augen; er kann die Stunden bei ihr nicht vergessen, und er kann es auch nicht vergessen, daß er damals in der Trunkenheit so dumm war, sein Glück nicht beim Schopfe zu fassen, und so läßt es ihm schließlich keine Ruhe, bis er im

Frühjahr wieder nach Schweden sich aufmacht. Sowie er ankommt, sendet er Boten und bittet Sigridr um eine Begegnung. Sie kommt daraufhin auch zu ihm. Schon nach den ersten Worten der Begrüßung kommt Haraldr auf den Zweck seines Besuches in Schweden zu sprechen; denn er fragt Sigridr ohne lange Umschweife, ob sie ihn nicht heiraten wolle.

Aber Sigridr ist eine viel zu kluge und auch zu herrschsüchtige Frau, um mit ruhiger Ueberlegung solchen Mann wie König Haraldr heiraten zu können. Damals in der Trunkenheit, nachdem sie in den Stunden vorher all ihre gemeinsamen Jugenderinnerungen aufgefrischt hatten, da hätte sie vielleicht die Seine werden können, und vielleicht am folgenden Tage wäre sie auch noch für eine Heirat mit ihm zu haben gewesen, wenn ihre Prahlreden den von ihr beabsichtigten Zweck erreicht hätten, nämlich Haraldr so aufzustacheln, daß er mit seiner bisherigen Macht sich nicht begnüge, sondern darum kämpfte, wie sein Urgroßvater wieder König über ganz Norwegen zu werden. Nun aber hatte Haraldr durchaus nicht diesen Erwartungen entsprochen, sondern hat in aller Ruhe den Winter daheim verbracht, glaubt aber trotzdem noch die Berechtigung zu haben, um die Hand einer Sigridr freien zu können!

Aus all diesen Erwägungen heraus will denn jetzt auch Sigridr von einer Heirat mit Haraldr durchaus nichts wissen. Wie er überhaupt an eine Heirat mit ihr denken könne, sagt sie ihm vorwurfsvoll; er habe doch eine in jeder Beziehung rechte Frau, sodas er zufrieden sein könne.

„Gewiß ist Asta eine gute und kluge Frau“, erwidert Haraldr; „aber sie ist denn doch nicht aus so vornehmerm Geschlecht wie ich!“ „Es ist wohl möglich“, sagt Sigridr,

„daß du aus vornehmem Geschlecht bist. Trotzdem glaube ich, daß euer beider Glück in ihr ruht.“

Auf eine längere Rede läßt sich diesmal Sigridr nicht ein, sondern sie reitet bald nachher heim, ohne ihren Pflegebruder überhaupt zu sich geladen zu haben. Doch Haraldr ist über diesen Bescheid sehr mißgestimmt. Er will sich durchaus mit der Absage nicht zufrieden geben; es hat sich vielmehr in seinem Kopf der Gedanke festgesetzt, er werde sicher ihre Gunst wieder gewinnen, wenn es ihm nur gelingen würde, wieder wie das Jahr vorher in traulichem Gespräch beim Trunk zusammenzusitzen. So reitet er denn uneingeladen mit großem Gefolge zum Hofe der Sigridr, hat aber leider insofern Pech, als er die Königin nicht allein trifft, sondern bei ihr einen russischen Kleinkönig, der gleichfalls um ihre Hand wirbt.

Beide Bewerber imponieren der hochmütigen Sigridr nicht; ja, es beleidigt eigentlich sogar ihren Stolz, daß solche Leute es überhaupt wagen können, sie, die schöne und reiche Frau, die doch schon Königin von Schweden war und deren Sohn jetzt König ist, für sich als Frau zu begehren. Einst ist ihr der Pflegebruder Haraldr ja sehr sympathisch gewesen; ja im vorhergehenden Jahre war sie sogar kurze Zeit noch schwach genug, zärtliche Gefühle für ihn zu hegen. Aber da die Liebe nicht einen Helden, sondern nur einen trübsinnigen Mann, der ihr nachgerade mit seinen Gefühlen sehr lästig fällt, aus ihm gemacht hat, so möchte sie um jeden Preis auch ihn jetzt für immer los werden.

Sie lebt aber zu einer Zeit, in der man ohne viel Skrupeln nur auf einem Wege all derer, die einem lästig wurden, sich zu entledigen wußte, und so ist denn auch ihr

Man bald gefaßt. König Haraldr und sein Gefolge, sowie der russische Kleinkönig mit seinem Gefolge werden zum Essen und Trinken in eine große Festhalle gebracht; hier wird ihnen fleißig das stärkste Getränk gereicht; die Königin selbst wird ihnen dabei zuerst Gesellschaft geleistet und sie zum Trunke eifrig genötigt haben. Als sie dann alle völlig betrunken sind und selbst die Wächter draußen und drinnen ihres Amtes nicht mehr walten können, da läßt Sigridr erbarmungslos jeden, der noch zu entfliehen sucht, niederschlagen; die andern aber läßt sie drinnen im Saale verbrennen. Nach dieser schrecklichen That erklärt sie triumphierend, sie habe so gehandelt, um für immer es Kleinkönigen zu verleiden, aus weiter Ferne herzukommen und um sie zu werben, und von da ab erhält sie den Beinamen „die Stolze.“

Uebrigens scheint dieses Mittel den von Sigridr gewünschten Erfolg gehabt zu haben; wenigstens hören wir jetzt längere Zeit nichts mehr von weiteren Freiern, und wir finden sie auch noch eine Reihe von Jahren nachher unvermählt als reiche und schöne Königinwitwe in Schweden. Merkwürdigerweise hat diese That aber doch nicht so abschreckend gewirkt, daß nicht doch noch Freier gekommen wären; ja, wir sehen sogar, daß der junge König von Norwegen, Olaf Tryggvason, schon kurze Zeit nachher, nachdem er die Königsgewalt über ganz Norwegen erhalten hat, nach Schweden Boten schickt und durch sie um die stolze Sigridr freien läßt. Mit diesem Bewerber ist denn auch Sigridr durchaus einverstanden. Als Olaf durch seine Boten ihr Jawort erhalten hat, da schickt er ihr in seiner Herzensfreude als Brautgeschenk einen großen und schweren Goldring, den er von der Tempeltüre zu

Hladir genommen hatte, als er dort den Tempel zerstörte, um das Christentum einzuführen. Dieser Ring gilt als eine ganz besondere Kostbarkeit, und Sigridr ist denn auch außerordentlich stolz auf diese Gabe ihres königlichen Bräutigams.

Doch an ihrem Hofe sind zwei Brüder, die Goldschmiede sind. Als diese den Ring betrachten und ihn in ihren Händen wiegen, da sprechen sie leise miteinander und spotten augenscheinlich. Das bemerkt Sigridr, und nun läßt sie den Brüdern keine Ruhe, bis sie ihr endlich mitteilen, der Ring habe nicht den ihm nachgesagten Wert; denn er sei nicht ganz echt. Empört läßt Sigridr den Ring entzweibrechen; da aber findet man innen tatsächlich Erz statt Gold. Nun fühlt sich Sigridr von König Olaf betrogen; darüber ist sie sehr wütend und sagt, es würde voraussichtlich Olaf sie in mehreren Dingen und nicht nur in dieser einen Sache zu betrügen versuchen.

Es gelingt jedoch König Olaf, Sigridr davon zu überzeugen, daß er an dieser Fälschung durchaus unschuldig ist, da er doch selbstverständlich ein solches Tempelkleinod als durchaus echt ansehen durfte. Nun soll in Konungahella im darauffolgenden Frühjahr die erste persönliche Begegnung zwischen dem Brautpaare stattfinden, und hier sollen nun die beiden auch die näheren Bedingungen ihrer künftigen Ehe miteinander bereden. Zuerst scheint auch alles ganz gut zu gehen; da aber verlangt König Olaf, Sigridr müsse sich, um seine Frau werden zu können, vorher bekehren und zum Christentum übertreten. Ganz vernünftig und ruhig antwortet Sigridr auf diese Zumutung:

„Ich werde den Glauben nicht aufgeben, den ich und vor mir meine Verwandten bisher gehabt haben. Ich

werde es ja auch nicht tadeln, wenn du an den Gott glaubst, der dir gefällt.“

Ueber diese Antwort wird jetzt aber Olaf so wütend, daß er ihr mit dem Handschuh ins Gesicht schlägt und ausruft:

„Warum sollte ich denn dich, solch heidnische Person, heiraten wollen?“

Dabei springt er auf; doch nun erhebt sich auch Sigridr, und auf das tiefste beleidigt ruft sie ihm drohend zu: „Das dürfte jetzt wohl dein Tod werden!“

Nach dieser schweren Beleidigung kennt Sigridr keinen anderen Gedanken mehr, als an König Olaf sich zu rächen, und sie ruht und rastet auch nicht, bis sie dieses Ziel endlich erreicht hat. Dazu scheint sich ihr auch die Gelegenheit zu bieten, als kurz nachher der gerade verwitwete König Sveinn von Dänemark sie um ihre Hand bittet. Als Mutter des schwedischen Königs und als Gattin des dänischen Königs wird sie es doch wahrscheinlich ermöglichen können, die Schmach, die ihr Olaf Tryggvason mit jenem Schläge ins Gesicht angetan hat, mit seinem Blute abzuwaschen; deshalb nimmt sie den Antrag an.

Sie hat übrigens auch bald Gelegenheit genug, ihren Gatten gegen König Olaf aufzuheizen; denn dieser heiratet gegen den Willen des dänischen Königs dessen Schwester Thyri, die dem ihr bestimmten Gatten, dem alten Wendenkönig Burisleifr, von der Hochzeit weg nach Norwegen hin entflohen war. Nun hätte ja König Sveinn von Dänemark mit seinem königlichen Schwager Olaf Tryggvason durchaus einverstanden sein können, und er wäre es auch sicher gewesen, wenn nicht Sigridr ihn fortwährend gegen Olaf aufgehetzt hätte. Endlich hat sie

durch ihr unablässiges Reden ihren Mann so weit gebracht, daß er entschlossen ist, irgend etwas gegen König Olafr zu unternehmen; aber er ist eine zögernde und zaghafte Natur, und so weiß er nicht, wie er es anfangen soll, um den tapferen und mächtigen König Olafr in seine Gewalt zu bekommen. Höhnisch sagt da Sigridr:

„Selbstverständlich ist das für dich schwierig, solange du nicht ein Mann sein kannst und deinen berühmten Verwandten so wenig gleichst. Aber ich werde mich von dir geschieden erklären, wenn du jetzt nicht zu handeln wagst!“

„Was rätst du mir denn zu tun?“ fragt demütig der König.

Auf diese Frage weiß die kluge Sigridr einen guten Rat zu geben. Da ihr Gatte diesen befolgt, und infolgedessen nicht nur der König von Schweden, sondern auch der norwegische Schwiegersohn des dänischen Königs, der Jarl Eirikr und ferner der norwegische Schwiegersohn des Königs von Windland, der Jarl Sigvaldr, an dem Komplott sich beteiligen, so gelingt es, den ahnungslosen König Olafr in die Falle zu locken und ihn zuerst zu einer Reise nach Windland und dann zu einem Besuche in Schweden zu veranlassen. Vielleicht aber würde diese Reise doch noch nicht so schnell von ihm ausgeführt worden sein, wenn nicht zur gleichen Zeit die junge Frau des Königs Olafr Tryggvason, die dänische Prinzessin Thyri, ihren Mann mit vielen Worten und bitteren Tränen immer wieder beschworen hätte, er solle doch zum wendischen König Burizleifr fahren, um von ihm ihre Mitgift herauszubekommen, und er solle dann mit Hilfe des schwedischen Königs ver-

suchen, von ihrem Bruder in Dänemark ihr dort befindliches Vermögen ausbezahlt zu erhalten.

So entschließt sich also König Olafr Tryggvason zu der verhängnisvollen Reise. Während er nun in Windland ist und von König Burizleifr und vielen alten Freunden dort freundlich empfangen und in jeder Beziehung geehrt wird, da er ja als junger Mann, so lange seine erste Frau, die Tochter des Königs Burizleifr, noch lebte, mehrere Jahre in Windland zugebracht hatte, so benutzt die Königin Sigridr diese Zeit, um mit Hilfe aller ihrer Verwandten und Freunde ein so großes Heer zu sammeln, daß selbst der tapferste Held ihm nicht widerstehen kann. Dazu muß in ihrem Auftrage der Jarl Sigvaldr den schon geweckten Argwohn des Königs wieder zerstreuen, muß König Olafr zu der Ueberzeugung bringen, in ihm seinen besten und zuverlässigsten Freund zu besitzen und ihn so ahnungslos in die Falle locken, die sie mit Zuhilfenahme von allerlei Listen für ihn zustande gebracht hat. Und so gelingt ihr schließlich ihre Rache. König Olafr Tryggvason wird von der Uebermacht überwältigt und getötet, und aus Kummer folgt ihm wenige Tage später seine liebende Gattin im Tode nach; in die Nacht über Norwegen aber teilen sich die Sieger.

Dies ist die letzte That, die von der stolzen Sigridr uns überliefert ist. Wahrscheinlich ist nach dem Tode ihres Mannes die stolze Königin an Bedeutung mehr und mehr zurückgetreten; denn auf dem dänischen Königsthron folgt ihr Stieffohn, über den sie wohl wenig Einfluß gehabt haben wird. Ihr einziges Kind aus ihrer zweiten Ehe, eine Tochter, wird mit einem Jarl vermählt; ein Sohn aber aus dieser Ehe gewinnt wieder den dänischen Königs-

thron. Ihr Sohn aus erster Ehe, der König Olaf von Schweden, hat die Herrschsucht und die Rücksichtslosigkeit von seiner Mutter geerbt; aber es fehlt ihm dabei ihre Gewandtheit und Klugheit, und da muß er es schließlich erleben, daß die schwedischen Bauern sich gegen ihn empören und ihn kurz entschlossen vom Throne stoßen.

Auch hier kommt dann ihr Enkelsohn erst wieder zur königlichen Herrschaft; von der stolzen Königin Sigridr und ihrem augenscheinlich ruhmlosen Ende wird uns nichts berichtet.

Die Königstochter Ingigerdr

König Olaf Haraldsson, der später der Heilige genannt wurde, hatte sich in den Besitz von ganz Norwegen gesetzt; dadurch aber fühlten sich die Könige von Dänemark und Schweden in ihren Rechten verletzt, da sie nach dem Tode des Königs Olaf Tryggvasson Norwegen untereinander geteilt hatten. Infolgedessen versuchten sie immer wieder, ihre alten Rechte zurückzuerobern, und natürlich haben jetzt besonders die Grenzländer unter diesem fortwährenden Unfrieden zu leiden.

Als eines Tages König Olaf eine Ratsversammlung abhält, erhebt sich sein Marschall Björn, bringt die Klagen der Grenzbewohner vor und bittet den König, er solle Gesandte zum König von Schweden schicken, damit endlich Frieden geschlossen werde.

Mit diesem Vorschlage ist auch König Olaf einverstanden, sagt aber boshafterweise, dann solle der Marschall Björn der Führer dieser Gesandtschaft sein. Das ist nun ein direkt lebensgefährlicher Auftrag; denn jeder weiß, daß der schwedische König Olaf von seinem norwegischen königlichen Namensvetter nicht nur nichts wissen will, sondern daß er in seiner Gegenwart nicht einmal duldet, daß man seinen Namen nennt; man darf ihn nur verächtlich als den Dicken bezeichnen. Der Marschall Björn ist denn auch über die ihm erteilte Mission nicht gerade sehr glücklich;

doch es tröstet ihn wenigstens, daß der Isländer Hjalti Skeggjason, der bisher sein Tischgenosse war, sich zu der Fahrt ihm anschließen will.

Als die Gesandten nach Schweden kommen, suchen sie zuerst den über Westergötland herrschenden Jarl Rögnvaldr auf. Dieser war ein Neffe der stolzen Sigridr, also ein Vetter des schwedischen Königs Olaf, und da er eine Schwester des nordischen Königs Olaf Tryggvason geheiratet hatte, so hatte er auch noch nähere Verbindungen mit Norwegen. Seine Frau Ingibjorg Tryggvadottir hatte übrigens dem schwedischen Könige nicht vergessen können, daß er damals an der Seeschlacht, die ihrem königlichen Bruder das Leben kostete, sich beteiligt hatte, und als nun in Norwegen ihr Halbvetter Olaf Haraldsson sich zum König über das Land gemacht hatte, da ließ sie so lange ihrem Mann keine Ruhe, bis dieser in freundschaftliche Beziehungen zum norwegischen König Olaf getreten war.

Es finden nun die Gesandten des Königs beim Jarl Rögnvaldr aus diesem Grunde die freundlichste Aufnahme. Wiederum ist es jetzt vor allem wieder die Frau des Jarl, die norwegische Königstochter Ingibjorg, die ihren Mann antreibt, die Gesandten des norwegischen Königs in jeder Beziehung beim schwedischen König zu unterstützen; ja, sie erklärt sogar, sie wolle lieber ihren ganzen Besitz und ihr Reich in Schweden aufs Spiel setzen als jetzt ihren königlichen Vetter im Stich lassen. Ihr Mann ist denn auch einverstanden, ihren Wünschen zu folgen; nur sollen die Gesandten so lange sich bei ihm aufhalten, bis er selber die Gelegenheit für geeignet hält, sie vor den König zu führen.

Der Isländer Hjalti spricht in dieser Zeit häufig mit

Frau Ingibjorg, die noch eine Verwandte seiner Frau ist, und da er entschlossen ist, vorerst als Privatmann allein an den Hof des schwedischen Königs zu gehen, um dort seine isländischen Freunde, zwei Hofpoeten, zu besuchen, so gibt sie ihm zur Begleitung zwei gotländische Männer und an ihre Freundin, die schwedische Königstochter Ingigerdr, einen Empfehlungsbrief mit.

Der Isländer Hjalti wird von seinen Landsleuten sehr freundlich aufgenommen. Sie führen ihn auch sogleich am Hof bei König Olaf ein, und da er ein sehr kluger und gewandter Mann ist, der seine Worte sehr geschickt zu setzen weiß, so hat er bald das besondere Vertrauen und die Freundschaft des Schwedenkönigs gewonnen. Auch bei der Königstochter Ingigerdr findet er sogleich eine freundliche Aufnahme. Mit ihr kann er auch offen über den eigentlichen Zweck des Besuches am schwedischen Königshofe reden; doch bekümmert meint sie, es würde ganz vergebens sein zu versuchen, eine Versöhnung zwischen ihrem Vater und dem norwegischen Könige zustande zu bringen — er könne ja nicht einmal hören, daß sein Name genannt werde.

Diese Worte der Königstochter findet Hjalti denn auch einige Tage nachher bestätigt. Er sitzt mit König Olaf, der schon ganz betrunken ist, sehr behaglich zusammen; aber sowie er vorsichtig von dem norwegischen König und der Möglichkeit einer Versöhnung mit ihm auch nur anfängt, da ist es mit aller Gemüthlichkeit vorbei, und König Olaf verbietet ihm ganz streng, jemals den norwegischen König wieder zu erwähnen.

Er erzählt von diesem mißglückten Versuche der Königstochter, und diese ist auf seine Bitten hin bereit, nun ihrerseits einmal mit dem Vater über den norwegischen

König zu sprechen. Eines Tages bietet sich hierzu Gelegenheit. Der König plaudert mit ihr und ist anscheinend bester Laune; da sagt zu ihm Ingigerdr:

„Was beabsichtigst du inbetreff deiner Streitsache mit Olaf dem Dicken zu tun? Viele beklagen sich über den jetzigen schlimmen Zustand, sagen, daß manche ihr Vermögen, andere nahe Verwandte durch die Norweger verloren hätten — allen aber fehle das Freundschaftsband, da jetzt jeder aus Norwegen vertrieben wird. Es war ja auch nicht recht, daß ihr die Herrschaft in Norwegen beanspruchtet. Das Land ist arm und hat schlechte Verkehrswege; das Volk aber ist unzuverlässig — sie wollen dort im Lande jeden anderen lieber zum König als dich. Wenn ich dir nun einen Rat geben sollte, dann wäre ich dafür, du ließeſt Norwegen ruhen und wendetest dich dafür lieber zu den Ländern östlich und südlich der Ostsee, die die früheren Schwedenkönige besessen haben und die jetzt vor kurzem unser Vetter Styrbjörn unterjocht hat. Dann ließeſt du Olaf dem Dicken sein Vätererbe und schloßeſt mit ihm einen Vergleich.“

Auf diese Rede meint höhnisch der König, er solle sich wohl mit dem norwegischen König versöhnen, damit sie ihn heiraten könne. Da wolle er doch lieber beim nächsten Thing den Feldzug gegen Norwegen verkünden und zur Strafe für den Abfall dort in dem Lande alles mit Feuer und Schwert vernichten. Schließlich wird er im Laufe der Rede so wütend, daß Ingigerdr überhaupt kein Wort mehr vorbringen kann, sondern so schnell wie möglich fortgeht.

Sie teilt nun Hjalti den Inhalt der Unterredung mit und warnt ihn, je wieder über dieses Thema mit ihrem

Vater zu sprechen. Doch je besser Hjalti Ingigerdr kennen lernt, desto besser gefällt sie ihm, und da sie besonders eifrig immer zuhört, wenn er ihr von dem norwegischen Könige erzählt und an ihm augenscheinlich sehr großes Interesse nimmt, da sagt er zu ihr eines Tages:

„Darf ich, Königstocher, gegen dich frei aussprechen, was ich im Sinn habe?“

„Rede du“, erwidert sie; „aber richte dich so ein, daß ich es allein höre.“

Da sagt Hjalti: „Was würdest du antworten, wenn der König Olaf von Norwegen dir Boten sendete mit dem Auftrage, dich um deine Hand zu bitten?“

Auf diese unerwartete Frage errötet Ingigerdr, besinnt sich längere Zeit und antwortet dann mit ruhiger Stimme:

„Darüber habe ich mir noch keine bestimmte Antwort vorgenommen, da ich denke, daß ich darauf nicht zu antworten brauche. Aber wenn Olaf tatsächlich in allen Dingen so ist, wie du von ihm erzählst, dann könnte ich mir wahrlich keinen Mann wünschen, der anders wäre, vorausgesetzt, daß Ihr in mancher Beziehung sein Lob nicht übertrieben habt.“

Da Hjalti bestreitet, irgendwie zuviel von den guten Eigenschaften des norwegischen Königs gesagt zu haben, so erlaubt Ingigerdr, daß sie jetzt oft auf dieses Thema zurückkommen; nur warnt sie Hjalti, darüber zu anderen zu sprechen, da sich der König sonst sehr über ihn erzürnen würde. Trotzdem spricht Hjalti über diesen Plan mit seinen beiden isländischen Freunden, und da diese auch der Ansicht sind, daß dies die beste Lösung des schwedisch-norwegischen Konfliktes sein würde, so sendet Hjalti die beiden gotländischen Diener mit Briefen zum Jarl Rögnvaldr und zu

seiner Frau, der Königstochter Ingibjorg. In diesen schreibt Hjalti von seinem Plane einer Heirat zwischen König Olaf und Ingigerdr, während die Königstochter selbst ihren vertrauten Freunden nur mittheilt, sie habe sich sehr viele Mühe gegeben und oft mit ihrem Vater über einen Vergleich zwischen ihm und dem norwegischen Könige geredet; sie persönlich sei auch dem norwegischen Könige sehr freundschaftlich gesinnt; ihr Vater jedoch habe nichts von ihm wissen wollen und sei jedesmal böse gewesen, wenn sie vom König Olaf gesprochen habe; deshalb habe sie unter den jetzigen Verhältnissen wenig Hoffnung auf einen Vergleich.

Auf Grund dieser Briefe nun entschließt sich der Jarl Rögnvaldr, Ingigerdr im folgenden Frühjahr zu besuchen. Als die Königstochter von seinem beabsichtigten Kommen hört, da macht sie sich mit großer Begleitung — und in ihr auch der Isländer Hjalti — sofort auf, um ihren Freunden auf einer ihrer eigenen Besitzungen einen guten Empfang zu bereiten. Es gibt denn auch auf beiden Seiten ein fröhliches Wiedersehen, und bei der ersten Gelegenheit fragt denn auch der Jarl Ingigerdr, was sie auf eine Werbung des norwegischen Königs antworten würde. Sie antwortet vorsichtig darauf:

„Mein Vater wird einen Mann für mich auswählen. Aber unter all meinen Verwandten bist du der, dem ich am liebsten alle für mich bedeutungsvollen Entscheidungen anvertrauen möchte. Wie stehst denn du nun dieser Frage gegenüber?“

Der Jarl redet ihr nun sehr eifrig zu, dieser Heirat doch zuzustimmen, da König Olaf ein in jeder Beziehung trefflicher Mann sei, und da sie nun zu all dem Guten, das

sie von Hjalti über ihn schon gehört hat, auch von ihrem Vater noch so viel Lobenswerthes über König Olaf erfährt, so ist sie schließlich durchaus mit einer eventuellen Werbung des norwegischen Königs einverstanden; ja, sie empfindet jetzt nicht nur warmes Interesse, sondern auch schon Liebe für diesen trefflichen Mann.

Als der Jarl Rögnvaldr nun sieht, daß eine Verbindung der Königstochter Ingigerdr mit König Olaf nicht nur im Interesse der beiden Staaten liegt, sondern daß auch das Glück seiner ihm sehr nahestehenden Cousine hierdurch begründet werden kann, so ist er fest entschlossen, diese Angelegenheit selbst gegen den Willen des schwedischen Königs zu diesem Ziele zu führen. Deshalb ruft er seinen Pflegevater, der der Anführer der ganzen schwedischen Bauernschaft ist, für diesen Plan zur Hilfe, und der kommt denn auch von einem großen Bauernheer begleitet mit ihm jetzt im Frühjahr nach Upsala zum Thing. Hier versucht der norwegische Marschall Björn vor versammeltem Volk dem König Olaf die Friedensvorschläge seines Königs zu übermitteln. Aber als König Olaf sofort wütend wird und dem norwegischen Gesandten das Wort entzieht, da erhebt sich der Jarl Rögnvaldr, setzt trotz des Protestes von König Olaf dem versammelten Volke auseinander, wie sehr sie gerade in Westgotland unter dem bestehenden Unfrieden zu leiden hätten, und wie notwendig für beide Länder eine völlige Ausöhnung sei; daher wünsche zu dem Zwecke der norwegische König, sich mit König Olafs Tochter Ingigerdr zu vermählen.

Natürlich läßt jetzt König Olaf seine ganze Wut an Jarl Rögnvaldr aus. Der solle eigentlich um dieser Rede willen wegen Landesverrat aus Schweden gejagt werden!

Aber natürlich käme sein ganzes Verhalten in dieser An-
gelegenheit nur durch die Verhöhnung seiner Frau, der nor-
wegischen Königstochter Ingibjorg; die habe ihn durch ihre
Ratschläge auf ganz falsche Wege gelenkt.

In dieser Weise spricht König Olaf längere Zeit, und
nachdem er dann noch einmal nach Herzenslust über den
norwegischen König geschimpft hat, setzt er sich nieder, fest
überzeugt, daß damit die Sache aus der Welt sei.

Doch nun erhebt sich der alte Pflegevater des Jarl,
und mit ihm erhebt sich drohend das ganze Bauernheer.
Da muß es König Olaf von Schweden erleben, daß ihn
vor seinem versammelten Volke ein Bauer wie einen
Schulbuben heruntermacht, ihm in derben Worten seine
bisherige Untüchtigkeit und dazu sein beisspiellos hochfahren-
des und anmaßendes Wesen vorhält und ihm die Alter-
native stellt, entweder jetzt sofort mit dem norwegischen
Könige Frieden zu schließen und ihm dazu seine Tochter
Ingigerdr zu verloben oder aber im andern Falle sofort
von den Bauern getötet zu werden.

Da erkennt König Olaf, daß hier seine Macht zu Ende
ist und ihm nur noch übrig bleibt, sich zu fügen; denn
so wie die Vorfäter dieser Bauern einmal an einem Thing
ihre fünf Könige töteten, die ihnen zu übermütig geworden
waren, so werden sie sich auch jetzt keinen Augenblick be-
sinnen, sich seiner auf die gleiche Weise zu entledigen. Er
steht deshalb sofort auf und erklärt, sich dem Willen der
Bauern ebenso fügen zu wollen, wie das vor ihm alle an-
dern schwedischen Könige getan hatten. Daraufhin schließt
er also mit dem Gesandten des Königs Olaf Frieden und
verlobt ihm seine Tochter Ingigerdr.

Sofort nach dem Thing trifft der Jarl Rögnvaldr die

Königstochter und teilt ihr alles mit. Ingigerdr ist ganz
glücklich, sich allen Hindernissen zum Troste nun doch als
Braut des von ihr so verehrten Königs Olaf anerkannt
zu sehen, und zum Zeichen ihrer Liebe und ihrer treuen
Gesinnung sendet sie ihm ein goldgesticktes und mit Seiden-
bändern versehenes kostbares Schleppegewand.

Als die Zeit kommt, die bei der Verlobung für die
Hochzeit festgesetzt ist, macht sich König Olaf mit einem
reichen und prächtigen Gefolge auf, um, wie verabredet,
in Konungahella (dem heutigen Kongelf) seine Braut zu
treffen. Doch als er dorthin kommt, da weiß niemand
etwas von dem Schwedenkönig und seiner Tochter. Er
wartet einen großen Teil des Sommers vergeblich auf
seine Braut; dann schießt er schließlich Boten zum Jarl
Rögnvaldr, um diesen nach der Ursache des Ausbleibens zu
fragen. Doch auch dieser kann darüber keine Auskunft
geben, will aber sogleich Leute an den schwedischen Königs-
hof schicken, die über die Absichten des Königs Olaf Nach-
richten einziehen sollen.

In dieser Zeit wartet die Königstochter Ingigerdr
sehnlichst darauf, daß Vorbereitungen zu ihrer bevor-
stehenden Hochzeit getroffen werden, oder daß ihr Vater
wenigstens Anstalten trifft, sie zu der verabredeten Hoch-
zeitsfeier nach Konungahella zu bringen. Doch König
Olaf tut so, als sei seine Tochter niemals mit dem nor-
wegischen Könige verlobt worden; ja, er läßt den Sommer
verstreichen, ohne daß er auch nur einmal über seine Ab-
sichten ein Wort äußert. Manah ein friedensliebender
Mann am Hofe, der sich über die Lösung dieses alten Kon-
fliktes schon sehr gefreut hatte, ist jetzt von schwerer Sorge

erfüllt; doch da jeder den maßlosen Jähzorn des Königs kennt, wagt keiner deswegen eine Frage an ihn zu richten.

Auch Ingigerdr findet nie eine halbwegs günstige Gelegenheit, mit ihrem Vater über ihre Heirat zu sprechen. Ebenso glücklich wie sie sich vorher als Braut König Olafs fühlte, ebenso unglücklich ist sie nun in dem Gedanken, daß ihr Bräutigam sie den ganzen Sommer hindurch vergeblich erwartet, und als nun die Boten des Jarls zu ihr kommen und um jeden Preis jetzt wissen wollen, welche Absichten König Olaf überhaupt habe, da erkennt sie es als Notwendigkeit an, jetzt ohne Rücksicht auf den Zorn ihres Vaters mit ihm über König Olaf von Norwegen zu sprechen.

Es ergibt sich in jener Zeit für sie hierzu eine Gelegenheit. Ihr Vater ist nämlich eines Morgens früh auf die Jagd gegangen, und da hat sein Habicht in kurzer Zeit fünf Birkhühner gejagt. Der König ist über diesen Jagderfolg sehr stolz und rühmt sich sehr; selbstverständlich findet er hierfür ein Echo bei den ihn begleitenden Hofleuten. Ganz glücklich reitet er nun mit seiner Beute heim. Ingigerdr hat ihren Vater zurückkehren sehen und eilt ihm entgegen, um ihn zu begrüßen. Triumphierend zeigt er ihr seine Beute und ruft dabei aus:

„Wo findest du wohl einen König, der so große Jagdbeute in einer so kurzen Zeit machen kann?“

„Das ist eine gute Jagdbeute für einen Morgen“, sagt Ingigerdr. „Aber es war noch eine bessere Beute, als Olaf, der König von Norwegen, an einem Morgen fünf Könige fing und deren Reiche in Besitz nahm.“

Als der König diese Antwort hört, springt er wütend vom Pferde, wendet sich zu seiner Tochter und sagt:

„Das magst du wissen, Ingigerdr! wenn du auch noch so große Liebe zu dem dicken Mann gefaßt hast, so sollst du doch nie ihn heiraten, keines von euch beiden! Ich werde dich mit dem Manne verheiraten, mit dem ich mich befreundet fühle. Ich kann aber nie ein Freund werden des Mannes, der mein Reich mir als Königsbeute genommen und mir durch Raub und Ermordung vieler Menschen großen Schaden zugefügt hat.“

Voller Zorn geht er fort; aber auch Ingigerdr geht ins Haus, um sofort Boten an den Jarl Rögnvaldr zu senden; denn jetzt hat sie durch diese Rede ihres Vaters Gewißheit bekommen, daß er nie ihre Heirat mit dem norwegischen König zugeben wird. Der Jarl schickt diese Nachricht dann an König Olaf weiter, bittet ihn aber, ihn und sein Land diese Treulosigkeit des Schwedenkönigs nicht entgelten zu lassen. Auch König Olaf ist sehr unglücklich, daß er die Königstochter Ingigerdr nicht zum Weibe gewinnen kann; denn wenn er sie selbst auch nicht gesehen hat, so haben ihm seine Gesandten so viel von ihrer Schönheit, Klugheit und Güte berichtet, und sie hat sich auch in all diesen Verhandlungen als so außerordentlich zuverlässig bewährt, daß er sie schon von Herzen lieb gewonnen hatte. Wohl hat er die Absicht, durch einen Kriegszug in Schweden sich im folgenden Jahre an dem König für den Wortbruch zu rächen; doch vorher sendet er noch seinen vertrauten Freund, den isländischen Dichter Sigvatr, zum Jarl Rögnvaldr, um von ihm Näheres über die Absichten des Schwedenkönigs zu erfahren. Hier trifft der Isländer Astridr, eine andere, allerdings uneheliche Tochter des schwedischen Königs, und diese gefällt

ihm so gut, daß er den Plan faßt, nun diese Jungfrau seinem Herrn als Gattin vorzuschlagen.

Astridr ist mit dem Gedanken sogleich befreundet; denn auch sie hat wohl schon durch ihre Stieffchwester Ingigerdr soviel von dem norwegischen Könige gehört, daß er ihr als Gatte sehr willkommen erscheint. Auch der Jarl Rögvaldr stimmt dieser Heirat bei; er will es sogar unternehmen, ohne die Erlaubnis des Schwedenkönigs dem Könige Olaf die Braut mit allen königlichen Ehren zuzuführen, und da der norwegische König zur gleichen Zeit erfahren hat, daß für ihn Ingigerdr doch unerreichbar ist, da sie jetzt von ihrem Vater dem Könige Jarisleifr von Gardariki (Rußland) verlobt wurde, so ist auch er mit dieser Heirat einverstanden. So führt ihm denn der Jarl Rögvaldr die schwedische Königstochter Astridr als Braut zu. Er sorgt dafür, daß sie dieselbe Mitgift erhält, die einst Ingigerdr zugesprochen worden war, und König Olaf muß sich zu derselben Morgengabe verpflichten, die er einst der Schwester seiner jetzigen Braut zugesagt hatte.

Ingigerdr ist mit dieser Heirat nicht nur einverstanden gewesen, sondern wir dürfen wohl voraussetzen, daß sie in ihrer rührenden Selbstlosigkeit und beispiellosen Treue überhaupt die ganze Verbindung veranlaßt hat, um dadurch nicht nur die Feindseligkeiten zwischen den beiden Ländern zu Ende zu bringen, sondern auch um einem ihr nahestehenden Menschen das Glück teil werden zu lassen, das sie für sich selbst ja nicht mehr erwarten konnte. Wie sehr sie sich in dieser ganzen Angelegenheit mit ihren Freunden und der von diesen veranlaßten Heirat verbunden fühlte, beweist ihr nun folgendes Verhalten.

Mit dem Frühjahr sind nämlich die Boten des Königs

Jarisleifr gekommen, um sie ihm als seine Braut zuzuführen, und ihr Vater König Olaf erklärt ihr denn auch ganz entschieden, er wolle, daß sie den König Jarisleifr heirate. Darauf erwidert sie:

„Wenn ich mich denn mit dem König Jarisleifr vermählen soll, dann will ich als Morgengabe von ihm Aldeigaborg (Ladoga) und das dazu gehörige Jarlsreich haben.“ Die Gesandten versprechen ihr die Erfüllung dieser Bedingung, und nun fährt sie fort:

„Wenn ich ostwärts nach Gardariki fahren soll, dann will ich aus Schweden mir einen Mann auswählen, der mir zu meiner Begleitung am geeignetsten scheint. Daran knüpfe ich ferner die Bedingung, daß er in Gardariki keinen geringeren Titel oder schlechtere Stellung oder unbedeutenderes Ansehen wie hier habe.“

Auch mit dieser Bedingung sind die Gesandten des Königs Jarisleifr einverstanden, und auch der schwedische König schwört zugleich mit den Gesandten, daß er diese Bedingung halten wolle.

Doch wie er auf Befragen hört, daß der Mann, den Ingigerdr nach Gardariki mitnehmen will, der Jarl Rögvaldr ist, da fährt er wütend auf:

„Auf eine andere Weise dachte ich dem Jarl Rögvaldr seinen Verrat zu lohnen, da er doch mit meiner Tochter nach Norwegen gefahren ist und sie jenem dicken Kerl dort als Geliebte ausgeliefert hat, einem Menschen, den er als meinen größten Feind kennt. Für diese Tat aber soll er diesen Sommer hängen.“

Alles Wüten nützt jedoch dem schwedischen Könige nichts; er hat nun einmal seiner Tochter sein Wort verpfändet, und so muß er es jetzt auch halten. Nicht umsonst

hat Ingigerdr für diese vom Vater befohlene Heirat ihre Bedingungen gestellt. Sie weiß genau, welches Schicksal ihre Freunde erwartet haben würde, und wenn sie nun das Opfer bringt, sich einem ungeliebten Mann aus Gehorsam gegen den Vater zu vermählen, so will sie durch dieses Opfer wenigstens das Leben und das Lebensglück ihrer besten Freunde erkaufen.

Auf ihre Botschaft hin bricht denn auch der Jarl Rognvaldr mit seinem ganzen Hausstande und vielen treuen Begleitern auf, und nachdem er mit Ingigerdr zusammengetroffen ist, setzt er mit ihr gemeinsam die Reise nach Gardariki fort. Hier verheiratet sich Ingigerdr mit dem König Jarisleifr; dem Jarl Rognvaldr aber gibt sie Aldeigaborg mit dem dazugehörigen Jarlsreiche.

Die Ehe der Königstochter mit dem König Jarisleifr scheint im allgemeinen recht glücklich gewesen zu sein, besonders da sie mit drei prächtigen Söhnen gesegnet ist. Die Königin wird immer in allen Quellen als schöne und kluge Frau gerühmt, und sie scheint es auch verstanden zu haben, sich nicht nur ihrem Gatten gegenüber, sondern auch am Hofe die Zuneigung und Achtung aller zu erwerben. Allerdings scheint besonders im Anfang König Jarisleifr recht eifersüchtig auf den norwegischen König gewesen zu sein — ein so durch und durch ehrlicher Mensch wie Ingigerdr wird natürlich ihrem Gatten nicht verborgen haben, wie hoch über alle Männer sie den König Olaf zu stellen pflegte.

In der Morkinsfinna, jener alten Aufzeichnung der Geschichte der norwegischen Könige, wird uns eine eheliche Szene berichtet, die deutlich zeigt, wie König Jarisleifr

infolge der Ehrlichkeit seiner Frau von Eifersucht geplagt werden konnte.

Da hat sich nämlich der König Jarisleifr eine außerordentlich kostbare, mit Gold und Edelsteinen ausgelegte und mit herrlichen Teppichen geschmückte Festhalle bauen lassen. Als sie fertig ist, sitzt der König selbst im Festgewande in seiner Halle auf dem Hochsitz und empfängt hier seine Freunde zu einem feierlichen Festmahle. Auch die Königin kommt mit ihren Damen zu diesem Feste. Der König steht auf, geht ihr entgegen und begrüßt sie herzlich und ruft dann voll Stolz aus:

„Wo sah man wohl eine gleich kostbare und gleich herrlich ausgestattete Halle voll einer solchen auserwählten Gesellschaft, wie hier versammelt ist, und dazu noch dieser prächtige, wertvolle Wandschmuck?“

Doch die Königin kann die Begeisterung ihres Mannes über die wahrscheinlich stark überladene Pracht der Halle nicht teilen, und da sie immer gewohnt ist, ehrlich ihre Meinung zu sagen, so erwidert sie auch jetzt:

„Herr, diese Halle ist gut gebaut. Es wird wohl auch schwer sein, noch größeren und kostbareren Schmuck wie hier ist in irgend einer Halle anzubringen, wie auch gleich viele tüchtige und tapfere vornehme Leute in einem Hause zusammenzubringen. Aber schöner ist doch noch die Halle, in der König Olaf Haraldsson sitzt, wenn sie auch nur auf Säulen ruht.“

Ueber diese Antwort wird König Jarisleifr wütend:

„Eine Beleidigung liegt in diesen Worten; du zeigst durch sie deine Liebe zum König Olaf!“ ruft er aus und vergift sich dann in seinem Zorn so weit, ihr eine Ohrfeige zu geben.

Würdevoll sagt da zu ihm die Königin Ingigerdr:

„Zwischen euch beiden ist ein größerer Unterschied, als ich mit Worten überhaupt nur bezeichnen kann!“ Dann geht sie hinaus und ist so tief von dieser Brutalität ihres Mannes verlezt, daß sie sofort sein Reich verlassen will, um solche Schmach nicht noch einmal von ihm zu erleben.

Ihre Freunde suchen sie nach besten Kräften zu beruhigen und zum Dableiben zu bewegen; doch dazu will sie sich nur unter der Bedingung verstehen, daß der König seine brutale Handlung wieder gut mache. Dieser ist auch zu jeder Buße, die sie für diese Tat verlangen könne, gerne bereit, wenn er sie dadurch an seiner Seite halten kann. Darauf antwortet Ingigerdr:

„Dann sollst du nach Norwegen Schiffe zum König Olaf schicken; denn ich habe gehört, daß er einen unehelichen Sohn hat. Den sollst du hierher einladen und ihm Auferziehung und Pflege anbieten. Denn so verhält es sich wahrlich zwischen euch beiden, daß der der Untergeordnetere ist, der einem anderen ein Kind auferzieht.“

„Das sollst du jetzt haben, was du erbittest. Ich will auch damit einverstanden sein, daß mir König Olaf überlegen ist und will es auch gar nicht für mich als eine Erniedrigung ansehen, wenn ich ihm ein Kind auferziehe.“

So hat die Königin Ingigerdr die Freude, wenigstens den Sohn des Geliebten um sich haben zu können. Doch nicht nur sie selber ist dem Knaben jetzt eine zuverlässige und gute mütterliche Freundin, sondern auch ihr Mann steht durch ihren Einfluß in jeder Beziehung für ihren Pflege Sohn ein und hält über ihn die schützende Hand. Ingigerdr bringt bei ihrem Mann sogar noch mehr fertig. Als König Olaf infolge einer Verschwörung aus Norwegen

fliehen muß, da findet er nicht nur am Hofe des Königs Jarisleifr und der Königin Ingigerdr einen sicheren Zufluchtsort, sondern König Jarisleifr stellt ihm sogleich auch ein solches Einkommen zur Verfügung, daß er davon mit seinem ganzen Gefolge standesgemäß leben kann. Und noch zu weiteren Opfern ist Jarisleifr durch den Einfluß seiner Gattin jetzt bereit. Er bietet ihm sogar einen Teil seines Reiches, das Königreich Bulgarien, zur Herrschaft an, nur um ihn auf diese Weise davon abzuhalten, durch eine Rückkehr nach Norwegen sein Leben in Gefahr zu bringen. Als dann aber König Olaf durch all dieses sich doch nicht halten läßt und um jeden Preis Norwegen zurückerobern will, da tun Jarisleifr und Ingigerdr was sie nur können, um den Freund mit Schiffen und Mannschaft auszustatten und so nach besten Kräften ihm zu helfen, das Reich wieder zu gewinnen.

Seinen Sohn Magnus aber läßt Olaf bei den treuen Freunden zurück. Das ist sein Glück; denn als König Olaf in der Schlacht bei Stiklastadir fällt, da ist sein Sohn doch in Sicherheit und kann in Ruhe zu einem tüchtigen Mann heranwachsen. Nachdem dann in Norwegen die Vornehmen, die gegen König Olaf gekämpft und ihn getötet haben, wenige Jahre nachher schon zu der Erkenntnis kommen, daß sie eine große Dummheit gemacht haben, da schicken sie einige ihrer Führer nach Gardariki, um den jungen Magnus Olafson als König nach Norwegen zu berufen. Jarisleifr und Ingigerdr beraten mit den Tüchtigsten am Hofe, ob ihr Schützling dieser Aufforderung Folge leisten soll; aber da sie einsehen, daß dies für ihn die beste Gelegenheit ist, sein Land wiederzugewinnen, so lassen sie ihn ziehen.

Noch einmal hat übrigens die Königin Ingigerdr Gelegenheit, ihrer alten Liebe, dem König Olaf von Norwegen, wenn auch indirekt ihre Treue zu beweisen. An ihren Hof kommt nämlich Olafs Lieblingsbruder, der junge Harald Sigurdarson, der dem Könige auch in der unglücklichen Schlacht von Stiklastadir aufs tapferste beigefunden hatte und schwer verwundet nur hatte entkommen können. Wie alle Verwandten von König Olaf findet auch er am Hofe der Ingigerdr die freundlichste Aufnahme, verweilt mehrere Jahre dort, und als er dann von dort aus nach Miklagard (Konstantinopel) und einige Jahre später nach Jerusalem geht, findet er für seine Unternehmungen beim König von Gardariki bereitwillige Unterstützung. Reich an Schätzen und noch reicher an Ruhm kehrt er nach Holmgard (Nowgorod) an den Hof des ihm so freundlich gesinnten Königspaares zurück, und jetzt hat Ingigerdr noch die Freude, daß ihre Tochter Ellisif wenigstens den Bruder des Mannes heiratet, dem eigentlich ihr eigenes ganzes Leben in treuester Liebe geweiht war. Allzu lange nach dieser Hochzeit scheint Ingigerdr nicht mehr gelebt zu haben; denn wenn wir hören, daß die zweite Tochter von Harald und Ellisif Ingigerdr genannt worden ist, so ist der Schluß doch sehr wahrscheinlich, daß sie diesen Namen in Erinnerung an die vor kurzem gestorbene Großmutter erhalten hat.

Wenn wir die Persönlichkeit der schwedischen Königstochter Ingigerdr betrachten, so müssen wir sagen, daß sie unter allen altnordischen Frauengestalten nicht die größte und bedeutendste, aber für unser modernes Empfinden entschieden die sympathischste ist. Sie hat nicht das robuste Wikingerbewußtsein fast aller übrigen, die unbedenklich in

Verfolgung ihres einen Zieles über die Menschenleben dahinschreiten oder die hassen und verfolgen, wo sie in der Liebe sich getäuscht wähnen oder die den Grundsatz „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ bis in die letzten Konsequenzen hinein in Ausführung bringen. Trotzdem ist auch Ingigerdr gleich den übrigen hier skizzierten Frauengestalten eine starke, voll ausgebildete Persönlichkeit, und mit allen übrigen altnordischen Frauen hat auch sie eine Eigenschaft gemein, die wir mit Stolz als eine echt germanische Eigenschaft ansprechen dürfen: Die Treue.

Inhalt und Literaturnachweise

	Seite
Einleitung	5
¹ Floamannasaga Kap. 17.	
² Landnama I, Kap. 21.	
³ Landnama II, Kap. 30.	
⁴ Gunnlaugs saga Ormstungu Kap. 3.	
⁵ Hardar saga of Holmverja Kap. 8.	
⁶ Njals saga Kap. 1.	
⁷ Gunnlaugs saga Ormstungu Kap. 3.	
⁸ Hardar saga of Holmverja Kap. 11.	
⁹ Bjarnar saga Hitdaelakappa, Gunnlaugs saga, Floamannasaga, Gaereyingasaga usw.	
¹⁰ Hardar saga of Holmverja.	
¹¹ Gislasaga Sursjonar Kap. 28, Eyrbjuggjasaga Kap. 13.	
¹² Evarfdaelasaga Kap. 23.	
¹³ Sturlungasaga VII, Kap. 165.	
¹⁴ Gislasaga Sursjonar Kap. 2.	
¹⁵ Floamannasaga Kap. 19.	
¹⁶ Floamannasaga Kap. 18.	
¹⁷ Thordar saga hraedu Kap. 5/6, 8/9, 15/16.	
¹⁸ Hallfredar saga Kap. 2/3.	
¹⁹ Hallfredar saga Kap. 3/4.	
²⁰ Landnama IV, Kap. 3.	
²¹ Fostbraedrasaga Kap. 9.	
²² Egils saga Kap. 56.	
²³ Heimskringla: Saga Olafs Tryggvasonar Kap. 99/100.	
²⁴ Heimskringla: Saga Olafs Tryggvasonar Kap. 62/3.	
²⁵ Lardaelasaga Kap. 23.	
²⁶ Egils saga Kap. 56.	
²⁷ Heimskringla: Haralds saga hins harfagna Kap. 3, 21.	

²⁸ Ljosvetningasaga Kap. 5.
²⁹ Heimskringla: Olafs saga hins helga Kap. 1-4, 30-33.
³⁰ Heimskringla: Olafs saga hins helga Kap. 194.
³¹ Thorsteins saga Stangarhöggs Kap. 5.
³² Ljosvetningasaga Kap. 24.
³³ Eyrbjuggjasaga Kap. 18.
³⁴ Lardaelasaga Kap. 19.
³⁵ Brettis saga Kap. 52, Fostbraedrasaga Kap. 1.
³⁶ Floamannasaga Kap. 19.
³⁷ Heimskringla: Saga Olafs hins helga Kap. 148.
³⁸ Lardaelasaga Kap. 14-16.
³⁹ Ljosvetningasaga Kap. 13.
⁴⁰ Gislasaga Sursjonar Kap. 27.
⁴¹ Heimskringla: Saga Haralds hardrada Kap. 66, 69.
⁴² Wagnfirðingasaga Kap. 8, 11.
⁴³ Njals saga Kap. 112, 115/6.
⁴⁴ Wagnfirðingasaga Kap. 20.
⁴⁵ Saga Magnus goda Kap. 8.
⁴⁶ Lardaelasaga Kap. 13.
⁴⁷ Njals saga Kap. 98, 124.
⁴⁸ Gislasaga Sursjonar Kap. 9, 13.
⁴⁹ Sturlungasaga V Kap. 5/6.
⁵⁰ Gaereyingasaga Kap. 49-51.
⁵¹ Heimskringla: Saga Haralds hardrada Kap. 78, 99.
⁵² Njals saga Kap. 77.
⁵³ Heimskringla: Saga Magnus blinda Kap. 1.
⁵⁴ Eyrbjuggjasaga Kap. 14, Njals saga Kap. 48, 77.
⁵⁵ Njals saga Kap. 34.
⁵⁶ Vigastyrssaga Kap. 32, 40/1.
⁵⁷ Meyfdaelasaga Kap. 25.
⁵⁸ Lardaelasaga Kap. 35.
⁵⁹ Eyrbjuggjasaga Kap. 40.
⁶⁰ Sturlungasaga I Kap. 1, Landnama II Kap. 19.
⁶¹ Lardaelasaga Kap. 29-31.
⁶² Lardaelasaga Kap. 36.
⁶³ Gaereyingasaga Kap. 48, 56.
⁶⁴ Egils saga Kap. 40.
⁶⁵ Vigaglums saga Kap. 23.

- 66 Reykdaelasaga Kap. 13.
 67 Harðarsaga of Holmverja Kap. 39.
 68 Lardaelasaga Kap. 53, 55.
 69 Vigastyrasaga Kap. 22.
 70 Heimstringla: Saga Olafs hins helga Kap. 132.
 71 Havardrsaga Isfirðings.
 72 Vallaljetsaga Kap. 1.
 73 Morkinskinna S. 44/5.
 74 Heimstringla: Saga Inga Haraldssonar Kap. 1, 27.
 75 Grettis saga Kap. 70.
 76 Gislasaga Kap. 23.
 77 Fostbraedrasaga Kap. 3-5.
 78 Landnama II, Kap. 6.
 79 Landnama II, Kap. 13, Eyrbyggjasaga Kap. 8.
 80 Fostbraedrasaga Kap. 23.
 81 Thordarsaga hraedu Kap. 9 ff.
 82 Heimstringla: Saga Olafs hins helga Kap. 247, Fostbraedrasaga: Flateyjarbol II, 363-6.
 83 Biskupafogur: Jons saga hins helga Kap. 27.
 84 Biskupafogur: Palsaga Kap. 16.
 85 Olafs saga Tryggvasonar Kap. 5.
 86 Landnama III, Kap. 2.
 87 Thorfinns saga karlsefnis Kap. 3.
 88 Landnama II, Kap. 29.
 89 Kormaks saga Kap. 22.
 90 Landnama III, Kap. 4, Vatnsdaelsaga Kap. 44/5.
 91 Landnama III, Kap. 4.
 92 Eyrbyggjasaga Kap. 15/6, 20.
 93 Grettis saga Kap. 80-83.

I.

Die weise Audr 89
 Isendingaboe Kap. 2, 10; Landnama I, Kap. 11, II, Kap. 11, 15-19, 33; Lardaelasaga Kap. 1-7; Eyrbyggjasaga Kap. 1, 5; Faereyingasaga Kap. 1; Thorfinns saga Kap. 1/2; Grettis saga Kap. 10.

II.

Gubrun Osvaldsdottir 102
 Lardaelasaga Kap. 32-6, 39/40, 42-9, 52-65, 68-70, 72, 74, 76, 78; Gunnars saga Thidrandabana Kap. 7; Eyrbyggjasaga Kap. 56, 65; Fljotsdaelasaga Kap. 22.

III.

Audr Westeinsdottir 135
 Gislasaga Eursf. Kap. 4/5, 9/10, 13-16, 20-24, 29 bis 36, 38.

IV.

Hallgerdr Hofskuldsdottir 146
 Njals saga Kap. 1, 9-17, 33-45, 48-51, 54, 59, 72, 75 bis 78, 88, 91.

V.

Bergthora Starkvedinsdottir 183
 Njals saga Kap. 20, 34-42, 44, 47, 91/2, 97/8, 110, 124, 127-29, 132.

VI.

Thordis Gabenreich 189
 Fljotsdaelasaga Kap. 10, 20/1, 31, 33; Gunnars saga Thidrandabana Kap. 7/8.

VII.

Frendis Eiriks dottir 198
 Eiriks saga rauda Kap. 3, 6, 7; Thorfinns saga karlsefnis Kap. 7, 11.

VIII.

Die stolze Sigridr 205
 Heimstringla: Saga af Haraldri Konungi grafeld Kap. 11; Saga Olafs Tryggvasonar Kap. 48, 66-8, 98, 106; Olafs saga

Tryggvasonar Kap. 4, 24, 29, 35, 49; Saga Olafs Konungs ens
helga Kap. 13, 15/6.

IX.

Die Königstochter Ingigerdr 217

Heimskringla: Olafsaga hins helga Kap. 71, 78, 80/1, 89
bis 95, 191, 198—203; Olafsaga Kap. 54/5, 64/5, 72—7, 183
bis 188, 251; Morkinskinna S. 1/2.